1920. 3053

Kleine

Naturgemälde

von

J. C. Kaffka.

2306

Erstes Bändchen.

Riga und Leipzig,
im Verlage der nordischen Kommissionshandlung
1806.

Preußische Staatsbibliothek

		Seite.
I.	Liebe à la Marlborough.	1
II.	Liebe auf englische Manier.	29
III.	Kotona.	57
IV.	Das Gelübde.	85
V.	Der Märtyrer des Schicksals.	131
VI.	Der Postwagen.	177
VII.	Die Grotte.	203
VIII.	Miltons Erscheinung.	219
IX.	Ehe nach der Mode.	231

I.

Liebe à la Marlborough.

Es [illegible] Deutschland sowohl als in Frankreich, und ohne Zweifel auch in allen übrigen kultivirten Ländern Europens, eine Zeitlang eben so gewöhnlich, die zum Sprichwort gewordene Benennung à la Marlborough zu hören, als späterhin den Namen à la Figaro, à la Montgolfier u. s. w. Die erste Benennung, so wie die letztere waren das Symbol von mancherley Modeveränderungen, Manieren, zum Theil auch sogar körperlicher Bewegungen und musikalischer Galanterien. Wem ist nicht die Romanze von Marlborough bekannt? — Aber eine Liebe à la Marlborough ist vielleicht noch niemanden bekannt, und gewiß nur wenigen die

Anekdote aus dem Leben des berühmten Generals, die Veranlassung gab, diesem historischen Gemälde von ihm die vorstehende Ueberschrift zu geben.

Jedermann kennt die Liebe so gut wie Marlborough; aber entsetzlich wenige wissen zu lieben wie Marlborough. Das liebenswürdige Sinngedicht des ersten französischen Dichters Voltaire, als Unterschrift unter einem Bildniß des Kupido:

„Jüngling oder Mädchen, verehre ihn!
Er war, ist, oder wird dein Sieger."

findet in erster Rücksicht, seinen verschiedenen Sätzen nach, immer einen Gegenstand der Beziehung; aber dieser Zug aus Marlborough's Karakter, selten, oder gar keine Verwandschaft. So viele Nachahmer also die übrigen nun längst schon verfaulten, aber vielleicht bald mit eben so lautem Geräusch wieder auflebenden, Moden unter der nämlichen Firma gewannen, so wenig Nachahmer dürfte die Mode à la Marlborough zu lieben finden.

Die Franzosen thun sich von jeher viel auf die Nationaleigenschaft der Unpartheylichkeit zu gute, vermöge deren sie den glänzenden Vorzügen und Talenten einer jeden auswärtigen Nation, sogar ihrer Feinde, eben so enthusiastisch huldigen, als wären sie Früchte ihres eigenen Himmelstrichs. Der Eifer, mit dem sie den Namen des berühmten Generals, von dem hier die Rede ist, in ihren Jahrbüchern verewigt haben, ohnerachtet sein Ruhm ihrem Vaterlande tödtliche Blutströme kostete, ist wenigstens ein Beweis, daß ihre Ueberzeugung von sich selbst in diesem Puncte nicht ganz ungegründet ist.

Johann Churchill, Herzog von Marlborough, diente als Fähndrich unter der französischen Garde. Frankreich also war die Wiege der militairischen Talente dieses Helden, den eine verzehrende Leidenschaft schon im ersten Ausfluge auf der glänzenden Laufbahn zurückzuhalten drohte. Hätte Marlborough's Geist nicht eben so viel Kraft gehabt, den gefährlichen Feind in sich selbst zu unterjochen, als nachher die Feinde

seines Vaterlandes, so wäre dieser grosse Mann, wie ein seltenes Gewächs auf fremden Boden, in der Dunkelheit verdorrt, und nie wäre er dem Zuge der Fahne ausserhalb der Hauptstadt Frankreichs gefolgt, dem sein Arm in der Folge eine so schmerzliche Narbe der Rückerinnerung schlug.

Ludwig der Vierzehnte [illegible] Holland, im Jahre 1672 [illegible] Krieg an. Er selbst stellte sich an die Spitze der Armee. Der Herzog von Montmuth, der natürliche Sohn Karls des Zweyten, [illegible] unter der französischen Fahne. Marlborough hatte sich die Zuneigung des Herzogs in hohem Grade erworben, und begierig ergriff dieser die Gelegenheit, seinen Aufstieg empor zu heben. Er beschloß, ihn zum Kapitain einer Kompagnie von seinem Regimente zu ernennen. Sein Vergnügen über diesen Entschluß war so groß, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, dem jungen Fähndrich selbst die Nachricht von seiner Erhebung zu bringen, die er um nie Niemand seinem Andern überlassen hätte.

Das Auge des Herzogs, das der Jüngling mit Aufmerksamkeit verfolgte, war der glühende Zug seines Karakters, sich hervorzuthun, nicht entschlüpft. Er sah im Geist das Entzücken, das dieser günstige Glückswechsel in seinem ganzen Wesen verbreiten würde. Glühend von Erwartung rief er ihn zu sich, und wünschte ihm mit offenen Armen Glück zu der neuen Würde. Aber wie erstarrt sanken die Arme des Herzogs nieder, Schrecken löschte seine Gesichtsfarbe aus, als Marlborough die frohe Ankündigung mit einer Gleichgültigkeit erwiederte, die um so auffallender war, weil sie zugleich eine gewisse Verlegenheit und Bestürzung verrieth, die der [illegible] umsonst zu unterdrücken strebte.

Welche Verwandlung! rief der Herzog endlich nach einem sprachlosen Staunen. Was ist mit Ihnen vorgegangen, Churchill? Woher diese Kälte in dem nehmlichen Augenblick, da ich mir schmeichle Sie auf die angenehmste Weise zu überraschen; diese Verwirrung, die mich selbst aus aller Fassung bringt?

Marlborough schlug die Augen schüchtern zur Erde und seufzte aus tiefer Brust.

Montmuth war äusserst bestürzt. Das Betragen seines Lieblings kränkte und bekümmerte ihn zugleich. In der That giebt es für fühlende und zur Wohlthätigkeit geneigte Herzen keinen empfindlicheren Schmerz, als Undank und Gleichgültigkeit. Das Vergefühl, dem Freunde oder der Freundin eine süße Ueberraschung zu gewähren, einen Wunsch, den man gleichsam in ihren Augen erhaschte, mit Erfüllung zu krönen, wenn der geliebte Gegenstand die Sehnsucht selbst darnach vergessen hat — dies köstliche Vorgefühl entwickelt sich grenzenlos in der Seele des Wohlthäters, so wie die Stunde der Erfüllung heranrückt. Nun hat es den größten Umfang erreicht, schon tritt es auf das strahlende Angesicht, begierig sich mit dem Gefühle des Empfängers zu vermischen, und in einem triumphirenden Zusammenklange, gleich einer schönen Opferflamme, zum Schöpfer des göttlichen Triebes der Wohlthätigkeit empor zu schweben. In dem nehmlichen

Augenblick tritt der Gegenstand unserer Theilnahme befremdend zurück, schlägt herrliche Gefühle des Wohlthäters nieder, und beantwortet seine freudige Erwartung mit finstrer Unempfindlichkeit, bittrer Verachtung oder strafbarer Mißhandlung! Welcher Schmerz übersteigt diesen — den Schmerz des Undanks!

Freund oder Geliebte, er lohne den Freund und den Liebenden nie so schrecklich! Wenn du auch nichts für ihn empfindest, so verdient doch seine Handlung eine kleine Ueberwindung; hättest du auch nie zur Gegengefälligkeit bewegt werden. Undank ist schmerzlicher als Beleidigung.

Beides von beyden war hier der Fall; aber der Herzog konnte doch das erste befürchten, wenigstens war die Aeusserung, die so unangenehm auf ihn wirkte, diesem ähnlich.

Erklären Sie mir diese Erscheinung, fuhr Montmuth fort, ich stehe wie von einen Donnerschlage getroffen, und kann es nicht begreifen, daß dieser feurige, unerschrockne Churchill, dem vor kurzem jede Ader nach

Heldenthaten schlug, in dumpfer Erstarrung angewurzelt bleibt, da ich ihm die Schranken des Ruhms erösne. Reden Sie, ich bitte Sie.

Churchill schlug die Augen auf, und sah den Herzog mit treuherzigen Blicken an. Durchlauchtigster Herr, erwiederte er, ich bin noch der Nehmliche, der ich war. Die nehmliche Begierde, unter Ihren Fahnen zu kämpfen und zu siegen, schwellt diese Brust; aber — verzeihen Sie — ich fürchte mit Recht durch das Geständniß einer Leidenschaft, die mein Herz erdrückt, Ihre Ungnade zu verdienen. —

Reden Sie, mein Lieber, ohne Zurückhaltung! Der Freund darf den Freund nicht scheuen.

Ich bin von Ihrer Gnade bis zur Beschämung durchdrungen; wie kann ich mich Ihrer jemals würdig machen, da meine Aufrichtigkeit selbst mich eine Stufe tiefer erniedrigen muß? Doch, meine erste Pflicht ist Gehorsam. Wissen Sie also, gnädigster Herr, — ich liebe. Bey diesem Worte schlug er die Augen wieder zur Erde und schien in der äussersten Verwirrung zu schweben.

Sie lieben, junger Freund? Wohlan! Man darf sich eines gefühlvollen Herzens nicht schämen. Liebe und Tapferkeit sind nahe Verwandte. Die größten Helden des Alterthums haben geliebt; aber sie wußten ihre Leidenschaft zu bekämpfen. Der Ruf der Trompete weckte sie aus den Träumen wollüstiger Sympathie; muthig flogen sie aus den Armen ihrer Geliebten dem Wink der wehenden Fahne nach. Amors Zauberspiele hatten das Gefühl der Pflicht und Ehre in ihrer Seele eingeschläfert, aber nicht erstickt. Ich schmeichle mir mit einigen Ansprüchen auf Ihr Vertrauen. Wer ist der Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit? Lebt sie am Hofe? Kenne ich sie?

Am Hofe? Euer Durchlaucht! es giebt dort keine ihres Gleichen. Solche Blumen gedeihen nicht in der Athmosphäre des Hofes. Marianne beschämt sie Alle.

Marianne? — Ich weiß mich keiner dieses Namens zu erinnern.

Herr General, meine Ehre zum Pfande, sie ist das holdseligste, liebenswürdigste, hin-

reißendste Geschöpf unter der Sonne — die Sittsamkeit und Tugend selbst.

Die Tugend selbst? wiederholte der Herzog lächelnd.

Ja, gnädigster Herr, ich scheue mich nicht, es laut und öffentlich zu beschwören. Tugend und Schönheit streiten bey ihr um den Vorzug, und wenn es einer gelingen kann, den Sieg über die andere zu erhalten, so ist es gewiß ihre Tugend.

Aber, welche Würde bekleidet sie auf dem Schauplatze der Welt?

Welche Würde? Keine. Der Schauplatz der Welt ist ihrer nicht werth. Sie verlebt die Tage ihres schönen Lebens in der Verborgenheit, fern von dem Geräusche der Welt, im stillen Glanz ihrer Tugenden und ihrer Reize. Sie ist Königin meines Herzens. Unbeschränkt herrscht sie über mein ganzes Wesen und entbehrt so gern den Schimmer der Hoheit, die prunkende Last einer Krone, die ihre herrlichen Gefühle in der schönsten Blüthe ersticken würden. Marianne ist eine ehrliche Spitzenwirkerin.

Der Herzog trat bey diesen Worten einen Schritt zurück, faßte den Jüngling scharf ins Auge, und wiederholte mit dem unwillkührlichen Lächeln des Erstaunens: eine Spitzenwirkerin? So? Ist das Ihre angebetete Schönheit? — Das muß ich sagen.

„Sie ist es, Ihro Durchlaucht, ich nehme mein Wort nicht zurück; ich schäme mich nicht zu bekennen, Marianne herrscht in meinem Herzen und wird ewig darinn herrschen. Mag die Welt sie verkennen, sie, die ihren Besitz nicht verdient, mich wird sie den Besitz einer Welt ewig vergessen lehren. Eine lange Reihe von Widerwärtigkeiten stürzten ihre Familie in das äusserste Elend, brachten ihre Aeltern an den Rand des Grabes. Das lebensmüdige Mädchen blieb unerschüttert gegen den reissenden Strom des Schicksals stehen. Sie rafft ihre letzten Kräfte zusammen die ohnmächtigen Aeltern zu retten, sie zu unterstützen. Mit ihrer Hände Arbeit fristete sie ihr kümmerliches Leben; und weder der Rest des Grams noch das ätzende Gift unaufhaltsamer Thränen vermochte die Blü-

the ihrer Reize zu verziehen, oder das Licht ihrer himmlischen Tugenden zu verdunkeln. Ihre Natur erlag früher als ihr Herz. Ihr Verdienst reichte zuletzt nicht hin die Bedürfnisse des häuslichen Elendes ganz zu befriedigen. Kummer und Anstrengung erschütterten ihre Gesundheit. In diesem Zeitpunkte führte mich ein glückliches Ohngefähr zu ihr hin. Der erste Blick fesselte mein Herz auf ewig an das ihrige. Die Sympathie ist eine Blume des Himmels; gleichgeschaffne Seelen liebten sich schon im Paradiese. Auch die unsrigen waren verwandt mit einander, eh unsre Augen sich sahen; unser erstes Willkommen war nur eine Wiedererkennung nach langwieriger Entfernung. Noch hielt die Sittsamkeit den Schleier vor der ihrigen, bis Zutrauen und Beharrlichkeit ihn hinwegzuziehen vermochten, um mich die Uebereinstimmung mit der meinigen, das süße Geständniß der Gegenliebe lesen zu lassen. Der Bund war geschlossen — was sag ich geschlossen! — was im Himmel geknüpft war, wurde auf Erden befestigt, und keine Ewigkeit vermag ihn aufzulösen. O,

[illegible], Sie können sich keinen Be-
[illegible], [illegible], wie edel, wie an-
[illegible]würdig dieses Mädchen ist! Es giebt
ihres Gleichen nicht unter der Sonne!

Die Sprache der Verliebten, mein guter Churchill, erwiederte der Herzog gelassen und mit Lächeln. Armer Freund, es ist weit mit Ihnen gekommen, seh ich wohl; Ihre Sachen stehen schlecht. Indeß was ist zu thun? — [illegible] Sie sich? Die Zeit ist [illegible]. Das Glück Ihres Lebens hängt von Ihrer Wahl ab; vielleicht von einem Augenblicke. Möchte er Ihnen nicht die Quelle grenzenloser Reue werden! Reden Sie; besinnen Sie sich wohl; geben Sie mir Entscheidung. Geschwind, wozu entschliessen Sie sich.

Mein Entschluß ist gefaßt. Können Sie einen Augenblick daran zweifeln, ob ich den rechten erwählen werde? — Wie wäre es möglich, das Zutrauen meines gnädigen Wohlthäters so schändlich täuschen zu können! Nein, Gott sey Dank, noch verdiene ich Ihre Theilnahme, Herzog. Mein schönstes, er-

habenſies Ziel iſt, unter Ihrer Fahne, an Ihrer Seite die Bahn der Ehre und des Ruhmes zu durchfliegen. Ich folge Ihrem Befehle. Aber vorher eine Gnade, großmüthigſter Herzog!

Reden Sie. Alles, was in meiner Macht ſteht.

Ich liebe Marianne, ſie liebt mich. Nur in einem einzigen Punkte herrſcht eine Lücke zwiſchen unſern Seelen durch den Streit: wer den andern am meiſten liebt. Wir können nicht mehr ohne einander leben. Doch der Mann hat eine Gegenwehr für die Gewalt des Herzens in ſeiner Vernunft; aber welche hat das ſchwache Weib, das ihr ganzes Weſen in Liebe zerfließen läßt, und es dem Einzigen unwiederbringlich dahin giebt? Meine Entfernung würde dem guten Mädchen das Leben koſten — Marianne würde ſterben — die Unglücklichen, die durch meine Unterſtüzzung allein ſich noch kümmerlich aufrecht erhielten, würden umkommen. Herzog, ſchenken Sie mir die Vollmacht, ihr eine jährliche Anweiſung auf hundert Pfund Sterling von

meinen zuständigen Gütern verschreiben zu dürfen, und, meine Ehre zum Pfande, ich folge Ihnen, ich reise auf der Stelle ab, nie seh ich sie wieder.

Das Feuer des liebenden Jünglings, seine Selbstüberwindung, seine Redlichkeit hatten den Herzog gerührt. Hier, meine Hand, rief er, Sie sollen mit der ruhigen Ueberzeugung fortgehen, Marianne vor Mangel gesichert zu haben; aber nicht ohne sie wieder zu sehen. Nein, Churchill, Sie dürfen Paris nicht verlassen, ohne Ihrer Geliebten Lebewohl gesagt zu haben.

Thränen drangen bey diesen Worten in des Jünglings Augen. Er biß sich in die Lippen, um seine Rührung zu verbergen.

Ja, Freund, ich selbst will Sie begleiten. Ich brenne vor Begierde dies Wunder zu sehen, ob ich gleich zu viel Erfahrung über den Punkt verliebter Schwärmerey habe.

Die Theilnahme des Herzogs erheiterte Churchill wieder. Die Vorstellung, seine Geliebte in einem behaglichen Zustande zurücklassen zu können, gewann nach und nach die

Oberhand über die Betrübniß seines Herzens; seine Stimmung veränderte sich, so wie der Augenblick heranrückte, wo er sie wieder in seine Arme schliessen durfte, sein ganzes Wesen war aufgelöst in Zärtlichkeit und Entzücken.

Diese Leidenschaft machte den Herzog selbst neugierig, den Gegenstand derselben kennen zu lernen. Er eilte, sich von ihm hinführen zu lassen.

Marlborough war, wie die Geschichte sagt, einer der schönsten Männer seiner Zeit; alles vereinigte sich, ihm die gerechtesten Ansprüche auf die Gunst des weiblichen Geschlechts zu verschaffen. Die Annehmlichkeit, der Reiz, oder das, was man an den Frauenzimmern Grazie nennt, war in einem solchen Grad über alle seine Handlungen, über sein ganzes Wesen verbreitet, daß kein Mann sich schmeicheln durfte, ihn darin zu übertreffen. Diese glänzenden Vorzüge des Geistes und des Körpers trugen auch, wie leicht zu vermuthen ist, eben so viel zu seiner Erhebung auf den beneidenswürdigen Gipfel des Glücks und der

Größe, den er nachher behauptete, bey, als seine Tapferkeit.

Die Herzogin von Kleveland, Favoritin Karls des Zweiten, machte ihm einsmals ein Geschenk von fünftausend Pfund Sterling. Wenn Frauenzimmer einen Anfall von Freigebigkeit in einem solchen Grade bekommen, so sind zuverlässig sehr natürliche Bewegungsgründe mit im Spiel. Man sagt von ihm: er habe mehr Feinheit, mehr Anmuth blicken lassen, wenn er etwas sagte, als Andere, wenn sie etwas bewilligen. Dieser einzige Zug ist ein überzeugender Spiegel seines Charakters und seiner Gestalt.

Montmuth und Churchill waren in Mariannens Wohnung angelangt. Leise öffnete der letzte die Thür des kleinbürgerlichen Zimmers. Welch ein Anblick! Montmuth blieb wie versteinert an der Schwelle stehen. Sein Führer zerfloß in Entzücken und Theilnahme. Die eine Hälfte des Gesichts hing mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit auf dem Gegenstande seiner Leidenschaft, die andere foderte gleichsam die Mitempfindung

des Herzogs und die Rechtfertigung seiner Liebe. Diesem schien die Gestalt eines Engels in Marianne vorzuschweben. So viel Schönheit, Grazie und Bescheidenheit hatte er bisher für dichterische oder verliebte Träumerey gehalten. Das liebenswürdige Mädchen stand über den halbentseelten Leichnam eines kranken Greises hingebückt, und flößte ihm mit einem Löffel stärkende Suppe in den Mund, während sie mit der andern Hand ihre entkräftete Mutter unterstützte, die in Thränen zerfloß.

Nun, Herzog, rief der glühende Jüngling nach einem geraumen Stillschweigen aus: übertrifft dieser Anblick nicht alle Beschreibung? Kann die wärmste Einbildungskraft ein so reizendes Bild schaffen, wie die Gestalt dieses Engels? Der Herzog schwieg und trat näher. Sein Schweigen war Triumph genug für den liebenden Jüngling.

Die Billigung unsrer Wahl aus dem Munde oder dem Auge eines Zeugen macht einen Theil der Glückseligkeit der Liebe aus. Wenn gleich die Eifersucht darauf besteht,

daß der Gegenstand unsrer Zuneigung von jedem Andern unangetastet bleibe, so sieht es doch die Eitelkeit gern, daß jeder, der sich ihm nähert, Verlangen darnach trägt; und die schmerzvolle Sehnsucht eines unbefriedigten Nebenbuhlers gewährt dem glücklichen Liebhaber ein Entzücken, das dem höchsten Genuß sympathetischer Vereinigung gleich kömmt. Derjenige, der den Gegenstand unsrer Liebe [illegible] behandelt, fügt uns eben so bittre Beleidigungen zu, als der Andre, der uns durch günstige Eindrücke zu bevortheilen droht.

Die Verlegenheit, die holdselige Schüchternheit des Mädchens, der sanfte Schleier des Grams, durch den ihre Schönheit, wie der gebrochene Schimmer des Mondes durch ein fliehendes Gewölk, brach; der Ausdruck der mildesten Liebe, mit dem sie den jungen Marlborough betrachtete, alles dies brachte den Herzog außer sich vor Verwunderung und Entzücken. Er bezeigte der ganzen Familie eine Herablassung, eine Hochachtung, die nur seine eigene fordern konnte. Im

Herausgehn sagte er zu seinem Begleiter: Nicht hundert, zweihundert Pfund, mein Lieber, und wenn Sie reicher wären, noch einmal so viel.

Marlborough ergriff seine Hand, küßte sie und benetzte sie mit Thränen der innigsten Dankbarkeit. Wohlan, gnädigster Herr, auch ich werde mein Wort halten; nie will ich Marianne wiedersehen: nur das erlauben Sie mir — sie nie zu vergessen. Er flog betäubt nach Hause, setzte die Verschreibung auf und überschickte sie seiner Geliebten zugleich mit einem Abschiedsbriefe. Er hat nachher oft gestanden, der Zustand, in dem er sich damals befunden, sey keiner Beschreibung fähig. Seine zitternde Hand habe kaum die Feder halten können, und die herabrollenden Thränen hätten fast jedes Wort, so wie er es niederschrieb, ausgelöscht. Der Inhalt war dieser:

"Süße Freundin meines Herzens! Wir "müssen uns trennen. Ich verlasse Dich: "mich ruft die Ehre. Eine andere Nebenbuh-"lerin hast Du nie zu fürchten; ihr müssen

"[illegible] unterwerfen. Es iſt ein unvermeid-
"liches Opfer, das der Himmel von uns for-
"dert. Wir ſtehen in ſeiner Hand, ihm zu
"gehorchen, iſt unſre Pflicht. Du weißt,
"wie theuer Du mir biſt; urtheile, was die-
"ſer Schritt mich koſten muß. Doch Klagen
"und Thränen ſind umſonſt: ich ſcheide, ich
"ſcheide von Dir, mein Abgott, und ach —
"[illegible] auf dieſer Welt nicht
"wieder! Doch gewiß in einer andern, wo
"Du, Engel, zu Hauſe biſt. Nimm indeſſen
"dieſen ſchwachen Beweis meiner Liebe, die
"ich mit ins Grab nehme. Du ſelbſt ver-
"pflichteſt mich, wenn Du dieſe Kleinigkeit
"der Annahme würdigeſt. Ich wäre ſtolz
"darauf, ein Gleiches aus der Hand meines
"Lieblings zu erhalten. Lebe wohl, o Du
"mein Alles! Lebe wohl! Sey meiner ewigen
"Liebe verſichert und laß mich zuweilen etwas
"von Dir hören."

Marianne gab zur Antwort:

"Ich habe Ihren Brief erhalten. Er
"hat mir das Herz gebrochen; aber wenn ich
"auch ſterben müßte, nie werde ich Sie ta-

"dein, daß Sie mich der Pflicht aufopfern:
"ich würde Sie vielmehr jederzeit dazu ange-
"spornt haben. Meine Liebe ist zu edel, um
"Ihre Entehrung zu fordern. Vergessen Sie
"mich. Vergiß mich, mein Geliebter, weil
"es die Ehre befiehlt. Ich Unglückliche! was
"hab ich gesprochen? Wir müssen uns also
"trennen? Und vielleicht auf ewig? O
"Gott, gieb mir Fassung! Ich habe keinen
"Sinn für diesen Gedanken. Was soll aus
"mir werden? Wohin hat meine Zärtlichkeit
"mich gebracht — diese Zärtlichkeit, die ohne
"Beispiel ist! — Den stärksten Beweis gebe ich
"Ihnen durch die Annahme Ihres Geschenks.
"Der Ehrgeiz weicht der Liebe. Auch recht-
"fertigt mich in meinen eignen Augen die Ue-
"berzeugung, daß ich diese Wohlthaten Ihrer
"würdig gebrauchen werde. Sie kennen ja
"mein Herz. Du kennest das Herz Deiner
"Freundin — und meine Liebe, die nur der
"Tod verlöschen kann."

Marlborough verließ Paris, ohne seine Marianne wiederzusehen. Welche bewundernswürdige Standhaftigkeit! Schon

diese Handlung allein giebt die gerechtesten Ansprüche auf den Namen eines Helden, und wirklich liegt hierin der Keim aller heroischen Tugenden. Wer sich selbst besiegen kann, überwiegt den Sieger tausend feindseliger Schaaren. Er betäubte seine Leidenschaft im Gewühl kriegerischer Unternehmungen. Die Zärtlichkeit seines Herzens, die Schwärmerey der Liebe machte dem Enthusiasmus nach Ruhm, der heldenmüthigen Entwürfen seines Geistes Raum. Jeder Tag half ihm zu neuen Fortschritten, jeder Fortschritt hob ihn eine Stufe höher, bis er im Kranz seiner glänzenden Thaten den Gipfel der Heldenschaar erstieg, aus welchem die Nachwelt nach sein Bild bewundert.

Unter dem ewigen Getümmel seiner rastlosen Laufbahn, dem verblendenden Glanze des Ruhms und der Hoheit, vergaß er seine Marigünne nicht. In einem stillen Winkel des Herzens blühte seine Zärtlichkeit fort, mitten unter dem zerstörenden Gewühl des Kriegs blühte sie mit aller Wärme und Lebhaftigkeit, die gewöhnlich die erste Liebe zu bezeichnen

pflegt. Indeß versetzte ihn der Gedanke, daß sie ihn vielleicht aus dem Sinn geschlagen habe, weil er keine Nachricht von ihr erhielt, nicht selten in die auffallendste Schwermuth. Demohngeachtet hing seine Seele eben so leidenschaftlich an ihr als vormals.

Als man ihn in einem freundschaftlichen Zirkel einmal wegen seiner schwärmerischen Treue neckte, und sie mit der romanhaften Schäfer- und Ritterliebe verglich, händigte ihm ein Bedienter einen Brief ein. Er erbrach ihn gleichgültig und erkannte sogleich Mariannens Hand. Heftig sprang er auf, entfernte sich und las in einem heimlichen Winkel des Hauses diese Zeilen:

"Ich habe einige Zeit verstreichen lassen, "ohne Ihnen zu schreiben. Die Ursach ist, "weil ich einen Schritt vollenden wollte, der "über meine künftige Bestimmung entschieden "hat. Die Früchte Ihrer Mildthätigkeit sind "zwischen meinem Vater und meiner Mutter "getheilt; der kleine Ueberrest wurde dazu "angewandt, mir ein Verhältniß zu erkaufen, "das meiner jetzigen Lage, wie ich glaube,

"am angemessensten ist. Ich kann es Dir
"nicht verhelen, mein Geliebter, Du warst
"der Einzige, der mir Liebe einflößte, und
"mich an diese Erde gefesselt hatte. Getrennt
"von Dir, der für mich so gut als todt ist —
"was hat diese Welt noch Reizendes in mei-
"nen Augen! Ich habe ihr entsagt. Ich bin
"in den Schooß der Einsamkeit geflüchtet,
"wo ich ungestöhrt um Dich weinen kann.
"Marlborough's Geliebte darf nur dem
"Himmel angehören: dem Himmel hab ich
"mich gewidmet. Ich bitte ihn täglich und
"augenblicklich für Deine Erhaltung zu wa-
"chen, und Dich zu segnen. Betrachte mich
"in Zukunft als Deine zärtlichste Freundin —
"der Himmel verbietet die Freundschaft nicht.
"Nach Gott wirst Du mir ewig das Theuerste
"auf der Welt seyn."

Thränen stürzten auf das Papier und mischten sich in die Thränen seiner scheidenden Geliebten. Er trat mit rothgeweinten Augen in das Gesellschaftszimmer, den Brief in der Hand. Man forschte nach der Ursache. Er erzählte sie, und weinte von neuem. Verzei-

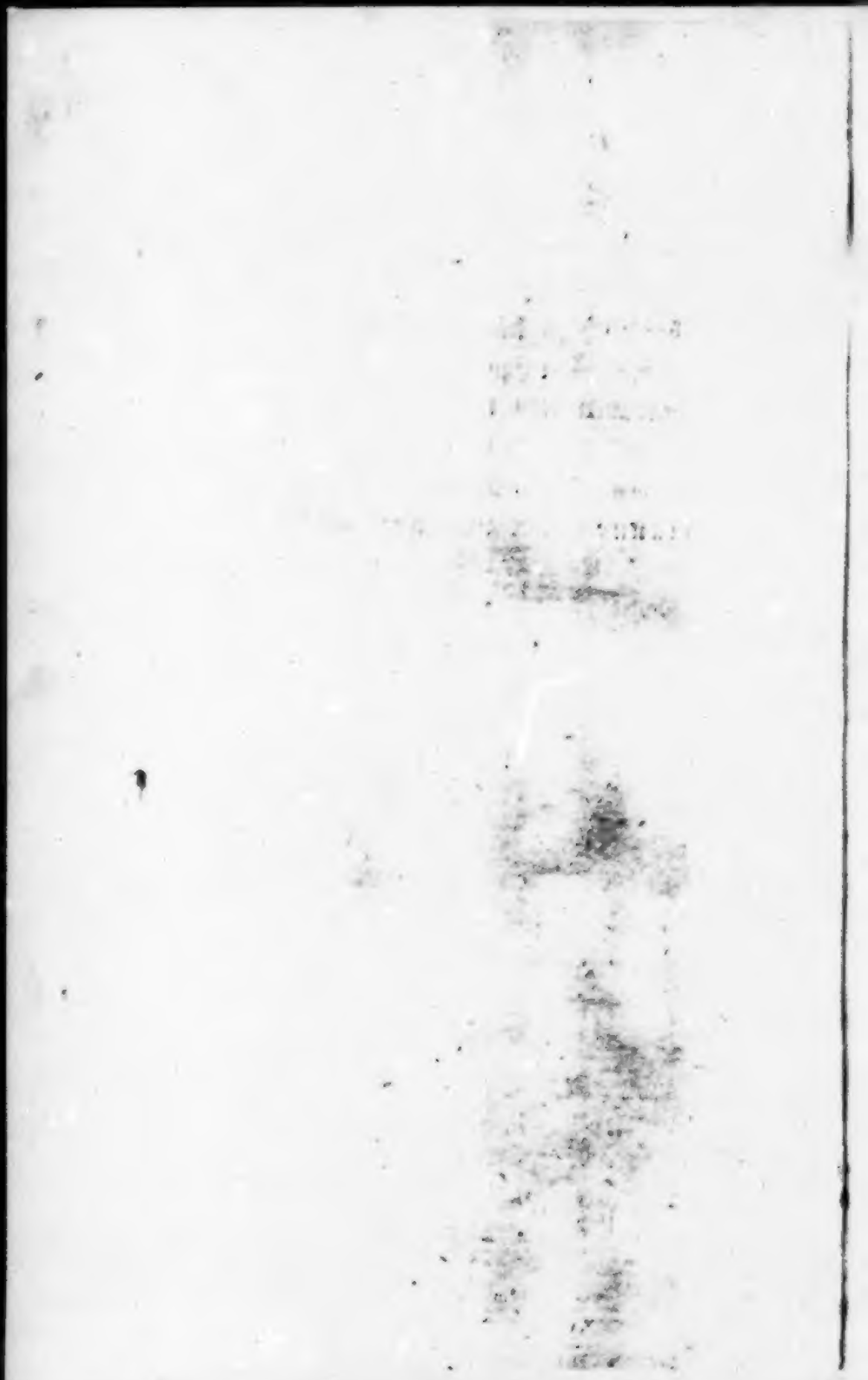
ben Sie, meine Freunde, setzte er hinzu, die Ehre soll nichts durch diese Thränen verlieren. Eine Geliebte, wie die meinige, verdient wohl in ewigem Andenken erhalten zu werden.

Marlborough führte einen ununterbrochnen Briefwechsel mit ihr bis an ihren Tod. Er sprach nie ohne Rührung und Hochachtung von ihr. Oft versicherte er mit der feurigsten Aufrichtigkeit: der höchste Genuß der Bewunderung und Ehre, womit ihm die englische Nation überhäufte, habe ihm nie so glücklich gemacht, als die Liebe seiner Marianne. Noch jetzt, sagte er oft, ist mir die Erinnerung an eine der seligen Stunden in ihren Armen mehr werth, als der Jubel meiner Mitbürger und der gepriesene Siegeskranz.

Ein solcher Held verdiente solche Kränze! So viel mehr gilt die Seligkeit der Liebe, als alle andre Zauberey, welche menschlicher Wahn und menschlicher Stolz erklügelten, die Sinnlichkeit zu berauschen.

Möchte die Mode, à la Marlborough zu lieben, doch recht bald unter uns aufkommen;

aber auch zugleich die Mode, so geliebt zu werden. Wenigstens wünschen wir jedem gefühlvollen Leser und jeder zärtlichen Leserin dieser Anecdote, so zu lieben um so geliebt zu werden, wie Marlborough und Marianne — nur glücklicher, als sie!



II.

Liebe auf englische Manier.

Es ist wahr, daß diese unbegreifliche Leidenschaft, der jeder Mensch mehr oder weniger, seltner oder öfterer unterworfen ist, und die selbst, die sonst so mächtige Triebfeder aller menschlichen Unternehmungen, die Eitelkeit, oder im bessern Verstande genommen, den Ehrgeiz übertrifft, weil dieser ihr zuweilen weichen muß, ohnerachtet sie in vielen Fällen eine Tochter von ihm ist, wenigstens in dem höchsten Grade einer erhitzten Hartnäckigkeit von ihm angeblasen wird — es ist wahr, daß diese tyrannische und zugleich wohlthätige Leidenschaft, die den Namen Liebe führt, unter allen Himmelsstrichen, Völkerschaften, Regierungsformen, Stän-

den und Klaſſen eine gleiche Geſtalt trägt; es iſt aber auch nicht zu leugnen, daß ſie ſich durch verſchiedne Züge, deren Grund aus den verſchiedenen Verhältniſſen und dem eigenthümlichen Charakter einer jeden Nation, ſo wie aus dem Einfluß irgend einer der vorher erwähnten Abtheilungen entſpringt, in ihren Wirkungen auszeichnet, wodurch jede Nation, und jedes Glied einer Nation, nemlich jeder Liebhaber im Zuſtande der Zärtlichkeit, ſo zu ſagen, eine eigne Phyſiognomie erhält. Im Ganzen genommen aber bezieht ſich die Verſchiedenheit der Züge doch immer hauptſächlich auf die Form des Nationalcharakters, dem ſie unterworfen ſind.

Der engliſche Nationalcharakter iſt der auffallendſte unter allen andern europäiſchen Völkerſchaften. Er zeichnet ſich durch ſeine Extremitäten ſo ſehr aus, als durch den gravitätiſchen Ernſt, der in ſeinen Aeuſſerungen ſo oft einen komiſchen Anſtrich bekommt, wiewohl ſeine Quelle von ganz entgegengeſetzter Art iſt. Daß die Liebe unter dieſer Nation oft eben ſo ſonderbare Geſtalten annimmt und

so auffallende Wirkungen veranlaßt, als das Temperament dieser Nation sonderbar und auffallend ist, läßt sich denken. Daß diese Erscheinungen aber auch um so häufiger angetroffen werden, als man häufig unter dieser Nation die ausserordentlichsten und fast unglaublichsten Beyspiele von Bizarrerie und Ueberspannung findet.

Die Eigenheit eines Charakters zeigt sich am deutlichsten in der Hitze der Leidenschaft, und die Liebe ist diejenige Stimmung, die vor allen andern die Seele ihrer Maske beraubt. Keine andere nimmt so gewaltsam, so unumschränkt Besitz von dem Wesen, von der ganzen Organisation des Menschen. Die Geschichte des Thomas Dolsey verdient unter den merkwürdigsten Beyspielen von romanhaften Heroismus der Liebe ausgestellt zu werden. Gewiß zeigt sich die Gewalt der Liebe, worüber einer unsrer besten, feinsten und solidesten Romanenschreiber ein ganzes Buch von mehreren Bänden geschrieben hat, stärker und eclatanter in dieser kleinen Anecdote, als in allen zärtlichen Geschichten seines

reichhaltigen Werks, bey dem man wünſchte, der Verfaſſer möchte nicht den Hauptbegriff, der in der Generalüberſchrift des Buchs liegt, oftmals zugleich in die Spezialüberſchriften oder in die Erklärungen des erſten Grundſatzes eingemiſcht haben.

Die nachfolgende Anecdote iſt ein hervorſtechendes Gegenſtück zu der vorhergehenden, und verhält ſich zu dieſer gerade wie ein Luſtſpiel — Farce will der Autor nicht ſagen; denn die Erſcheinungen einer vernünftigen Liebe, wenn ſie auch noch ſo grotesk ſind, ſollten nie lächerlich oder verächtlich gemacht werden — alſo wollte er ſagen, wie ein Luſtſpiel zu einem Trauerſpiel.

Sir Thomas Dolſey, aus einem altadelichen Geſchlecht entſproſſen, rühmte ſich bis in das vierzigſte Jahr ſeines Lebens einer Unempfindlichkeit gegen die Liebe, die bisher vergebens in der Geſtalt der verführeriſchſten Geſchöpfe ſeiner Vaterſtadt London ihre Pfeile an ihm verſucht hatte. Noch immer war ſein Herz unverwundet geblieben, und er bildete ſich auf dieſe heldenmüthige Standhaftigkeit

so viel ein, daß er fest entschlossen war, sie bis ans Grab zu behaupten.

Wenn Theilnahme oder Gleichgültigkeit das Werk des Verstandes wären, so ließe Dolsens Vorsatz sich reimen; aber Gleichgültigkeit und Empfänglichkeit sind Folgen des Temperaments oder der Umstände. Es ist thöricht, einen Entschluß zu fassen, der nicht von unsrer Willkühr abhängt. Man kann zehnmal über eine Eisfläche gegangen seyn, und gutscht das zwölftemal erst aus, um ein Bein zu brechen. Die Eisglätte der Liebe ist noch weit gefährlicher, denn Amor, mit den Poeten zu reden — die hochmögenden Herren werden verzeihen, daß sich der Verfasser einer ihrer Floskeln bedienet — glitscht unterdrein, stößt, wenn wir am sichersten sind, den Vorderfuß an unsern Hinterfuß, und wirft uns über den Haufen. Um uns desto gewisser zu erwischen, läßt er uns einige Mal durchschlüpfen, aber dann — siehe wer stehen kann, wenn er's darauf anlegt.

Drum kann es nie zu oft gesagt werden: Keiner halte sich, dem Beyspiel des Sir

Dolsey nach, für unüberwindlich gegen die Liebe. Amors Pfeile treffen sicher, wenn auch noch so spät, und dann am tiefsten, am unheilbarsten, wenn sie am längsten auf ihren Gegenstand zielten.

Man hat Exempel, daß Mancher, bloß vom männlichen Geschlecht zu reden, Jahre lang ein Frauenzimmer gekannt, mit ihr geschäkert, den genauesten Umgang gepflogen, so weit es die Delikatesse erlaubt, versteht sich; oder im Gegentheil sie verachtet und allen verschwenderischen Bezauberungsmitteln ihrer Seits ungeachtet, mit der äussersten Unempfindlichkeit widerstanden, ja sogar Andere bedauret und bewitzelt hat, die von ihrem Anblick gerührt blieben, und daß eben dieser aufgeblasene Stoiker am Ende, ehe er sichs versah, durch ein bloßes Spiel des Zufalls und der Neugierde, worinn sich zum Ueberfluß die Eitelkeit mengte, in dem frostigsten Moment der Gleichgültigkeit von dem nehmlichen Gegenstand seiner Verachtung so hingerissen wurde, daß weder Arzt noch Philosoph, Moralist noch Dichter seine Krankheit

heilen konnte, die eine desto gefährlichere Wendung nahm, je grausamer der Feind sich für die erlittene Beschimpfung zu rächen suchte.

Thomas Dolsey hatte bis jetzt weder eines Arztes noch eines Moralisten, weder eines Philosophen noch eines Dichters bedurft, aber es wird sich zeigen, ob er des ersteren nicht bald zu einer weit gefährlicheren Operazion, als die Heilung ist, gebrauchte.

Sein größtes Vergnügen war die Jagd; für einen Mann von solcher Gemüthsstimmung die angemessenste und natürlichste. In den reizenden Tagen des Herbstes, wo jenes bezaubernde Kolorit der Auflösung über die scheidende Natur verbreitet liegt, ein Anblick, der auf gefühlvolle Seelen mit solcher Heftigkeit wirkt, daß oft ihr ganzes Wesen in eine süße Schwermuth zerrinnt, die sie nicht mit dem höchsten Genuß lärmender Freuden vertauschen möchten, in diesen Tagen hatte sich Dolsey aufs Land begeben, nicht um die schöne Abschiedsfeyer der Natur zu genießen, sondern — um ungestöhrt der Jagd nachzuhängen.

Ein Zufall führte den englischen Nimrod an einem dieser schönen Herbsttage, wo er sich zu weit von seinem Landhause verlor, zu einer kleinen Meyerey. Die Reinlichkeit, die Eleganz der ländlichen Wohnung reizte seine Neugierde, die Bewohner kennen zu lernen, von denen er sich, der freundlichen Aussenseite des Gebäudes nach, eine eben so freundliche Aufnahme versprach.

Er trat hinein — und siehe da, der erste Schritt in die friedliche Meyerey war der letzte seiner Freyheit. Dolsey, der heute so manchen flüchtigen Luft- und Feldbewohner verwundet hatte, wurde selbst wie durch einen Blitzstrahl von den schönen Augen eines jungen Frauenzimmers, das im Winkel des Sophas saß, mit einem Buch beschäftigt, aufs tödtlichste verwundet.

Er entschuldigte seine Dreistigkeit mit den höflichsten Worten, aber auch zugleich mit einer Verwirrung, die das beredteste Zeugniß seiner plötzlichen Gemüthsänderung gab. Die Verwirrung selbst war in der That sehr

zu entschuldigen, und bey jedem Andern, als ihm, vorauszusetzen.

Miß Luzie besaß Reize, wovon jeder bey ihrem ersten Anblick überzeugt werden mußte, und was den Zauberschein dieser Reize vermehrte, war der Umstand, daß nur sie allein nicht davon überzeugt zu seyn schien. Sie bewohnte schon seit geraumer Zeit mit ihrer Mutter diesen ländlichen Aufenthalt, wohin der Verlust eines wichtigen Processes beyde aus der Residenz gebannt hatte.

Dolsey schien mit dem Augenblick der ersten Bekanntschaft an Luzie durch den Stab eines Zauberers gebannt zu seyn. Er konnte nicht mehr von ihrer Seite. Es fehlte dem Feuer seiner ersten Leidenschaft nicht an Vorwand seine Zudringlichkeit zu beschönigen. Ein Tag verstrich nach dem andern, und jeder neue Beweis der Gastfreundschaft seiner Wirthsleute machte den Fremdling ungenügsamer. Unterdessen griff die Flamme im Innersten des Herzens stündlich gewaltsamer um sich.

Wäre Dolsey nicht allzu sicher in dem Bewußtsein der Unempfindlichkeit gewesen, so hätte er seinen Zustand eher bemerkt, und durch schleunige Entfernung, wozu ihn seine Eitelkeit unfehlbar kräftig genug angespornt haben würde, die Entzündung in ihrer Geburt ersticken können. Aber die Zauberey der Liebe, und vorzüglich der ersten Liebe, besteht eben darin, daß man die Bezauberung nicht bemerkt. Sobald man vorher weiß, daß man lieben wird, liebt man nicht. Man kann es eben so wenig vorher wissen, als ein Mensch, daß er wahnsinnig wird.

Die Liebe ist in Wahrheit nicht das Werk eines Augenblicks. Es ist unmöglich in demjenigen Zustand, der allein durch sein Wesen und seine Beharrlichkeit diesen Namen verdient, in einem flüchtigen Moment versetzt zu werden. Aber die Verwirrung, die Unthätigkeit, Sinnlosigkeit und unwirksame Zerstreuung der innern Kräfte, die jede äussere Wirksamkeit unterdrückt — dieser betäubende Schwindel, in den uns der erste Eindruck wirft, verstrickt uns immer tiefer und

riesen in die Netze der Anhänglichkeit, Gewohnheit und Leidenschaft, so daß wir zuletzt, indem wir nichts als den Gegenstand unsrer Empfindung zu sehen glauben, auch nichts ausser ihm sehen wollen und können — das ist die Liebe!

Wenn es möglich ist, sie vermeiden zu können, so ist es dadurch allein, wenn man die erste Verwirrung seines Wesens bey dem Anblick einer Person von entgegengesetztem Geschlechte vorsätzlich beobachtet und Gewalt anwendet, diese zauberische Atmosphäre augenblicklich zu verlassen. Eben weil dieses bey jungen, unerfahrnen Herzen unmöglich ist, so ist auch die Folge unvermeidlich. Aber Jünglinge, deren Herz durch eine angeborne und oft in Bewegung gesetzte Empfindlichkeit eine solche mechanische Reizbarkeit erhalten hat, daß sie fast in keinem Zeitraume des Lebens ohne leidenschaftliche Anhänglichkeit subsistiren können, die alle Augenblicke befürchten müssen, von der Gewalt dieser Reizbarkeit ergriffen zu werden, so bald das gegenwärtige Band der Vereinigung aufgelöset worden

ist — diese können es endlich vermeiden lernen.

Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks, aber die nothwendige Folge eines Augenblicks.

Die unbiegsamsten Gemüther werden unter den Händen der Liebe die demüthigsten Sklaven. So ging es Dolsen. Er fing endlich an, seinen Zustand gewahr zu werden, aber auch die Unmöglichkeit, sich jemals herauswinden zu können. Kränkende Erfahrungen hatten ihn noch nicht schüchtern gemacht. In der stolzen Zuversicht, daß man ihn nicht abweisen könnte, schritt er zur Erklärung. Hier aber stieß der irrende Seefahrer an die erste Klippe auf dem gefahrvollen Streme der Liebe.

So zärtlich und ehrerbietig sein Antrag war, so schonend und theilnehmend wurde er beantwortet. Aber der Inhalt der Antwort war, daß Luzie die schmeichelhafte Ehre, mit einem Manne wie er durch den heiligen Knoten der Ehe verbunden zu werden, auf ewig ablehnen müsse, und von den wichtig-

sten Gründen bewogen würde, ihm den geringsten Schein von Hofnung zu benehmen. Ein Seufzer begleitete die Antwort. Das reine ätherische Blau ihres Auges überzog ein melankolischer Schleier. Sie wandte sich weg, um ihre Stimmung zu verbergen.

Dolsey stand wie vom Donner zerschmettert. Die Heftigkeit einer so leidenschaftlichen Liebe wie die seinige, deren Hofnungsquelle nie versiegt, flößte ihm bald neuen Muth ein. Er tröstete sich damit, daß diese Gegenerklärung blos die Sprache jungfräulicher Sittsamkeit, unmündiger Bescheidenheit sey. Mit verdoppeltem Feuer wandte er sich an die Mutter. Diese hörte ihn ruhig an, und antwortete ihm in dem nehmlichen Ton, aber kurz: das Schicksal ihrer Tochter hinge von ihrer eigenen Willkühr ab.

Nun wurde der Auftritt ernsthaft. Dolsey rüstete sich zu dem gewaltsamsten Kampf. Siegen oder sterben war seine Losung. Was Liebe unternommen hatte, vollendete der Stolz. Alle Waffen, welche die erste besitzt, einen Gegenstand zu bestürmen, auf den sie

ihren Eroberungsplan gerichtet hat, wurden in Bewegung gesetzt; alle schimmernden Anmaßungen, alle heroischen Befugnisse der letztern schwellten seine Seele. In der äussersten Extase der Hartnäckigkeit ergriff er Luziens Hand, benetzte sie mit gewaltsam erpreßten Thränen, gleichsam als die letzten Eroberungsmittel seiner Zärtlichkeit, er warf sich zu ihren Füßen, verschwendete die glänzendsten Redensarten, die heissesten Schwüre, die triftigsten Gründe — Alles umsonst: Luzie beharrte auf ihre Weigerung, der Lord bestand auf seine Forderung.

Aber wodurch können Sie diese grausame Widersetzlichkeit rechtfertigen? rief der knieende Schäfer in einem Ausbruch von Unwillen aus, indem er seine demüthige Stellung mit der Positur einer gewissen Importance vertauschte.

Es ist komisch! Ein zärtlicher Seladon kann in dem Augenblick seines verzweiflungsvollen Angriffs nicht begreifen, daß der kaltblütige Gegenstand seiner exzentrischen Aufwallung eben so viele Gründe vor sich hat,

ihre Sicherheit zu vertheidigen, als er, sie zu bekämpfen. Du Blödsinniger! ist die übertriebene Anstrengung deiner Begierde nicht Grund genug?

Doch hier war es nicht der Grund. Miß Lizie erwiederte in einem gesetzten unerschrockenen Tone, an dem Mitleid und Achtung gleichen Theil hatten. Wenn es mir erlaubt wäre, nach meinem Herzen zu wählen, Sir, so seyn Sie versichert, daß Sie den Vorzug vor allen Andern Ihres Geschlechts haben sollten.

Wenn es Ihnen erlaubt wäre? So eben hat Ihre Mutter mir gesagt, daß Sie über Ihre zukünftigen Verhältnisse ganz nach Ihrer Willkühr schalten dürften.

O warum hat Ihnen meine Mutter nicht auch den Bewegungsgrund gestanden, der mich zwingt, meine Verhältnisse nie zu ändern! Mit einem Worte: ich will — ich muß als Mädchen sterben!

Bey allem, was heilig ist — was kann Sie zu diesem schrecklichen Entschlusse bestimmen? Sollten eitle Glücksgüter der glück-

seligsten Verbindung im Wege stehen? — O dann bedaure ich Sie, Miß; Sie haben kein Herz. Was ist Reichthum gegen Liebe? Der gaukelnde Schein des Johanniswürmchens gegen den Glanz der aufgehenden Sonne!

Wenn in Komödien oder Romanen die verliebten Tamerlane ihre bombastische Tiraden verschwenden, so lacht man darüber; je rauschender und glühender jener Deklamazionsstrudel hervorstürmt, desto kälter bleibt das Herz der Zuschauer und Leser. Man kann sich in den Situationen nicht finden. Man erkennt sich selbst nicht mehr. Aber man hat Unrecht.

Wenn der Zuschauer oder Leser unbefangene Augen und Ohren hätte, sich selbst in ähnlichen Verhältnissen zu beobachten, so würde er finden, daß es mehr oder weniger blos das Kontrefait seines eigenen Styls wäre. Was abgeht, was hinzukömmt, ist allenfalls die größere Präzision des Ausdrucks, die genauere Verbindung der Perioden. Selbst der kälteste Kläglер, der das Vermögen besitzt, sich selbst in dem heftigsten

Wirbel der Leidenschaft zu belauschen, und so weit über jene schimärische Tiradenform hinaus ist, daß er sie nicht einmal in Lektüren oder auf dem theatralischen Tremplin ausstehen kann, wird gestehen müssen, er habe noch oft Gelegenheit genug, sich bey solchen pathetischen Schnitzeln zu ertappen, mitten in der Begeisterung eines sympathetischen Paroxismus.

Dolsey fuhr noch eine Zeitlang in seinen deklamatorischen Beschwörungsformeln fort. Ich besitze Vermögen genug, schloß er endlich, mich und Sie und ein ganzes Heer glücklicher Liebenden zu ernähren.

Aber, ich glaube, die Schatzkammer der großen Kalifen von Granada wäre nicht vermögend gewesen den Entschluß der schönen Luzie zu erschüttern. Sie wiederholte ihren Bescheid und verließ das Zimmer nicht ohne sichtbare Rührung und Spürung des Zwangs.

Dolsey nahm seine Zuflucht zur Einsamkeit. Sobald der erste Sturm sich gelegt hatte, sobald die ruhigere Ueberlegung in seiner Seele Platz gewann, bemühte er sich

unter allen nur möglichen Triebfedern von Luziens Widerspenstigkeit die möglichsten aufzuspüren.

Ein Geheimniß liegt hier zum Grunde, sagte er zu sich selbst, das ist augenscheinlich. — Sollte sie einen Fehltritt begangen haben? Sollte sie einmal gestrauchelt seyn? Das Opfer einer verführerischen Empfindsamkeit! — Gesetzt es wäre auch; sollte ein Augenblick der Schwachheit die schöne Sünderin auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich machen? — Nein, bey Gott das soll er nicht! Aber wo gerath ich hin? Es ist unmöglich, daß Luzie sich jemals in diesem Punkt einen Vorwurf zuziehen konnte. — Sey es, wie es will. Es ist meine Pflicht, die Pflicht der Liebe ist es, sie mit dem Vorurtheil zu versöhnen — mit der Ehre, mit sich selbst, und sie in den Zirkel günstiger Umstände zu versetzen; denn die Reize ihrer Gestalt und ihres Geistes verdienen es.

Mit neuer Entschlossenheit bewaffnet flog Dolsey zu ihren Füßen zurück. Er erschöpfte den ganzen Vorrath subtiler Ausdrücke und

Wendungen, um ihr die letzte Muthmaßung verständlich zu machen, die er sich selbst nicht gestehen wollte, und worüber er sie doch so sehnlichst zu trösten wünschte.

Luzie erröthete über diesen Verdacht. Mein Gott, wo denken Sie hin? rief sie aus. Nein, dem Himmel sey Dank, ich darf mich weder vor mir selbst, noch vor den Augen der Welt schämen — nur mein trauriges Schicksal anklagen.

Ein Strom von Thränen begleitete diese Worte.

Luzie, Sie weinen, sagte der schmelzende Anbeter, Sie weinen! und machte selbst Mienen zum Weinen.

Mit Inbrunst umfaßte er ihre Knie, beschwor sie bey Allem was heilig und theuer ist, bestürmte sie mit allen Waffen der zärtlichsten Beredtsamkeit, zerfloß beynahe in Thränen der schmelzendsten Ungeduld und überwältigte ihr Innerstes so sehr, daß sie endlich im Ausdruck der tiefsten Erschütterung den Strom seiner Beschwörungen unterbrach. Wohlan, Sir, so hören Sie denn, was mir

ſo ſchwer wird zu ſagen — ein ſchreckliches Hinderniß ſteht zwiſchen mir und Ihnen, zwiſchen der Zuneigung meines Herzens und der Wahl meiner Vernunft — eine ewige Scheidewand hat das Schickſal zwiſchen uns Beyden aufgethürmt — ich habe — vor einigen Jahren das Unglück gehabt, einen gefährlichen Fall zu thun — — der Schaden war unheilbar — — man ſah ſich gezwungen — mir das Bein abzulöſen — ich trage nun — ein hölzernes.

Ich geſtehe, tauſend Liebhaber würde dies Geſtändniß zum hölzernen Block erſtarrt haben, und gewiß wär es das ſicherſte Palliativ gegen die Leidenſchaft der meiſten geweſen: denn ſo blind die Liebe für moraliſche Fehler iſt und für Mängel, die ſie im Moment der Bezauberung zugleich mit den wirklichen oder eingebildeten Reizen auffaßte und, ſo zu ſagen, verwechſelte, daß ſie ihr am Ende zur andern Gewohnheit wurden: ſo empfindlich iſt ihr Blick bey der Entdeckung unerwarteter Gebrechen, die nebſt dem widrigen Eindruck auf die ſchimmernde Vorſtel-

lung, auch den Stolz in Gefahr ſetzen. Dieſe zufällige Erſcheinung macht gleichſam einen Stillſtand in der Extaſe der Verliebten: der Schleier vor ſeinen Augen zerfließt, der Schwindel verfliegt, er kehrt wieder zu ſich ſelbſt, und Alles ſcheint verändert mit ſeiner Stimmung.

Dolſey veränderte auch in einem Augenblick die Stimmung, aber aus ganz verſchiedenen Gründen. Seine Schwärmerey verwandelte ſich unverſehens in eine gewiſſe Laune, die eine Folge der endlichen gebrochenen Bahn zu einer längſt erwünſchten Erörterung und Capitulation zu ſeyn pflegt. Mit dem kaltblütigen Phlegma, das gewöhnlich der hervorſtechendſte Zug in romantiſchen oder theatraliſchen Charakterſchilderungen der Engländer wird, erhob er ſich, ſah ihr ruhig ins Geſicht, und erwiederte nach einem kurzen Stillſchweigen: Ein hölzerner Fuß, iſt es nur das? Weiter nichts? Allerdings ein Unglück für Sie, ſchöne Miß; aber ein hölzerner Fuß kann nie die Reize und Vorzüge eines ſo liebenswürdigen Geſchöpfs verdunkeln. Sie haben das Bein verloren, aber Sie be-

ſitzen noch Ihr Herz, das fähig iſt, die aufrichtigſte Liebe zu erwiedern, wenn ſie einigen Werth in Ihren Augen hat.

Alle Vorſtellungen waren fruchtlos. Luzie blieb unbeweglich bey der Einwendung: Ein Weib, das einen Fuß verlor, hat ihre Reize verloren. Wenn gegenſeitiger Widerwillen an die Stelle zärtlicher Zuneigung tritt, ſo iſt die Ehe ärger als die Hölle ſelbſt. Dolſen mochte anwenden was er wollte, ſie vom Gegentheil zu überzeugen, ſie beharrte auf ihren Grundſatz. Thränen, Fußfall und Beſchwörungen wurden tauſendfach wieder verſchwendet, doch ohne die geringſte Wirkung. Der verzweiflungsvolle Liebhaber mußte von ſeinem Unternehmen abſtehen.

In dem äußerſten Grad empfindlicher Hitze ſprang er auf: Miß, ich reiſe einige Zeit nach London. Bald ſehen wir uns wieder, dann, hoff ich, ſollen Sie nichts mehr gegen meine Forderung einzuwenden haben — es wäre denn Ihre Unempfindlichkeit, die meine zärtliche Liebe, beym Himmel, nicht verdient hat. Mit dieſen Worten verließ er

sie in der heftigsten Unruhe, ohne auf sie zu hören oder sich umzusehen.

Er eilte nach seinem Landhause, von dort zur Residenz, wo er sogleich einen Chirurgus holen ließ, mit der ausdrücklichen Erinnerung, mehrere von seinen wichtigsten Operationsinstrumenten einzustecken. Unterdessen stellte er einen Tisch in die Mitte des Zimmers, legte auf diesen rechts einen Beutel mit dreyhundert Guineen, links zwey geladene Pistolen.

Der Chirurgus erschien.

Willkommen, Herr Chirurgus. Sie haben sich doch mit guten Instrumenten versehen?

Ohne Zweifel, mit den besten. Was steht zu Ihren Diensten, Sir?

Eine Kleinigkeit. Die Sache ist leicht geschehen. Hier öffnete er einen Beingürtel, zog den Strumpf herunter, und schlug mit einem gewissen scherzhaften Heroismus auf die entblößte Wade. Sie müssen mir den Fuß abnehmen.

Den Fuß? — Diesen Fuß?

Diesen nehmlichen.

Ich ſehe ja keinen Schaden.

Davon iſt nicht die Rede; heil oder krank, er muß auf der Stelle herunter.

Der Chirurgus ſtand wie eine Pagode. Bald ſah er den Fuß, bald das Geſicht des ſonderbaren Kunden an.

Wirklich dieſen Fuß? Ablöſen?

Ohne Widerrede! rief Dolſey mit ungeduldiger Heftigkeit.

Der Chirurgus prallte zurück. Er zweifelte nun nicht mehr, daß den guten Edelmann ein Raptus ergriffen habe, von derjenigen Art, die unter ſeinen Landsleuten ſo gäng und gäbe iſt. Das Beſte, was er in dieſem Falle thun konnte, war, ſich nach der Thür umzuſehen.

Dolſey hatte ſich ſchon darauf gefaßt. Zornig vertrat er ihm den Weg. Nicht von der Stelle, Herr! Erſt löſen Sie mir den Fuß ab, dann können Sie zu allen Teufeln gehen!

Aber ich bitte Sie, Sir, wie kann ich es verantworten, Ihnen zur Ausführung einer ſolchen Unbeſonnenheit behülflich geweſen

zu seyn? Es thut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß; allein —

Herr, ich brauche Ihre Moral nicht, Ihr Instrument brauch ich. Sehen Sie her, merken Sie wohl auf. Hier sind dreyhundert Guineen, und hier zwey Pistolen. Ich denke, die Bewegungsgründe sind einleuchtend.

Der arme Teufel zitterte beym Anblick der Pistolen so sehr, daß es kein Wunder war, wenn ihn seine Kunst auf der Stelle verlassen hätte. Indessen was war zu thun? Hier galt es das Leben gegen einen Fuß. Wer verliert nicht lieber den letztern als das erste, um so viel mehr, wenn jener einem Andern zugehört, der allem Anschein nach den Verstand schon verloren hat. Ueberdies kannte er seine Landsleute zu gut, um hoffen zu können, daß er diesen jemals auf andre Gedanken bringen werde. Er faßte sich, so gut es gehen wollte, setzte sich in Positur, und verrichtete die Amputazion mit so vieler Geschicklichkeit, so vieler Leichtigkeit als in seinem Vermögen stand. Dolsey hielt so

still, als wenn er einen Schlaftrunk genommen hätte. Der verliebte Fuß war herunter.

Gott sey Dank — und Ihnen eben so viel, mein Herr! Ich füge hundert Guineen hinzu.

Hätte der einfüßige Ritter springen können, hätte seinen Fuß unter den Arm genommen und wäre wie ein Hase davon gesprungen.

Vergessen Sie nicht mich fleißig zu verbinden. — Noch eins, Sie müssen so gut seyn, mir einen wohlconditionirten Stelzfuß zu verschaffen, unten mit einem ausgestopften Fußblatt, daß ich gehörig Strumpf und Schuh darüber ziehen kann. Hören Sie wohl. Ich werde erkenntlich dafür seyn.

Der Chirurgus hatte seinen Vortheil zu lieb, um seine Pflicht zu versäumen. Was die Wundarzeney anfieng, vollendete die Liebe, die in ihrer Apotheke die beste Wundarzeney von der Welt besitzt. Dolsey war in kurzem wieder hergestellt; nur den Fuß konnte ihm blos die Liebe ersetzen. War er um einen Fuß ärmer, so war er um die größte

Hoffnung reicher. So bald er die Stube verlassen konnte, eilte er, in einem Mantel gehüllt, sich ihrer zu versichern.

Schönste Luzie, noch immer so halsstarrig? — Sagen Sie aufrichtig: steht einzig und allein der unselige hölzerne Fuß meinem Glück im Wege? Sonst nichts?

Ich habe es schon gesagt. Lassen Sie uns davon abbrechen. Ist es nicht hinreichend, mich Zeitlebens unglücklich zu machen!

Wohlan, wir wollen zusammen aufhören. Wir sind einander gleich. Haben Sie keinen stärkern Bewegungsgrund, so bin ich morgen Ihr Mann. Sehen Sie her! Er warf den Mantel zurück, entblößte den Stelzfuß: Bin ich so recht?

Gott im Himmel! was ist das? schrie Luzie erstarrt.

Ein schwacher Beweis meiner Liebe. Mit der ausgezeichnetesten Kaltblütigkeit erzählt er ihr den ganzen Vorgang.

Luzie schwamm in Thränen. Mein Gott! was haben Sie gethan?

Was mir die Liebe gebot. Nie in meinem

Leben hat mir eine Handlung so viel Vergnügen gemacht. Deine Thränen, meine Geliebte, sind tausendfacher Ersatz für dies unbedeutende Opfer.

Sie sank erschöpft in seine Arme. — Kann ich einen solchen Gemahl von mir stoßen!

Noch am nehmlichen Tage verband sie der Segen des Priesters. Ihre hölzernen Füße hinderten sie nicht, die Glückseligkeit einer treuen, standhaften Liebe im höchsten Maaße zu genießen.

Es wäre indeß nicht zu wünschen, daß viele Verliebte in den Fall kommen möchten, ein Beyspiel an diesem Heroismus zu nehmen. Sonst würde in kurzem die Welt von Stelzfüßlern wimmeln. Das würde zuletzt ein lustiger Hochzeitball werden.

III.

Korona.

Euch zum Spiegel, Schwestern meiner Freundin, stelle ich hier ihr Gemählde aus. Es ist nur ein schwaches Profil; aber es reicht hin, ihr Bild in den Augen jedes empfindungsvollen Mannes liebenswürdig zu machen. Dies Profil enthält nicht die Züge ihres Körpers, ihres Gesichts, nein, die Eigenschaften ihrer Seele. Tausend werden sie in Rücksicht der ersten übertreffen; wenige in Ansehung der letztern ihr nahe kommen.

Der Charakter läßt sich nicht geben, aber verbessern kann man ihn. Die Vernunft und ein lobenswürdiger Ehrgeiz ist fähig seine schärfsten Seiten abzuschleifen, ihn im Allgemeinen zu beherrschen. In diesem Puncte

ſteht die körperliche Form weit zurück. Dieſe läßt ſich nicht meiſtern. Das Einzige, was ſie in ein günſtigeres Licht ſetzt, ſind die Blicke eines einſchmeichelnden Gemüths, die durch ſie hervorleuchten, und ihr eine gefällige Haltung, eine täuſchende Schattirung geben.

Ein Frauenzimmer, das eine anmuthige Geſtalt nicht im höchſten Grade der Schönheit, ſondern juſt in der lieblichen Verwirrung eines leichtſinnigen Entwurfs mit jener bezaubernden Geſchmeidigkeit, jenem blendenden Gliederſpiele, das man Grazie nennt, vereinigt, und dieſe beneidenswürdige Form durch einen reinen Geiſtesblick, nicht jenen blitzenden Wetterſtrahl affectirter Weisheit, der Spitzfindigkeit oder Abgeſchmacktheit verurſacht, und durch die holdſelige Beredtſamkeit einer harmoniſchen Seelengüte, einer ſchmelzenden Empfänglichkeit, nicht jener kränkelnden Empfindſamkeit, die Ekel und Thorheit hervorbringt — erleuchtet — ein ſolches Frauenzimmer iſt das reizendſte Weſen in der Schöpfung. Eben ihre Fehler machen ſie noch liebenswürdiger, wie der Schatten

das Licht [illegible] sieht. Sie wäre nicht halb so liebenswürdig, wenn sie ein Engel wäre. Ihre Mängel sind die Beglaubigung ihrer irdischen Vortrefflichkeit — nicht Vollkommenheit. Es giebt keine, und Vollkommenheit erregt Staunen, allenfalls Bewunderung, nicht Liebe. Wir stehen zu weit unter ihr zurück.

Eine anmuthige Gestalt mit den Spuren einer holden Uebereinkunft der Natur, jene bezaubernde Geschmeidigkeit, die man Grazie nennt, durch reine unverletzte Geistesblüthe, durch die holdselige Beredtsamkeit harmonischer Seelengüte, deren Wohlklang die hin und wieder eingeschlichnen Dissonanzen noch erhöhen — dieser Inbegriff glänzender Vorzüge macht das liebenswürdigste Geschöpf. Der Mechanismus scheint so einfach, so leicht, die Form so gewöhnlich — und ist doch so schwer, so selten, so unnachahmlich, wie das Bildniß meiner Korona.

Hätte Korona zu den Zeiten der berühmten Mahler, Apelles und Praxiteles gelebt, so wäre das erhabne Griechenland

der Mühe überhoben gewesen, eine Anzahl der reizendsten Mädchen auszusuchen, um das Ideal einer vollkommnen Schönheit aufzustellen, indem sie von jedem der auserlesenen Frauenzimmer den vortreflichsten Theil der Bildung zusammentrugen. Korona würde ganz allein das Modell geliefert haben, und die Venus dieser unsterblichen Künstler wäre gewiß vollkommner geworden, wenn Korona dazu gesessen hätte.

Man könnte sagen, die Liebe hielte mir ihre Brille vor bey diesem Vergleiche; aber wenn es eine Brille ist, durch die ich sehe, so ist es gewiß die scharfsichtigste und unbefangenste, durch die ein Verliebter niemals gesehen hat, weil sie mir auch die Mängel und Fehler meiner Freundin zeiget, worin ich gerade den Grund ihrer Vortreflichkeit finde. Das haben alle Verliebte mit einander gemein, daß sie in dem Gegenstande ihrer Anbetung die unübertreflichste Vollkommenheit erblicken; aber zugleich die kleinen Abweichungen von der Regel, die Schwächen

und Flecken zu bemerken, dazu hat keiner die Fähigkeit.

Koronas Vater gab ihr sein Herz, als er ihr das Leben gab. Hier umarmt die zarte Empfindlichkeit des weiblichen Geschlechts die männliche Standhaftigkeit. Es ist das Heiligthum der reinsten Wahrheit. Ein Herz voll Zärtlichkeit, Mitleid, Großmuth und Wohlthätigkeit, worin jeder Ton der Schöpfung und der Menschheit unverfälscht wiederklingt, ganz dazu geschaffen, Alles, was sie umgiebt, glücklich zu machen, weit glücklicher als sich selbst. Sehr natürlich, denn wie selten findet ein solches Herz in dem Wirrwarr dieser Welt ein ähnliches, das mit dem Ton seiner Empfindungen zusammenstimmt? und wie viele bittre Mißklänge, widrige Eindrücke, stürmen nicht stündlich und augenblicklich darauf los!

Koronas Herz blieb in dem Alles erschütternden Sturm dieses Lebens ungetrübt, immer unverstimmt, immer sich selbst gleich. Bescheidenheit und Edelmuth schimmern hier wie zwey unschätzbare Diamanten in einer gold-

nen Einfassung, die weder Feuer noch Wasser, weder eine giftige Substanz, noch der zerstörende Zahn der Pfeile verunstalten kann. Selbst der Gedanke von Falschheit gleitet darüber hin, wie der Hauch über die Fläche des Brillanten. Nie hat die Lüge ihre Rosenlippen befleckt. Sogar zu jenen künstlichen Umschweifen, welche die gesellschaftliche Convenienz eingeführt, ja nothwendig gemacht, und der Ton der großen Welt geheiliget hat, kann sie sich nie ohne Verwirrung und Erröthen entschliessen.

Wie sehr unterscheidet sie sich darin von so vielen andern Weibern, die den unverschämten Ton der Frivolität, der Zügellosigkeit, frecher Zweydeutigkeiten und schmutziger Anspielungen zur Folie ihrer Koketterie gebrauchen; die jedes schuldlose Wort mit vorwitziger Zunge aufschnappen, dem durch lüsterne Blicke, schlüpfrige Mienen und buhlerisches Lächeln eine unsittliche Auslegung geben.

Das Wort Liebe ist ein sehr unschuldiges Wort, ist der lieblichste Laut, welcher

aus dem Munde des weiblichen Wesens, von den zierlichen Lippen dieses Geschlechts am freundlichsten tönet; aber ich glaube nicht, daß Korona je dieses Wort über ihren Mund schlüpfen läßt, bis derjenige sich findet, der durch völlige Uebereinstimmung mit ihrer Vortreflichkeit ein Recht auf die Empfindung hat, und dann muß er es ihr im höchsten Rausche sympathetischer Wollust entreißen — sie wird darüber erröthen und [illegible].

Wie wenig kostet dies andern Weibern, denen es eine gewöhnliche Redensart ist, eine Waare für den Käufer, ein Aushängeschild der Verfeilschung und der Prunksucht, die bey dem Anblick einer jeden zierlichen, oder robusten männlichen Figur in Bekenntnisse und Gelübde ausbrechen; die Exclamationen: ach, ich bin zum Sterben in den hübschen Jungen verliebt; der vermögte was über mich; der könnte mich verleiten u. s. w. rechts und links um sich her werfen, und den soliden Mann dadurch verscheuchen.

Ein Weib muß sparsamer mit dem Wort

Liebe umgeben als die Männer, denn es führt die Entäusserung aller ihrer Rechte mit sich. Man sollte überhaupt nur Einmal sagen: ich liebe. Die öftere Wiederholung gegen verschiedene Gegenstände erregt Zweifel, daß man der Liebe fähig sey. Wirklich kann man auch nur einmal wahrhaft lieben. Der zweyte und dritte Gegenstand der Zärtlichkeit hat mehr als zu viel Ursache mißtrauisch gegen die Redlichkeit und Dauer einer so wandelbaren Empfindung zu seyn.

Um so sorgfältiger muß ein Frauenzimmer sich vor solchen Ausdrücken hüten, die sie in die Klasse gewisser ausgearteten Geschöpfe ihres Geschlechts setzen, bey denen sie Kunstwörter ihrer Profession sind. Wenn ein Frauenzimmer von gutem Tone sagt: das ist ein hübscher Junge; der Junge könnte mich wozu verleiten und dergleichen mehr: so benimmt sie sich selbst allen Werth, und dem entgegengesetzten Theile sogleich das Interesse der Ueberwindung.

Korona ist so weit entfernt irgend eine Schwachheit dieser Art mit Andern ihres

Geschlechts oder gar einen Fehler gemein zu haben, daß es ein Verbrechen ist, nach Erwähnung der letztern ihren Namen zu nennen.

Ihre Gestalt ist der Spiegel ihrer Seele. Treulich wirft dieser Spiegel jeden Zug ihres Gemüths zurück. Oft ist die Schönheit nur eine geschmückte Larve übler Eigenschaften, der Untugend und des Lasters; bey ihr ist sie, so zu sagen, der Widerschein der Tugend. Wenn man den ersten Blick in ihr freyes, glänzendes Auge wirft, sieht man den Engel der Güte auf seinem azurnen Thron. Aber nur ein dauerhafter Umgang, ein inniges Vertrauen entwickelt nach und nach alle vortrefliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die unter der Aufsicht dieses sanften Engels stehen, und dem kurzsichtigen Auge der Alltagsmenschen verschleyert bleiben.

Mit der hingebenden Sanftmuth, die aus einem gefühlvollen Herzen entspringt, vereinigt sie zugleich eine standhafte Entschlossenheit, die natürliche Frucht ihres Geistes. Diese Entschlossenheit, der das Feuer der Jugend Nahrung giebt, kehrt sich zuweilen in Hals-

ſtarrigkeit, ſo bald man ihr ohne Einſchränkung widerſpricht. Gewohnt, die vernünftigſte Meynung, ihrer Jugend wegen, verworfen zu ſehen, juſt wo das Recht, wie der Erfolg bewies, ganz auf ihrer Seite war, glaubt ſie nun auf den erſten Augenblick immer Recht zu haben. Eine gewöhnliche Eigenſchaft lebhafter Temperamente. Sie glaubt es deſto eifriger, je eifriger man ihr widerſpricht. Doch dieſe allzuraſche Urtheilskraft, die, weil ſie ſelten fehlte, nie fehlen will, und durch ſeichten, untriftigen Widerſpruch gereizt wird, ergiebt ſich willig, nach einigen Momenten ruhiger Ueberlegung, der gründlichen Zurechtweiſung freundſchaftlicher Sanftmuth.

Wirklich iſt nichts unerträglicher, giebt nichts ſo nachtheilige Begriffe von dem Charakter eines Menſchen, als wenn er Alles ohne Unterſuchung, auf Geradewohl, als baare Münze ergreift, zu Allem ja ſagt, mit einem Worte, als ein ſogenannter Jabruder, oder, um es hier anzuwenden, einer Jaſchweſter. Auch aus dem Munde des hellſehendſten Ko-

pfes muß man nichts unbesehen hinnehmen: Der Scharfsichtigste kann fehlen, der Gründlichste sich irren. Aendert die Zergliederung nichts, so hilft sie doch wenigstens den guten Gedanken fester ins Gedächtniß prägen. Eben so widerwärtig sind solche Menschen, die stillschweigend die beissendsten Beleidigungen einstecken. Wenn es auch Politik ist, oder Galanterie, Lebensart, wie man es nennen will, so ist es immer zugleich ein schlechter Gemüthszug. Es sichert den Angreifenden nicht vor der nachdrücklichsten Rache, die um so schädlicher werden kann, weil ein kaltblütiges Gemüth sie gemächlicher und tiefer Wurzel schlagen läßt.

Koron ist lebhaft und empfindlich, folglich auch eben so leicht zu betrüben und zu erzürnen, als einzunehmen. Zorn und Güte entwickeln sich beyde gleich schnell in ihrem Herzen; aber der Zorn gleicht dem Strahl des Wetterleuchtens einer Frühlingsnacht, der im Nu verlöscht, wenn er aufblitzt, da hingegen ihre Güte fest und unerschüttert auf Grundsätzen der Ueberlegung ruht. Schnell

braust sie auf, aber wenig Augenblicke grollt sie, und nie rächt sie sich. Ihr durchdringender Geist verwirft und verachtet; aber ihr Herz kann nicht hassen. Wie mögen Haß und Rachsucht in einem Busen Raum haben, den Wohlwollen und Freundschaft ganz erfüllen?

Sie ist achtzehn Jahr. Grade in jenem holdseligen Alter, wo der jugendliche Leichtsinn mit der bedachtsamen Klugheit einen frohen Bund knüpft, ohne ihr völlig ihre Rechte abzutreten; in jenem Alter, wo die eingeknospten Reize des Körpers in eine wollüstige Reife, eine elastische Weichheit übergehen, die der kleinsten Berührung elektrisches Feuer mittheilt. Der Leichtsinn, der ihren Jahren so wohl ansteht, verleitet sie nie zu Unbesonnenheiten, und die Bedachtsamkeit, die den Handlungen eines Frauenzimmers die eigentliche Würde giebt, nie zu Grillen. Zwischen beyden steht die hinreißende Empfindlichkeit des Herzens, die ihre Seele zu einem lieblichtönenden Saitenspiel macht, auf dem der leiseste Hauch der Natur wiederklingt. Diese

zarte Empfindlichkeit verbreitet eine sanfte Melancholie über den blendenden Zauber ihrer Gestalt, wie der laue Duft eines Frühlingsmorgens, durch den die aufgehende Sonne schimmert.

Was ist ein weibliches Herz ohne Empfindung? Ein Instrument unsäglicher Albernheiten, Fadheiten und Extremitäten. Aber ein weibliches Geschöpf, das, so zu sagen, lauter Empfindung ist, oder sein will, das heißt Empfindsamkeit, ist eine schwankende Glasglocke, die bey jedem Luftzug erinnert, und doch nie einen reinen bestimmten Ton angiebt. Die Unbefangenheit ihres Herzens, das unverletzte Bewußtseyn verscheucht nach wenig Augenblicken den Nebel der Schwermuth. Die heiterste Sorgenlosigkeit bemächtigt sich wieder ihres Wesens; wie ein scherzender Sommervogel hüpft sie davon durch die Blumenbeete der Jugend und Unschuld. Die ihrem Alter so natürliche Naivität, die den zierlichen Gliederbau eines wohlgebildeten Weibes in das reizendste Spiel, die lieblichsten Modulationen versetzt, lenkt ihre klein-

ſten Bewegungen. Aber nie artet die Naivität in Kinderen, Ungezogenheit und affectirte Ungebehrdigkeit aus, die jedes Frauenzimmer, beſonders diejenigen, die eine robuſtere Form haben und über die Gränzen der jugendlichen Leichtfertigkeit hinaus ſind, ſo widerwärtig in den Augen gebildeter Männer machen, wofür ſich beſonders eine verheirathete Frau in Acht nehmen muß, um den Vorwurf zu vermeiden, daß ſie mit ihren Kindern den Ton verwechſelt und ihnen das Recht ihres Alters benimmt.

Korona lieſt viel, wie denn ohne Lectüre kein Frauenzimmer diejenige Politur erhalten kann, die von trockner Etikette, gezwungner Prätioſität und kleinſtädtiſcher Aengſtlichkeit gleich weit abgeſondert iſt; die kein Frauenzimmer entbehren kann, das vermiſchte Zirkel beſucht und in guten Geſellſchaften den Ton der feinen Welt behaupten will, ohne welche es faſt nie wagen darf, ſich in ein gründliches ſolides Geſpräch einzulaſſen, weil es jeden Augenblick befürchten muß, eine Albernheit zu ſagen, oder Albernheit zu bejahen, in Verfänglichkeit zu glitſchen, und die-

jenigen Regeln des Wohlstandes zu verletzen, vor deren Uebertretung weder Schulunterricht noch Erfahrung sichert, weil sie eine Folge kleiner zufälliger Umstände sind, die nach jeder besondern Lage ihre Gestalt verändern, und worunter zugleich die Fertigkeit begriffen ist, sich in gewissen kritischen Fällen zum Vortheil der Sittlichkeit, der Delikatesse benehmen zu können.

Sie liest viel, aber nie trift man sie mit einem Buch in der Hand an. Es schmeckt nach Prunksucht und setzt ein Frauenzimmer in den Verdacht, daß es die für den Augenblick nothwendigeren häuslichen Geschäffte vernachlässigt. Nie strickt sie, wenn sie liest, oder liest nie, wenn sie etwas andres thut. Lesen und stricken zugleich heißt mit den Händen lesen und mit dem Verstande stricken. Sie beruft sich niemals in einem Gespräch auf Bücher, citirt niemals Stellen, führt nie literarische Gedanken als eigne Grundsätze und Meynungen an. Sie überlegt sorgfältig vorher, ob sie einem Gegenstande der Unterhal-

tung gewachsen ist, ob sie darüber mitsprechen kann, ehe sie sich darauf einläßt.

Wenn sie Briefe schreibt, hütet sie sich sorgfältig, geschraubte Worte, aufgeraffte Floskeln entschlüpfen zu lassen, oder eine freygeisterische Orthographie nachzuahmen, für deren Gründlichkeit sie nicht stehen kann, die man ihr nicht zutrauen dürfte, und die bey vielen Weibern gar übel mit den andern Schulknabenfehlern kontrastirt, denen sie im Gebrauch der ähnlichlautenden Consonanten unterworfen sind.

Korona spricht und schreibt die natürliche Sprache des Lebens, ohne weder in Plattitüden noch Prätiositäten zu verfallen.

Sie weiß, daß sie hübsch ist, das heißt bey ihr, daß sie nicht häßlich ist. Die allgemeine Stimme der Männer sagt es ihr oft genug vor, die dienstfertigen Spiegelgläser, die im unverbrüchlichen Einverständniß mit einander ihr Ebenbild zurückwerfen, überzeugen sie täglich und stündlich davon. Wer erklärten guten Geschmack besitzt in Beurtheilung anderer, darf auch seinen Augen bey

Wahrnehmung seiner selbst mehr Unpartheylichkeit zutrauen, als Leute von entgegengesetzter Eigenschaft.

Sie liebt den Putz, aber sie haßt die Prunksucht. Der Putz muß bey ihr nie Putz scheinen. Sie ist unbekannt mit allen Künsten der Koketterie, Frivolität und Ueppigkeit. Sie will nicht verführen, blos gefallen. Aller Flitterstaat ist ihr verhaßt. Ein Weib, das auf Flitterschmuck hält, hat eine flatterhafte Seele, ein unbeständiges Herz. Sorgfältig vermeidet sie Alles, was mehr scheinen soll, als es ist. Falsche Brillanten, unächte Perlen, vergoldetes Geschmeide sind ihr lächerliche Prahlereyen, angemaßte Vorzüge, die jedem Andern eben so gut zukommen, wodurch der Andere sich eben so leicht einen Werth beylegen könnte, wenn er das Eigenthum solcher Tändeleyen wäre. Doch kleidet sie sich stets nach der Mode, weil sie dem Kreise des geselligen Umgangs, dessen Wohlwollen von der Uebereinstimmung mit seinen Meynungen abhängt, nicht vor den Kopf stoßen will. Sie ist nie die erste, die eine Mode nachmacht,

um nicht den Verdacht der Sonderbarkeit auf sich zu laden; auch nie die letzte, um den Vorwurf einer pedantischen Züchtigkeit von sich abzulehnen.

Sie sieht mit Strenge darauf, daß die Lage ihrer Kleidungsstücke keine raffinirte Blöße giebt, die zur Schlinge der Lüsternheit dienen kann, und diejenigen Theile des Körpers mit verschwenderischer Zudringlichkeit verräth, die besser unter dem Schleier der Sittsamkeit reizen, als wenn sie mit unverschämter Ueppigkeit ausgekramt werden. Eben so sehr hütet sie sich auf der andern Seite jene verführerischen Kostbarkeiten der Natur allzu ängstlich zu verschließen, weil die übertriebne Vorsicht in diesem Puncte leicht auf die Vermuthung führt, daß man durch Heucheley dasjenige ersetzen will, was man, dem guten Rufe zu Liebe, aufopfert. Wer mit keinen verdächtigen Entwürfen umgeht, benimmt sich ungezwungen und wirft die Augen sorglos auf jeden Gegenstand eines gesellschaftlichen Zirkels umher, ohne sie voll ängstiger Bekümm-

mermiß auf sich selbst zu heften, von jeder fremden Gestalt auf seine eigene zu lenken.

Die Vernunft lebt mit ihrem Herzen in der vollkommensten Eintracht. Nie beschließt die erste etwas, woran das letzte keinen Theil nimmt; niemals unternimmt das letzte etwas, das die erste nicht billigt. So kann man mit Recht sagen, daß ihre Vernunft im Herzen sitzt und das Herz die Gesellschafterin ihrer Vernunft ist. Diese hat sie überzeugt, daß die Bande freundschaftlicher Glückseligkeit die schuldlosesten und dauerhaftesten sind.

Die Liebe, die sie jedem einflößt, der sich ihr nähert, kennt sie selbst blos durch die Verwandtschaft mit der freundschaftlichen Zärtlichkeit. Noch immer überwältigten die Grundsätze der Klugheit ihre listigen Angriffe. Die Vorkehrungen der Vernunft sichern ihr Herz vor der zerstörenden Feuersbrunst einer unbedachtsamen Leidenschaft. Ob sie immer so von den Ketten der Liebe bleiben wird, muß die Zukunft lehren. Wahrscheinlich wird sie sich nur dann ihrer ganzen Gewalt übergeben, wenn sie mit dem Gefolg ehelicher Glück-

ſeligkeit in das Heiligthum ihres Buſens ein-zieht.

Dann wird ſie die treuſte Gattin, die zärt-lichſte Mutter. Sie hat ihr Herz nicht durch flatterhafte Anhänglichkeit zum Wechſel ver-wöhnt. Sie beſchäfftigt ſich gern mit kleinen Kindern, die ſie nicht blos zu Tändeleien, Spiel und Mährchenerzählungen an ſich lockt, ſondern um ihnen nützlichen zweckmäſ-ſigen Unterricht, Anweiſungen zur Artigkeit beyzubringen, Ungezogenheiten abzugewöh-nen, Linderung körperlicher Leiden zu ſchaffen, erlittene Kränkungen zu vergüten. Wenn ſich eine ſolche Gelegenheit zeigt, läßt ſie gern ihren niedlichen Schooßhund, ihren Kanarien-vogel fahren, und zieht dieſe Unterhaltung allen Tändeleyen der Etikette und der Lange-weile vor. Wie ſehr beſchämt ſie viele Mut-ter, die alle Augenblicke ihre Bologneſer her-zen und ſchmäzeln, ſich von ihnen belecken und beflecken laſſen, und vor der Frucht ihres Leibes, ihren eignen Kindern, Ekel haben, ihren Liebkoſungen mit abgewandtem Kaltſinne begegnen.

Ihre Aufrichtigkeit, ihre Unbefangenheit, ihre Empfänglichkeit macht ſie zuweilen zum Opfer des erſten Eindrucks. Sie übereilt ſich ſehr oft in ihrem Urtheil über Andere, weil ſie jede Aeuſſerung für baare Münze annimmt und fremde Handlungen nach ihren eignen unverſtellten Grundſätzen ſchätzt. Die Schminke heuchleriſcher Tugenden, als Blendwerk erdichteter Leiden, reißt ihren Edelmuth, ihr immer foderndes Mitleid unwiderſtehlich dahin; ſorglos folgt ſie dem ſüßen Ruf der Wohlthätigkeit, heiliger Entzückung, und bemerkt nicht die giftige Schlange unter dem Schatten gaukelhafter Blumen, bis ſie verwundet vor ihr zurückbebt.

Dieſe Leichtgläubigkeit iſt die Frucht ihrer ſchönen Seele, ihres unverdorbenen Gemüths, das traurige Erfahrungen noch nicht gegen die verſchmitzten Angriffe der Bosheit, der Gleißnerey bewaffnet hat, und ſchadet niemanden als ihr ſelbſt. Doch dauert der Irrthum nur kurze Zeit. Jeder Sieg, den die Nachſtellung verlarvter Argliſt über ihre unbedachtſame Empfindlichkeit gewinnt, jeder

Triumph der Bosheit über den gelungenen Wunsch, sie ihren Grundsätzen untreu zu machen, durch listige Schmeicheleyen auf Abwege zu locken, schärft den Blick ihrer Vernunft, ermuntert ihre Wachsamkeit, und bereichert sie mit einem Schatz von Klugheitsregeln, die ihr zuletzt zur Schutzwehr gegen jene allzugroße Reizbarkeit des Gefühls dienen werden, daß nur zu oft ein verderbliches Geschenk der Natur ist.

Koronas Geist, den die ämsigste Sorgfalt der väterlichen Liebe bildete, veredelt sich täglich durch ihren eignen Fleiß. Lieblich kämpft ihr durchdringender Scharfsinn mit der jungfräulichen Bescheidenheit, der holdseligsten Zierde ihres Geschlechts. Die Unpartheilichkeit ihres Urtheils geht mit der Billigkeit Hand in Hand. In großen Gesellschaften spricht sie wenig, aber überlegt, bestimmt und zurückhaltend; im Kreise ihrer Freunde, munter, witzig unterhaltend. Nie erwähnt sie dort häuslicher Beschäfftigungen, weiblicher Wirthschaftssachen; hier höchstens nur dann, wenn die Einstimmigkeit der ganzen

Verſammlung jedes andre Geſpräch ausſchließt. Sie iſt daneben auch ſehr auf ihrer Hut, gewiſſe Tugenden nicht zu oft zu berühren, weil man leicht daraus ſchließt, daß derjenige entfernt iſt ſie zu beſitzen, der ſie zu häufig im Munde führt. Das Sprichwort ſagt: man ſpricht am meiſten von der Tugend, die man nicht beſitzt; und es liegt in den Sprichwörtern gewöhnlich ſehr viel Wahres, denn ſie ſtützen ſich auf die zuſammengetragnen Grundſätze der Erfahrung einer ganzen Nation.

So iſt Korona zum Beyſpiel ſehr mitleidig gegen die Armen. Wie kann ein ſolches Herz auch anders ſeyn. Ihre Wohlthätigkeit erſtreckt ſich auf den Gegenſtand des kleinſten Bedürfniſſes. Lieber entbehrt ſie ſelbſt, als daß ſie einen Nothleidenden hülflos vorübergehen lieſſe. Aber ſie theilt ihre Wohlthaten ohne Geräuſch aus; ſie vermeidet die Zeugen ſolcher Handlungen, wenn es möglich iſt, und ſpricht nie von Wohlthätigkeit und Großmuth, Nothleidenden und Mitleid, wie alle diejenigen, die ein deſto unbiegſameres und härteres

Herz haben, je verschwenderischer ihre Zunge von den Tugenden der Barmherzigkeit überfließt.

Indeß sind ihre Wohlthaten weder den Schranken des Orts noch der Zeit unterworfen. Wenn ihr ein Dürftiger aufstößt, und sie kann ihn auf keine andere Art, als jetzt, befriedigen; so läßt sie sich nicht durch die eifrigste Unterhaltung, nicht durch die bedeutendste Gesellschaft abhalten, ihm ihre Gabe mitzutheilen. Sie schämt sich nicht auf der Straße stehen zu bleiben und ihren Beutel zu ziehen; so wenig als sie sich von einer üblen Stimmung, von Aergerniß verleiten läßt, ihn unfreundlich abzuweisen. Begegnet es ihr ja in der Aufwallung übler Laune, daß sie ihn unbemerkt anhört, oder sich etwas streng entschuldigt; so hofmeistert ihre Vernunft auf der Stelle das Herz, sie faßt sich gleich, ruft ihn zurück und giebt ihm dasjenige doppelt, was sie vorher im Begriffe war ihm zu versagen. Dafür steigen täglich und stündlich die Dankgebete der Dürftigen zum Himmel empor, und jeder Verlaßne, der voraus

hinübergeht, pflanzt eine Blume zu ihrem Kranz, wenn sie in der Glorie der Verklärung ihm wieder begegnet. Die Bewohner der himmlischen Gefilde eifern mit uns Sterblichen um ihren Besitz, streben sehnsuchtsvoll, sie uns zu entreißen. Und ach! wie sehr läßt sich befürchten, daß ihre Absicht nur zu bald gelingt, denn das Klima dieser Erde ist zu rauh für einen solchen Engel.

Dies, ihr Mädchen, ist Koronas Bild. Betrachtet es Mädchen und Weiber. Ihr Bild, sag ich? O nur eine schwache, verworrene Skizze von ihr mit zitternder Hand entworfen. Der Griffel der Wahrheit und Freundschaft hat es flüchtig schattirt, nicht der schmeichlerische Pinsel der Galanterie und Partheilichkeit blendend kolorirt. Wenn ihr mit einem Zug den anschaulichsten und faßlichsten Abdruck von ihr haben wollt, so stellt euch das Bildniß der Klugheit vor, der sich auf der einen Seite unbefangne Freude, auf der andern kindliche Unschuld in der Gestalt zweyer Amoretten holdseelig anschmiegen. — Hier habt ihr die treffendste Schilderung.

Ihre körperlichen Reize kommen gegen die Vortreflichkeiten ihrer Seele gar nicht in Anschlag, diese verschwinden vor dem Glanz der ersten, wenn man sie zergliedern will. Man kann sie unmöglich sehen, ohne sie zu lieben; man kann nie einen vertrauten Umgang mit ihr haben, ohne sie hochzuschätzen. Wehe dem! der sie sahe und nicht in diesem Gemählde wieder erkennt; dreymal wehe dem, der sie kennt und nicht liebt!

Du süßes Wesen meiner ersten heiligsten Liebe, du weißt, wen ich meyne, du verstehst und fühlst mich. Verzeih, daß ich in einem ohnmächtigen Versuch es wagte, deine Vollkommenheiten zu schildern. Ach, es ist ein verstümmelter Abriß gegen das Bild, das unauslöschlich in meinem Herzen blüht, in diesem Herzen, das du jenseits Gebirgen und Meeren auf Britanniens Fluren, aus jedem Zug hervorglühen siehst. Dankbar, ich weiß es, dankbar erröthend klopft deine Brust zur meinigen herüber. Du lächelst in der süßen melancholischen Glorie deiner ganzen Vortreflichkeit, und deine schöne Seele schwebt segnend

um den verlaßnen Freund, dem deine holde Gestalt tröstend gegenüber steht, den sie tröstend erfüllt, und in seinem Unglücke aufrecht erhält. Er trägt dein schönes Bild durch Sandstrecken und Ruinen, Tannenwälder und Schlüfte, Labyrinthe glänzender Residenzen und schweigende Districte friedlicher Hütten unverändert fort. Mit jeder Schichte der Entfernung wächst der Liebreiz deiner [illegible] mit jedem Zeitsprung reißt ihn stärker seine Sehnsucht zu dir hin — und ach! trostlos und zertreten weinet jetzt dein Freund um dich, holde Freundin! — Bald — morgen vielleicht, umschließet ihn das Grab; dann verwimmern die schmerzlichen Gefühle, gleich dem letzten Nachhall des Sterbeliedes! — Wirst du ihm eine Thräne nachweinen, weichgeschaffne Seele? —

IV.

Das Gelübde.

Man schaudert bey Lesung der Grausamkeiten, womit fast jedes Blatt der Geschichte des grauen Alterthums und der Barbarey bezeichnet ist, und die Menschheit hüllt sich in einen schwarzen Trauerflor und seufzt in stiller Wehmuth, wenn sie Fürsten erblickt, die man heimlich mordete, oder die der Bannstrahl der Kirche so lange geißelte, bis sie mit entblößtem Haupte in einem Bußsacke gehüllt dem Nachfolger Petri zu Canossa statt eines Fußschemmels dienten; Brüder, die ihre Brüder vergifteten, Weiber, die ihre

Männer erwürgen ließen, Väter, die aus blindem Religionseifer ihre eignen Kinder schlachteten, fanatische Mönche, die zum Wohlgefallen des Himmels Aufruhr und Mord predigten.

Wehe einem solchen Zeitalter und dem Lande, wo eine Rotte von Schwärmern und Gleißnern, von Ehrsüchtigen und Bösewichtern, von Scheinheiligen und Fanatikern herumkriecht und das Ruder führt: wäre der Regent ein Salomo an Weisheit, gütig wie Titus, gerecht wie Augustus, und frömmer als der heilige Ludwig selbst — er würde doch, wollte er sich gegen ihre Macht aufiehnen, diesem vielköpfigen Otterngezüchte unterliegen müssen.

Nichts ist aber schrecklicher, als wenn solche gleißnerische Buben das Gewissen irgend eines frömmelnden Zweiflers oder Schwächlings in ihrem Netze gefangen halten. Da ist keine Abscheulichkeit zu groß, kein Wagestück zu blutig, das sie nicht mit satanischer Freude zu verüben fähig wären; und immer stempeln diese Elenden ihre Grausamkeiten

mit dem Namen des Höchsten, zu dessen Verherrlichung sie ihre Opfer zu schlachten vorgeben. Himmel und Hölle sind die Talismane, womit sie die Verblendeten schrecken, Segen und Fluch spenden sie mit derselben Hand aus; und wirkt das nicht mehr, scheitern ihre frommen Gaukeleyen an der Klippe der Erkenntniß: dann nehmen sie ihre Zuflucht zu List und Ränken.

Die Geschichte Heinrichs von Aich liefert uns ein schreckliches Gemählde, wie weit Aberglaube, Uebereilung und zweckloser Religionseifer auf der einen, und Fanatismus, Heucheley, Bosheit und Tücke auf der andern Seite leiten können. Diese schlangenzüngigen Ungeheuer, die auf ihren rastlosen Wegen mit unmenschlicher Wuth alles zernichten, zerreißen die seligsten Bande fest verschlungener Freunde, nehmen den Aeltern den Glauben an ihre Kinder, und den Kindern den Glauben an ihre Aeltern, reissen häusliche Bündnisse auseinander, die die gesegnetste Zukunft versprachen, tödten mit einem Schlage Freundschaft, Eheglück, Kindes-

und Aelternliebe. Trauriges — trauriges Gemählde! — Wir eilen zur Geschichte selbst.

Heinrich von Aicha, ein angesehener Ritter aus dem Schwabenlande, gelobte nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, aus heiliger Frömmigkeit nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Die Gelegenheit erbot sich eben dazu, als Herzog Ernst von Bayern, der den Pfalzgrafen Heinrich vom Rhein zu Speyer heimlich getödtet hatte, und deshalb vom Kayser in die Acht erklärt ward, zur Büßung seiner Sünden das Kreuz annahm, und einen Zug nach Palästina unternahm. Heinrich von Aicha befand sich in seinem Gefolge, ward aber unglücklicher Weise in einem Gefecht tödtlich verwundet, von den Saracenen gefangen und in schwere Ketten geschmiedet.

Da lag er krank auf hartem Strohe, nagte an einer dürren Brodrinde, und faules Wasser war seine einzige Labung. Hier gelobte er, von aller Welt verlassen, in seines Lebens größter Noth sein einziges Kind Hildegard dem Himmel, und versprach sie in ihrem sech-

zehnten Jahre der heiligen Maria zu Kloſter Gyndelfingen als Nonne zu weihen.

Erhört wurde ſein Gebet, angenommen ſein Gelübde: im Namen des Tempelherrnordens, deſſen eifrigſter Beſchützer er in ſeinem Vaterlande war, wurde er losgekauft, von ſeinen Banden befreyt, und kehrte zu den Seinen zurück.

Freudetrunken drückte er ſeine Hildegard, die er beym Antritt ſeiner Wallfahrt an der Mutter Bruſt verließ, ans Herz und dachte nicht mehr ſeines Gelübdes. Die Freude, Vater einer ſo ſchönen Tochter zu ſeyn, ſie täglich an Schönheit, Tugend und Vorzügen der Seele und des Herzens zunehmen zu ſehen, machte den gutmüthigen Alten Saracenen, Wallfahrt, Gelübde und Kloſter vergeſſend. Jahre verſtrichen, und die Zeit verbannte vollends das kleinſte Andenken jenes ſo heilig gelobten Verſprechens.

In dieſer Vergeſſenheit verſprach er Hildegard, die bereits achtzehn Jahre zählte, dem Sohne ſeines Waffenbruders Otto von Raknitz. Der Hochzeittag war ſchon ange-

setzt, und ein groſses Gastgeboth sollte gefeiert werden, als ein heftiges Fieber Heinrichen aufs Krankenlager warf. Es ermattete ihn so, daſs jedermann seiner Auflösung bereits entgegen sah. Nur wenige gesunde Augenblicke gewährte ihm die Natur, denn diese Krankheit hatte sein ganzes Gehirn zerrüttet.

Im Paroxismus der Fieberhitze sah er Heilige und Schutzengel vorüber fliehen. Die höllischen Geister umgaben ihn; das ewige Feuer loderte vor seinen Augen empor: seine Lagerstätte wankte; er wähnte in den höllischen Pfuhl hinabzustürzen. Da lag er, seine Augen gebrochen, und erwartete sein banges Stündlein.

Man rief seinen Beichtiger, den Abt Edlestin von Neresheim. Dieser forderte ihm eine gewissenhafte Beichte aller seiner bisher im Leben begangenen Sünden ab, und Heinrich war schwach und weibisch genug, in seiner Seelenangst das vergessene Gelübde herauszustottern. "Ach! vermöchte ich diese Sünde abzubüſsen, rief er reuevoll, Jahre lang wollte ich fasten; wund wollte ich diese

Kniee knien, und Klöster und Kirchen von meinem ganzen Vermögen bauen!“

„Ihr habt eine große Sünde begangen, entgegnete der Abt, dem Himmel und seinen Heiligen die Verlobte der Kirche so lange vorzuenthalten; jedoch ist es euer Wille, meinem Kloster die Hälfte eurer liegenden Gründe noch bey euren Lebszeiten als Eigenthum zu überlassen, und die andere Hälfte nach eurem Abscheiden: so will ich euch Vergebung der Sünde gewähren und in dem Schooße der Kirche wieder aufnehmen. Zaudert ihr, so seyd ihr ewig verdammt, und Gottes Gericht wird über euch kommen.

Ach, frommer, heiliger Mann, ich bin nicht werth — sagte zitternd Heinrich — ich bin ein großer Sünder! Nehmt alles hin, mein Vermögen, meine Güter, meine Schlösser; aber sprecht mich nur von dem Gelübde los, das mich von meinem Kinde auf immer trennt, und mich aufs neue Wortbrüchig macht.

Mann! Mann! wohin treibt dich dein Frevel? Wähnst du annoch Eigenthum an

dem Schatze des Himmels zu haben? wähnst du annoch hoffen zu dürfen, wo Gott geheiliget wurde? — Weder ich noch die Kirche können euch eures Gelübdes entledigen, eure Tochter ist eine Verlobte des Himmels.

Also ist keine andere Rettung? — stammelte zitternd Heinrich: Sie muß von meiner Seite, die Einzige, die letzte Hoffnung meines Lebens?

Keine andere, erwiederte der Abt. Wollt ihr eure und eurer Tochter Seligkeit annoch retten: so eilet und folget mir, ehe sich die Himmelsthüre verschleußt, und alle gute Geister vor euch fliehen!

Nun wohl, was ihr da sagtet, entgegnete Heinrich, ist Gottes Wille. — Nehmt sie hin, meine Freude, meinen Trost, meine Stütze — meine Pflegerin! — Doch Herr Abt, vernehmt erst noch die gräßlichste meiner Sünden: ich habe — hier stockte seine Sprache, und seine Zunge wurde sichtbar gelähmt — ich habe dem Otto von Racknitz mein Wort gegeben, meine Hildegard mit seinem Sohne Philipp zu vermählen.

Schrecklich! schrecklich! brüllte der Abt mit emporgehobenen Händen. Langmüthiger Gott, wie lange zauderst du mit deinem Gerichte! — Sprich, Unglücklicher! das gelobtest du? Die Braut des Himmels in die Arme des sündigen Fleisches? Das Lamm der Unschuld und Keuschheit in die Klauen des heißhungrigen Tygers? Wehe, dreymal schreckliches Wehe über dich und deine Tochter! — Hier machte der Abt eine Wendung, als wolle er den Kranken verlassen.

Halt — halt, heiliger Mann! schrie der zerrüttete und aufgeschreckte Vater; verlaßt mich nicht und vergebt mir meiner Sünden Größte! Ich will ja alles thun, was ihr haben wollt, nur die Vergebung des Himmels! Ihr seyd ja sein Gesalbter: ein Wort, und mir ist vergeben.

Nun wohl, ich will Bann und Fluch von eurem Haupte nehmen, sagte heuchlerisch der Abt; keine Sünde ist so groß, daß sie nicht bey dem ernsten Vorsatze zur Buße getilget werden könnte; und daß dieser Vorsatz in eu-

reu Herzen bereits Wurzel gefaßt habe, sagt nur euer gebeugtes, reuevolles Ansehen.

Der Abt ließ eilends seinen Geheimschreiber kommen, und durch ihn eine Urkunde aufsetzen: Kraft welcher der schwache Heinrich sein ganzes Vermögen dem Kloster Neresheim nach seinem Tode als Eigenthum verschreiben mußte. Es wurde zugleich abgemacht, daß Hildegard am folgenden Tage nach dem Marienkloster zu Gundelfingen gebracht werden sollte. "Ich selbst will sie dahin bringen und der Aebtißin übergeben, sagte der Abt: Nur auf diese Weise ist eure Seele zu retten." — Heinrich unterschrieb und bewilligte alles; der Abt ertheilte ihm die Absolution — gereiniget war seine Seele, beruhiget sein Gewissen.

Mit dem Frühesten erschien der Abt auf Heinrichs Burg, und Hildegard ward alles Bittens und Sträubens ohngeachtet aus den Armen ihres Vaters gerissen und nach dem Kloster geschleppt. Hier trennten sie dicke Mauern und eiserne Gitter von ihrem Philipp, und keine Klage der gefangenen Ge-

liebten erreichte das Ohr des Geliebten. Er erfuhr nie einmal, in welcher Zelle Hildegard ihr Leben vertrauere.

Mittlerweile das auf Heinrichs Burg vorgieng, säumte dieser keinen Augenblick, seinem Waffenbruder, Otto von Racknitz, von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben, und die zwischen Hildegard und seinem Sohne projectirte Heirath aufzukündigen; sorgfältig verschwieg er aber die Benennung des Nonnenklosters, das Hildegaard verbarg, um einer gewaltsamen Entführung vorzubeugen, die ihn und seine Tochter beschimpft haben würde.

Otto stauute, konnte kaum seinen Ohren trauen, als ihm Heinrichs Bothe diese Nachricht überbrachte. Philipp heulte, stieß sich den Kopf an die Wände, so betäubte ihn diese Todespost. Eine allgemeine Trauer ergriff Vater und Sohn, beyde wankten wie vom Blitze getroffen auf der Burg herum. Endlich sammelte sich Otto und fertigte den Bothen mit folgender Antwort ab:

Bruder Heinrich!

"Du bist ein Narr mit sammt deinem Ge-
"lübde, das sag ich dir ein für allemal. Was
"kann deine Tochter dafür, daß dich die Sa-
"racenen beym Schopfe erwischt und ins Hun-
"deloch geworfen haben? Was kann das gute
"Mägdlein dafür, daß dich dein Gewissen ge-
"plagt hat, deinem Beichtiger diese dumme
"einfältige Gelübde zu offenbaren? Warum
"willst du dein einziges Kind zur ewigen Ge-
"fangenschaft verdammen? — Ist deine Toch-
"ter denn ein Hund oder ein Wild, daß du
"sie nach deinem Gefallen hingeben oder hin-
"morden kannst, wie es dir beliebt? — Hat
"nicht jeder Wurm seinen freyen Willen, und
"ist der Mensch schlechterer, als ein Wurm? —
"He? — Wenn du den Pfaffen traust, so
"werden sie dich bald ins Bockshorn jagen und
"dir weiß machen: der Teufel stehe mit seinen
"Grallen hinter dir, und drohe dir den Hals
"zu brechen. — Dein Gelübde ist Thorheit,
"Frevel an der Natur. Das Weib ist nicht
"gebohren zum Beten; sie ist gebohren Kinder
"zu zeugen, Hausfrau zu seyn, und durch

"[illegible] die saure Arbeit dem Manne
"[illegible] und vergessen zu helfen. Plagt
"dich ja doch dein Gewissen, und du glaubst
"den Himmel durch ein Opfer versöhnen zu
"müssen, daß du ihm ein Versprechen nicht
"hieltest, das dir zu erfüllen nicht möglich
"war: nun so giebt es ja noch andere Wege,
"dein Gewissen zu beruhigen. Theile den
"Armen aus, schütze Wittwen und Waisen,
"[illegible], oder, dünkt dirs gut,
"sorge für eine andere Braut des Himmels
"und statte sie aus. Das wird dich sicher
"trösten, und deinem Herzen Ruhe und Friede
"geben. Mein Bube heult und winselt; du
"hast ihm Hildegard zum Weibe versprochen;
"vergiß das nicht. Er wird sich sein Eigen-
"thum nimmermehr rauben lassen, das hat
"er geschworen. Nur über seine Leiche gehe
"der Weg nach dem Altare; so sagte er, und
"er wird Wort halten. Kannst du so unred-
"lich handeln, ein dummes Gelübde deinem
"Ritterwort vorzuziehen und wortbrüchig zu
"werden, so mag ich ferner keine Gemein-
"schaft mit dir pflegen. Wir sind Feinde,

"und ich kündе dir hiemit ewige Fehde an.

Otto von Racknitz."

Es ist ein eben so gefährliches als vergebliches Unternehmen, irgend jemand, der so mit ganzer Seele blindlings an den leeren Dogmen einer fanatischen Sache hängt, eines Bessern belehren zu wollen. Es ist überaus schwer und fast unmöglich, wenn graues Vorurtheil und ängstliche Gewissenhaftigkeit sich ins Spiel mengen, irgend jemand etwas aus dem Kopfe zu bringen, was er sich fest hineingesetzt hat; sind das nun gar religiöse Ideen, so kömmt sofort jene schiefe Gewissenhaftigkeit hinzu, welche vor aller Untersuchung zurückbebt, und den kleinsten Zweifel an irgend ein zu glauben befohlnes Ding für eine Todsünde hält.

Der nehmliche Fall mit Heinrich. Das verschmitzte und scheinheilige Wesen des Abts Cöleſtin, den er für nichts weniger als einen Heiligen hielt, weil er so plötzlich nach dessen Lossprechung genaß, hatte sich so ganz seines Gewissens bemeistert, daß er, ausser

diesem, seinem treuen Menschen mehr Glauben [illegible]. Er verschleuderte in unnützen Verbindungen unter dem Joche dieses Pfaffens [illegible] übriges Leben, während dieser sich von seinen Reichthümern mästete und heimlich ins Fäustchen lachte, und war so tief in die Frömmeley versunken, daß er es für das höchste Gott gefällige Opfer hielt, die Glückseligkeit seiner einzigen Tochter und die Ruhe eines edlen Jünglings geopfert zu haben. Wirkungslos glugen daher Otto's schriftliche Ermahnungen und Dröhungen vor seiner Seele vorüber, die er, ohne Untersuchung, seinem Beichtiger einhändigte. "Mag er mit Feuer und Schwerdt alles mein Eigenthum vernichten, sagte er entschlossen, mag er meine Veste in Asche verwandeln, mag er mich morden: genug, mein Gewissen ist befriediget! Ich habe keine Tochter mehr. Hildegard ist das Eigenthum des Himmels: will Philipp sie rauben, so rechte er mit dem Himmel."

Mit dergleichen schwärmerischen Ideen suchte er sich selbst zu beruhigen, so wie hingegen der schlaue Mönch seiner Seits durch religiöse

Verblendungen Heinrichs Gewissen gefangen hielt, und ihn mit einer Gewalt beherrschte, die nur denen glaublich seyn wird, die die blinde Autorität der Pfaffenmacht der damaligen barbarischen und abergläubischen Zeiten näher kennen.

Schwermüthig vertrauerte indessen ihre Tage in einer finstern Zelle unter der strengsten Klausur die unglückliche Hildegard, während der Traute ihres Herzens, ihr Liebling Philipp, sie von Kloster zu Kloster, von Kirche zu Kirche, von den heiligen Altären bis zum geheimsten Winkel eines zugänglichen Eintritts rastlos aufsuchte. Kein Sprachzimmer ließ er unbesucht, keine öffentliche gottesdienstliche Handlung, wobey die frommen Nonnen erscheinen dürfen, versäumte er, um irgend eine mögliche Erkundigung von Hildegards Aufenthalt einzuziehen: allein alle seine Mühe, Gänge und Versuche liefen fruchtlos ab.

Schon einigemal befand er sich bey feierlichen Einkleidungen oder Ablegung der Gelübde einer ewigen Keuschheit der Novizen selbst

im Nonnenkloster zu Gundelfingen; doch die Verschlossenheit des Abts und sein strenger Befehl, Hildegard wider allen Gebrauch zu keiner öffentlichen Einkleidung oder Profeß zuzulassen, machten es unmöglich, etwas von ihrem Aufenthalte auszukundschaften. — "Fahre wohl, Unglückliche! rief er mit einer bittern Resignation: Ich werde deinen Verlust nicht lange überleben. Ich fühle es, Verzweiflung wird meinem Daseyn und meinem Schmerze ein baldiges Ende machen. Auch hinweg mit dir, du ungetreues Schwerd! ich brauche keinen solchen Gefährten mehr! Ich habe alles verloren, Liebe, Glück, Freude, Aussichten einer grenzenlosen Seligkeit, Braut, Vater, Freunde, Anverwandte — ich bin allein in der Schöpfung!" — Ein Strom von Thränen gleitete die Wange herab, und er suchte in Wäldern, oder in einer öden Gegend seinem Jammer Luft zu machen.

In dieser traurigen melancholischen Stimmung führte ihn sein Weg an einer Einsiedeley vorbey. Ein Greis, mit ehrwürdigem Bart und einer lächelnden Miene, saß vor

derſelben auf einer Moosbank und betete ſein Brevier. Er bemerkte kaum den Kommenden, ſo tief verſunken in Andacht war der betende Siedler, ſo wie Philipp in düſtern Gram verloren den frommen Alten ſeiner Seits nicht beachtete. Schon die ganze Nacht irrte er durch Berge und Thäler, hatte an manchem Dornenſtrauch ſich Hände und Geſicht wund geritzt, und einen Theil ſeiner Kleider zurückgelaſſen, weil ſein ungewiſſer Fuß ſich erſt einen neuen noch nie betretnen Pfad bahnen mußte. Unermeßlich und ſtets verlängert zog ſich die wilde Gegend, bis er auf einmal am frühen Morgen vor der Klauſe des Eremiten ſtand.

Der betende Heilige gewahrte zuerſt den düſtern Jüngling. Sein zerrauftes Haar, ſein blutendes Geſicht, ſeine wunden Hände, die zerriſſenen Kleider ließen ihn eher einen *Wahnſinnigen erwarten*, der der Kette entſprungen war, als irgend ein vernünftiges Weſen.

Guter, frommer Einſiedler! o wie leicht kann der Verluſt eines geliebten Weibes zum

Wahnsinn reizen! — Wem das Bedürfniß seines Herzens geraubt oder verführt worden, gleichviel, für den ist Wahnsinn eine himmlische Wohlthat. — Die Einzige, die er liebt, der er sich aus ganzer Seele hingegeben, wird und kann er nie — nie vergessen. Mit tygrischer Wuth verfolgt ihn der Gedanke an die Einzige; die Imagination stellt ihm in allen Gegenständen, bey jeder Situation das Bild der verlornen Geliebten, und mit ihr die Größe seines Verlusts dar. Wahr spricht daher jener Dichter, wenn er sagt:

Immer Sie, wohin ich sehe,
Immer Sie, wohin ich fliehʼ —
Wo ich weile, sitze, gehe,
Sehʼ ich, ach! nur immer Sie.

Keine Rettung, was ich spähe!
Und vergebens alle Müh.
Wenn ich um Vernichtung flehe,
Sehʼ ich statt des Todes Sie.

Blüht nur Sie im weiten Kreise
Aller schönen Schöpfung? — Leise
Flüstert's: ach, nur Sie!

Sieh hier ſchöne Blumenſträuße,
Brich die, laß die eine! — Leiſe
Flüſtert's: ach, nur Sie!

Die Arme des Einſiedlers ſanken, und das Brevier entfiel allmählich ſeinen Händen, als er den betäubten Jüngling näher betrachtete. Ein Unglücklicher! — rief er: die Hand des Schickſals muß ſchwer auf ihm liegen. — Er ſtand auf, und ging ihm näher: Woher des Weges, Jüngling? frug er mit liebevoller Theilnahme — und wie irrte dein Fuß bis in dieſe Einöde?

Philipp ſtarrte den Siedler an. Wild frug er ihn: Wer biſt du?

Bin der Bewohner dieſes einſamen Thals, mein Name Gregorius, dies meine Klauſe. Meine Thür ſteht jedem Leidenden offen; und kann ich gleich nur wenig geben, ſo gebe ich es doch willig und gerne. Komm alſo immer in meine Zelle, und nimm mit dem vorlieb, was meine Armuth dir reichet; mein Biſenbett, und meinen Seegen. Des Berges grasbewachſene Seite ſchafft mir Speiſe und Trank, Kräuter, Früchte, und Waſſer aus

[illegible] — ich theile alles mit dir, Jüngling. Du hast Ruhe und Erholung nöthig; folge mir!

So wie ein sanfter Regen nach langer Hitze den dürren Boden erquickt, und jedes halb verwelkte Grashälmchen durch seinen wohlthätigen Thau wieder aufrichtet, so sanft sprach der fromme Alte, und goß Tröstung in das abgehärmte Herz des wankenden Fremdlings. Er bückte sich, und seufzend folgte er dem Einsiedler in die Klause.

In der, menschenleerer Wildniß lag die Einsiedeley des frommen Gregorius, in der ganzen Gegend als eine Zuflucht der nachbarlichen Armen, und derjenigen, die sich verirrt hatten, bekannt. Weder Riegel noch Schloß schützten seinen kleinen Vorrath, und ein freundliches Kätzchen und eine zirpende Grille im Heerde machten seine ganze Gesellschaft aus. So wie der Eremit mit seinem Gaste in die Zelle trat, hüpfte das Kätzchen freudig dem trauernden Fremdling entgegen, als wolle es ihn freundlich bewillkommen; aber weder Scherz noch hüpfende Freude des

losenden Thierchens vermochten des Jünglings trübe Stirne zu heitern.

Ermüdet warf er sich auf das Wiesenbette des Siedlers, während dieser alle Anstalten zu einer kleinen Mahlzeit machte. Thränen brachen unaufhaltsam aus seinen halb geschlossenen Augen, Seufzer erschütterten fast die dumpfe Brust, schwer lag der Gram auf seinem Herzen.

Der Eremit sah seine Thränen und fühlte seinen Schmerz; Jüngling, rief er mit einer wehmuthsvollen Theilnahme, was ist es, das dich so betrübt? Vertraue mir deinen Kummer, ich bin mit den Leiden der Menschheit bekannt. Welches harte Schicksal treibt dich umher? Ist es Freundschaft oder Liebe, die dich hintergangen? Sind es Geisselhiebe der zögernden Gerechtigkeit oder Peitschenstreiche einer despotischen Gewalt, über die du klagst? Hat man dir deine Schätze geraubt oder verfolgt dich das böse Gewissen einer gestohlenen Unschuld? — Höre meinen Rath:

Freundschaft ist ein bloßer Name, ein reizendes Wort, das lockt und flieht; ein

täuschender Schatten, der uns so lange verfolgt, als Glück und äusserer Glanz uns anlächelt, der uns aber wie einen Verpesteten meidet, wenn Unglück und Elend unsre Gefährten sind.

Noch leerer ist der Schall: Liebe! Jede Schöne wähnt dies Wort zu kennen, führt es stets im Munde, lallt schon im Gängelbande seine Laute nach: Und doch — wo hat man dies heilige Wort auf Erden reiner noch gefunden, als nur im Neste der Turteltauben?

Gerechtigkeit muß zögern, denn gewöhnlich mahlt man diese Göttin mit verbundenen Augen, darum hinkt sie auch so oft hinterdrein. Schöner wäre es, man risse ihr die täuschende Binde von den Augen, dann gäbe es keine bestochenen Urtheile, keine zu Grunde gerichteten Familien, keine Wittwen und Waisen, keine Bettler und Diebe.

Die Gewalt des Despotismus ist verheerender als die Macht eines heftigen Orkans, der über die Erde fährt, Pflanzen und Bäume vernichtet, die königliche Eiche aus ihrer Wurzel reißt, und das segelnde Schiff

an steile Klippen schleudert. Do[illegible]ender und stiller ist die neu aufgehende Sonne, ein Hauch hat die Gewalt des gestrigen Tages vernichtet, keine Spur des Daseyns ist mehr übrig. —

Schätze, die das Glück nicht bringet, sind nichts und schwinden bald; ihre Freuden dauern nur so lange, als der Rausch eines Trunkenen, und wer den eitlen Schätzen haschet, ist nichtiger als sie.

Ein ruhiges Gewissen — ach! dies Guth erkauft nicht Krone und Gold! Hast du eine leichtgläubige Dirne im Taumel der Sinnlichkeit um ihre Unschuld betrogen: so gehe hin, mein Sohn, und mache durch Priestersegen wieder gut! Ein anderes Mittel giebt es nicht.

Einsiedler dieses Thales, du irrst dich, erwiederte endlich Philipp. Vergieb dem kummervollen Gaste, daß er die heilige Stätte beunruhiget, wo Gott und du nur wohnen! Schenke einem Unglücklichen dein Erbarmen, den man um alles bestohlen, was sein Heiligstes war, der Ruhe sucht, und Verzweif-

ganz auf seinem Schritte erblickt. Jenseit der Donau wohnt mein Vater, ein vornehmer, berühmter Ritter, der Land und Leute und ungeheure Schätze besitzt. Versprochen ward mir ein Mädchen, schön wie eine Heilige, und unschuldig wie ein Cherub. Die Blume, die des Morgen lächelt, der reinste Himmelsthau, so schön sie immer glänzen, waren nicht reiner als ihr Herz. Schon wähnte ich sie zu führen an des Altars heilige Schwellen, dort durch des Priesters Wort sie auf ewig mein zu nennen — und sie ward mir auf immer entrissen! Ein heuchlerischer Pfaffe hatte des Vaters Kopf verrückt, sein Gewissen in die Presse genommen; seines gegebenen Worts uneingedenk sperrte er seine einzige Tochter mit einem Herzen voll Liebe, mit der frohen Aussicht an nahe Gattin- und Mutterfreuden ins Kloster. — Dort verweint und vertrauert sie ihr Leben in düsterer Einsamkeit, wird so schändlich in der Blüthe ihres Lebens geopfert, muß umkommen vor Gram und Kummer. Ach! ich sehe die Verlassene weinend und Hände ringend; höre, wie sie sie-

het, flöhnet, verzweifelt! Ich kann nichts denken als sie; kein anderes Bild steht vor meiner Seele, als Hildegard. Sie denk' ich, sie lieb' ich; mit ihr leb' ich, [illegible] ich, will ich selig oder verdammet werden!

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Gregorius des Jünglings Erzählung an. Endlich frug er ihn: wie heißt dein Vater?

Otto von Racknitz, Herr der Herrschaften Palmerzhofen, Truggenhofen, Eglingen und Katzenstein. In mancher Fehde hat er sich berühmt gemacht, öfters den ersten Preis bey Thurniergefechten davon getragen.

Ich kenne deinen Vater, mein Sohn! erwiederte der Siedler: er ist ein gar sittlicher, ehrenvester Ritter. Und wie nennt sich der Vater deiner geliebten Hildegard?

Graf Heinrich von Aicha.

Wie, rief Gregorius erstaunt: Schwester Clara deine Geliebte? Du ihr Philipp? ihr bestimmter Gatte?

Philipp starrte verwundernd den Eremiten an. Von wem redet ihr, guter Alter? frug er ihn mit Hitze.

Von wem anders als deiner Hildegard, die unter dem Namen Clara als Nonne zu Maria Gundelfingen schon seit acht Monathen eingekerkert und vermauert ist.

Hildegard? zu Gundelfingen? schrie Philipp erstaunt und zurücktretend: alter Tiedler! spotte meiner nicht! um Gottes Willen! spotte meiner nicht! — Siehe, meine Wange glühet vor Freude, meine Augen fühlen sich mit Thränen, ich taumle wie ein Trunkener. O sage es mir noch einmal: Hildegard lebt zu Gundelfingen!

Der Himmel verstoße mich in meiner letzten Stunde, wenn ich dir eine Lüge gesagt habe.

Hat? so will ich sie retten, retten, und wenn sie im Schooß der Erde verkerkert läge. Ich will nicht rasten, nicht ruhen, bis ich sie wieder habe, mein Alles, mein Leben, meine Freude! todt oder lebendig. Meines Vaters Knechte sollen sie mir erkämpfen helfen: es gilt Begräbniß oder Hochzeit! — Falle ich; nun so sollen Racknitzens Kämpen ihre Lanzen zusammenfügen und den Leichnam gen Him-

mel heben, daß mein Blut gegen meine Adern aufſchreme! Bleibe ich am Leben, und — ha, der Wonne! rette meine Hildegard: dann drücke ich ſie an meine Bruſt, führe die Gerettete wie im Triumphe zum Altar, und die frommen Nonnen ſtimmen dann den Lobgeſang unſers ewigen Erhalters an!

Höre mich erſt gelaſſen an, unterbrach ihn Gregorius, und ſetzte ſich zu ſeinem Gaſte auf das Biſenbette: Höre meine Geſchichte, eh du nach Gundelfingen eileſt und dein Vorhaben ausführeſt. Wiſſe, Jüngling, auch ich liebte einſt, liebte ſo feurig als du. Auch meine Geliebte hatte alle die Vorzüge, die du an deiner Hildegard rühmteſt. Adelheit war ihr Name, ihr Vater Otto von Schönborn, Herr unermeßlicher Güter in Franken. Weil er Burggraf und ich nur ein ſchlechter Ritter ohne Land und Leute war, ſo wollte mir Schönborn ſeine Tochter nicht geben. Auf einem Turnier zu Bamberg, das der Vater der Holden zu Ehren gab, lernte ich ſie kennen. Ein goldenes Schild war der erſte Preis, und

Adelheit ſollte ihn dem Sieger ertheilen. Ich ſtach in meiner Rüſtung voll Roſt, in meinem Helm ohne Zierde, unmächtig neben den blitzenden Rüſtungen der übrigen reichen Mitkämpfer ab; aber mein Arm war ſtark, und meine Bruſt nicht ohne Muth. Doch, was ich fühlte, was mich durchdrang, als ich Adelheit, die Königin des Feſtes, mit geſenkter Lanze begrüßte — o mein Sohn, das war mehr als Muth, das war die Kraft eines Gottes! Das Turnier begann; ich blieb Sieger des Preiſes, den mir Adelheit zugleich mit ihrem Herzen ertheilte. Unſre Liebe wuchs mit jedem Tage, feierlich hielt ich um Adelheit an; doch der Vater, ein harter, rauher Mann, wies den armen Ritter von ſeiner Thüre und ſperrte die Dirne in enge Verwahrung. Da raubte ich ihm Adelheit und floh mit ihr nach Bayern; aber in Regenſpurg holte uns der Grauſame ein und trennte uns auf ewig von einander. Die Dirne war nun nach den Rittergeſetzen durch dieſen Raub entehrt; kein vollbürtiger Rittersmann hielt es mehr für rühmlich um

ihre Hand zu werben: da wählte Adelheit den Schleyer und gieng in ein Kloſter.

Ich floh nach Thüringen, und machte im Gefolge Landgraf Ludwigs des Frommen einen Zug nach Syrien meinen Tod in den Schwerdtern der Saracenen zu finden. Aber alles mein Beſtreben fruchtete nichts. Vergeblich höhnte meine Verzweiflung die blutigſten Fährlichkeiten; vergeblich drang ich in des wüthenden Feindes Mitte. Vor mir ſtrömte Blut, hinter mir ſchallte Todesgewinſel; zur Rechten und Linken thürmten ſich Leichen: nur mich allein floh der Tod, da ich ihn doch mitten im Gefechte aufſuchte. Halb Syrien, Aſien und Africa bin ich durchwandert, und fand nirgends Ruhe. Der Gedanke an Adelheit war mein ſteter Begleiter, und folgte mir allenthalben.

Endlich nach einem vier und zwanzigjährigen Herumirren kam ich nach Augsburg, und erhielt unter dem frommen Biſchof Udalrikus die Weihe zum Eremiten. Von dem mir erſparten Gelde baute ich mir dieſe Einſiedeley, und lebte einige Jahre ohne ſonder-

liche Ereignisse. Am Feste Maria Heimsuchung machte ich einst eine Wallfahrt nach dem Kloster Gundelfingen. Die Aebtißin kniete mit einigen Nonnen beym hohen Amte an des Altars Stufen, und ich hatte mich ihr gegen über in einen Beichtstuhl gelagert. Von ungefähr begegneten sich unsre Blicke, und ich erkannte — erkannte meine Adelheit! — Mein geschorner Kopf und der lange Bart, Zeit und Alter hatten mich ihr unkenntlich gemacht. Wie vom Donner gerührt starrte ich sie an, und konnte meine Augen nicht wieder von ihr wenden.

Nach geendigter Messe eilte ich ins Sprachzimmer und verlangte die Aebtissin zu sprechen. Sie erschien; wir erkannten uns, und Adelheit stürzte weinend in meine Arme. Ach! ihr Herz schlug noch so heiß, so feurig, als am Tage des Turniers, da sie mir den Kampfpreis ertheilte! — Wir lieben uns noch — doch ist diese Liebe, ausser dir Jüngling, keinem sterblichen Wesen bekannt. Seit 40 Jahren lieben unsre Herzen sich rein und schuldlos, und noch im Greisenalter rollt mein

Blut, wenn ich von meiner Adelheit rede, heisser durch meine Adern.

Und wie habt ihr Kundschaft von meiner Hildegard eingezogen, frommer Mann? frug Philipp hastig den Eremiten.

Da ich wöchentlich einigemal nach dem Kloster gehe, um meine Adelheit zu sehen — denn ohne Adelheit wäre die Welt für mich zu enge — so schwatzen wir von manchen Dingen. Das Gespräch wandte sich auch auf Heinrich von Aichas Tochter und euch. Da erfuhr ich, daß Heinrich verblendet die Tochter wider ihren Willen in die öden Klostermauern verbannt habe. Wir wünschten schon damals zu ihrer Rettung etwas beytragen zu können, weil unglücklich Liebende sich so gerne bey ähnlichen Umständen ihrer bestandenen Leiden erinnern. Deshalb siehst du mich fest entschlossen, noch heute nach Gundelfingen zu ziehen, um mit Adelheit zu überlegen, was für euch zu thun ist. Halte dich hier so lange ruhig, mein Sohn, bis ich wiederkomme; gewiß, du und Hildegard, ihr sollt bald wieder vereint seyn.

Philipp stürzte freudetrunken dem Stadler am Halse. Gottes Lohn für deine Liebe! rief er entzückt, und schien fast den Alten mit Küssen zu ersticken. Aber eile, eile und bringe Hildegard, bringe der Trauernden Tröstung und Hülfe. Grüße sie von ihrem Philipp, und sage ihr: meine Hand würde sie erkämpfen, oder sterben!

Gregorius rüstete sich zu seinem Hingange nach Gundelfingen, und empfahl dem ungestümen Jüngling noch einmal beym Abschiede, sich ruhig zu verhalten. Traue auf mich, sagte er: traue auf meine Adelheit — traue auf die Obhut des Himmels!

Während Gregorius nach Gundelfingen wandelt, und Philipp ängstlich seiner Rückkehr entgegen sieht, wollen wir doch auch einmal Hildegards kummervolle Lage im Nonnenkloster ein wenig näher beleuchten.

Ausser ihrer Abgeschiedenheit von aller Welt, und der traurigen Situation, worinnen sich eine mit väterlicher Einwilligung versprochene Braut des schönsten und liebenswürdigsten Jünglings befinden mußte, fand Hil-

degard doch noch ein paar theilnehmende Herzen in dieser klösterlichen Gefangenschaft, die ihr ihre Last so ziemlich erleichterten. Die Aebtißin, deren Charakter und Gesinnungen wir aus der Erzählung des Eremiten Gregorius kennen, war eine ihrer ersten Freundinnen. Wenn der Abt Cölleſtin bey irgend einer Gelegenheit sie antrieb, Hildegard noch vor geendigtem Jahre ihres Noviciats das Gelübde der Keuschheit ablegen zu lassen, erwiederte sie immer sehr standhaft: "Ich bin Oberin dieses Klosters und kenne meine Pflicht! Rein müssen die Herzen seyn, die dem Himmel geopfert werden sollen, und nur freye Gaben sind ihm angenehm. Heinrichs Tochter herabrollende Thränen haben mich deutlich belehrt, daß sie für diese Mauern nicht gebohren wurde. Mein Herz hat immer brechen wollen, wenn sich unter meiner Aufsicht eine Jungfrau zur Dienerin des Allerhöchsten mit einem sträubenden Herzen weihte. Der Segen, den der Priester über ein solches Gelübde aussprach, schien mir in diesem Augenblicke ein Fluch zu seyn, das

feyerliche Gepränge ein Leichenfest, die lauten Hymnen der Nonnen ein Klaggeschrey, und die zitternde Himmelsbraut ein Opfer, welches dem Tode in die entfleischten Arme sinkt. Ich bin dann ausser mir nach meiner Zelle geeilt, habe mich auf mein Angesicht geworfen, und zu der ewigen Wahrheit gefleht, die Diener seiner heiligen Stätte von der Verblendung zu heilen."

Noch eine andere mitleidige Seele kettete sich in diesen öden Mauern so ganz an Hildegards Schwester Constantia. Oefters wanderten sie Hand in Hand nach geendigter Hora, oder in der Mitternachtstunde, wenn die übrigen Nonnen im tiefsten Schlaf begraben lagen, im Klostergarten, und Hildegard erzählte ihr von ihrem treuen Philipp. Der Mond beschien dann das verschwisterte Paar, wenn sie in Erzählungen verlohren sich auf den grünen Platz unter einer Linde gelagert hatten. O wie schön ist es hier, sprach öfters Hildegard: gute, liebe Seele! ohne dich und die menschenfreundliche Oberin, was würde da aus Hildegard geworden seyn! —

Ach! es könnte mir hier gefallen! Diese friedfertige, heilige Stille thut meiner Seele wohl. Wenn nur das Eine nicht wäre! wenn nur nicht —

Was ist es, Schwester Clara? fiel Constantia sie unterbrechend ein: Was meynst du, gute Seele?

Nein, nein, liebe Constantia! ich will deine Ruhe nicht ferner mehr durch meine Erzählungen stören, gutes Kind! du darfst nicht wissen, was Liebe ist! Ich will meinen Schmerz zurückpressen; ich will dir nichts mehr sagen von meinem Elende, will dir nicht den Jammer getrennter Herzen schildern: nein, nein! du darfst nicht wissen, was Liebe ist!

Ach, daß ich es nie gewußt hätte, erwiederte weinend Constantia: daß ich nie die Liebe gekannt hätte!

Was? Auch du ein Opfer der Liebe?

Erzähle mir doch noch oft von deinem Philipp, fuhr dringend Constantia weiter fo.. e, erzähle mir von ihm! Ich höre dir gerne zu, und die Thränen, die ich deinem

Schmerze sollte, sind süße Wollust für mein Herz.

Weinend fiel ihr Hildegard in die Arme. Unglückschwester, sagte sie, sey mir willkommen! — Also auch du vom harten Schicksale um Freude, Glück und Seligkeit betrogen? — Also auch du gezwungen, der Welt und dem Manne des Herzens zu entsagen, und in diesem Gewande dir selbst und dem Himmel zu lügen?

O ich bin unglücklicher als du Schwester, rief Constantia: dein Philipp liebte dich — liebt dich noch; mich aber verließ der, dem ich meine Unschuld, meine Tugend, dem ich Vater und Mutter geopfert hatte — der verließ mich wie eine gemeine Dirne, und stürzte mich in Schande und Verzweiflung! — Meine Aeltern starben vor Gram, den Zeugen meiner Verirrungen, ein Kind von 6 Wochen, nahm der Himmel zu sich. Ich gieng wallfahrten nach Loretto meine Sünden abzubüßen; da wähnte ich eine geheime Stimme zu hören, der Welt entsagen zu müssen. Ich Frevlerin erkohr dieses Gewand, hoffte Ruhe zu finden,

und fand zehnfaches Elend. Der Himmel iſt gerecht! Keine Seele weihe ſich ihm, die nicht rein und lauter, wie die heitere Frühlingsluft iſt. Ich wollte den Himmel betrügen, und betrog mich ſelbſt. Die Strafe kam nach. Jammer und Verzweiflung nagen an meinem Herzen. Das Gebet übertäubet ſie; aber keine Rettung iſt zu finden.

Unglückſelige! Und wie lange leideſt du ſchon in dieſen Mauern?

Fünf Jahre dauert ſchon dieſes raſtloſe Streben nach Frieden. Und will er auch einmal in meine Bruſt zurückkehren; ſo ſcheuchen ihn bald wieder grauſe Bilder von dannen. Jeder Gegenſtand, jeder Glockenſchlag mahnt mich an die Vergangenheit, und ſelbſt die frömmſten Uebungen, Faſten, Bethen und Kaſteyungen können mein reges Blut nicht zähmen. In Aufruhr ſind dann alle meine Gefühle, und ich ſehne mich nach jenen üppigen Umarmungen, zu denen der ſchändliche Verführer meine reizbaren Sinne gelockt hatte. Ach, Schweſter, dir kann ich es entdecken! ſelbſt die Bildniſſe der Heiligen gewinnen vor

meinen sündlichen Blicken eine andere Gestalt. Alle dünken mir schöne Jünglinge zu seyn: mit geheimen Reizungen küsse ich sie, drücke ich sie an mein Herz; aber diese Küsse werfen neue Feuerbrände in meine erhitzte Phantasie, und wilder klopft das Blut in den Adern. Es ist, als ob meine Sinnlichkeit im Schlaf und Traum sich neue Kräfte schöpfte. Mit unruhvoller Sehnsucht schlummre ich ein, vor dem Bilde des lüsternen Geliebten erwache ich, und der dämmernde Morgen findet mich sehnsuchtsvoller wieder als der Abend mich verließ. Komme ich dann aus meinen Phantasien wieder zu mir selber; sehe ich die Einöde, die mich umgiebt; gewahre ich der bangen Todesstille, die mich mit ihren Schauern umfängt: — ach, Schwester! dann pressen schreckenvollere Vorstellungen den kalten Schweiß auf meine Stirne. Ich wähne mich im Grabe, wähne mich von dem modrigen Arme des Todes umschlungen. Finsterniß schwebt vor meinen Augen. Ich sinke oft zur Erde, und finde mich blutig und mit grausem Schmerze belastet auf meinem Lager wie-

wieder. Nur der Tod kann meine Leiden enden!

Arme Constantia! trockne deine Thränen, mäßige deinen Schmerz! Du hast der Leiden viele, und schwer ist das Verhängniß, das dich zu Boden drückt: aber hoffe und trage muthig! Sieh, ich will deine Freundin, die Theilnehmerin deines Kummers für die Zukunft seyn. Es ist ein Vergelter im Himmel, der deine Thränen zählet. Geh', weine aus und bete; dann komme zu deiner Schwester zurück.

So schieden zwey gleichlebende Seelen auseinander, ohne daß die Eine ahndete, ihre Erlösungsstunde sey ihr so nahe. Es war die nehmliche Nacht, in der Philipp in der Einöde herumirrte, und die ihn zur Einsiedeley des frommen Waldbruders brachte. Hildegards Rettung ward in dieser bedeutenden Nacht vom Himmel beschlossen, und Gregorius zum Werkzeug derselben auserseben.

So lenkt eine weise Vorsehung alles, und allenthalben läßt sie Spuren ihrer Liebe zurück. Sterbliche Zweifler, die ihr oft den Trostbecher,

den euch in zuckenden die Geduld reichte, zu Boden werfet und in lautes Murren ausbrechet: es ist ein höchstes Wesen im Himmel, das eure Tage beschützt, die lieblichsten Blumen im Garten der Hoffnung mit seiner wohlthätigen Sonne erwärmet! Schreiet nicht höhnisch über Ungerechtigkeiten der Allwissenheit und der höchsten Güte, wenn hie und da euch Bosheit oder Ungerechtigkeit verfolgt, wenn nicht alles so gleich geht, wie ihr es wünschet; dieses höchste Wesen, dem Güte [illegible] eigen, weiß recht gut, wozu es den Menschen frommt, jene Nebel nicht zu hinterreiben, die jetzt den Erdboden in einen Kerker des Elendes, und die Welt in eine [illegible] der Eitelkeit und der Schmerzen verwandeln. Kann ein Sterblicher ohne Schwindel und Betäubung in die Tiefen der ewigen Weisheit hinabschauen? Kann ein Geist, der nicht unendliche Einsichten hat, unter einer unzählbaren Menge von Gegenständen, die immer einer auf den andern die genaueste Beziehung haben, auch nur den geringsten Theil begreifen? — So falle denn

hin auf dein Antlitz, ängstlicher Zweifler, und bete die unerforschlichen Absichten der Allwissenheit an! Wirf den Dolch weg, mit dem du dein Herz durchbohren wolltest! Verwandle deine Klage in Stillschweigen, und dein Murren in Anbetung!

Mit hinreißendem Feuer und allen Künsten der Beredsamkeit sprach Gregorius jetzt im Kloster zu Gundelfingen für Philipp und Hildegard. Die Aehnlichkeit der ausgestandenen Leiden, die Rückerinnerung der seligsten Tage ihrer Jugend und ihrer Liebe, vermochte alles über das menschenfreundliche Herz der Aebtißin — der Plan zu Philipps und Hildegards Rettung ward nun verabredet und folgender Weise ausgeführt:

Das Kloster lag mitten in einem Walde eine halbe Tagereise von der Einsiedeley entfernt; diesen Weg mußte sich also Hildegard schon entschließen, durch wilde unbekannte Steige, dem Eremiten allein bewußt, in dunkler Nacht zu Fuße zu wandeln. Ach! sie wäre bis ans Ende der Welt gelaufen, da sie erst das süße Wort: Wiedersehen!

in ihre Ohren schallen hörte. Gregorius schaffte einen Mannsanzug herbey, worinnen sie ihr Geschlecht und ihre Reize verbergen mußte, und so schlich er mit seiner Beute, froh wie ein Gott, mit dem stolzen Bewußtseyn, eine gute That begangen zu haben, heimlich zum hintern Gartenpförtchen hinaus und eilte davon.

Ihre Flucht zu begünstigen, und den tückischen Aebtissin zu hintergehen, gruben die Aebtissin und Gregorius in derselben Nacht an aller Stille den todten Körper einer unlängst verstorbenen Nonne aus, legten ihn in Hildegards Bette, und einige Stunden nach ihrer Flucht zündete die Aebtissinn eigenhändig das Bette an. Das Feuer erregte Lärmen, die Nonnen stürzten nach Hildegards Zelle, fanden die verbrannten Reste des todten Körpers, und allgemein hieß es im Kloster und der ganzen Gegend: Hildegard seye verbrannt. — So entkam sie glücklich, ohne irgend ein sonderliches Abentheuer, den Schlingen ihrer Wächter, und stürzte wonnetrunken am andern Tage ihrem Phi-

lipp in die Arme. Dieser führte sie im Triumphe nach der väterlichen Burg, wo ein redlicher rechtschaffener Priester ihre Hände zusammen fügte und den Segen über sie sprach.

Heinrich erlebte die Freude nicht, sein einziges Kind gerettet zu sehen; seine ohnehin schon wankende Gesundheit erlag vollends bey dem Gerüchte ihres vermeyntlichen Todes; ein Schlagfluß zerriß die Bande seines qualvollen Lebens und endete die glühenden Dolchstiche sein Gewissens.

Auch auf die arme Constantia hatte die Nachricht von Hildegards Tode eine traurige Wirkung: beraubt ihrer einzigen Freundin, entblößt von jeder freundlichen Zusprache, litten ihre Sinne, und die Arme wurde wahnsinnig. Sie irrte stets in den Kreuzgängen des Klosters in stiller Schwermuth herum, und pflegte gewöhnlich alle Morgen einige Blumen auf das Grab der todtgeglaubten Hildegard zu legen; dann gieng sie in die Messe und betete laut und feyerlich für ihre arme Seele.

Eines Tages wurde sie vermißt; man

suchte sie und fand die Unglückliche ohne Zeichen des Lebens auf dem Grabe ausgestreckt liegen. Sie hatte sich mit Erde den Mund verstopft, und so ihrer traurigen Situation durch gewaltsames Ersticken wahrscheinlich ein Ende gemacht.

Friede mit ihrer Asche! Friede mit der armen Dulderin! Fluch und Verderben über den Elenden, der diese Unschuld mordete, und ihre Sinnlichkeit reizte! Am großen Tage der Vergeltung wird einst der letzte Richter dort oben diesen Selbstmord in das Register des hämischen Verführers zeichnen, und Rechenschaft darüber von ihm, nicht blos von ihr, der armen Dulderin, fordern.

V.

Der Märtyrer des Schicksals.

Wie unbefangen lächelt nicht der Säugling an der Mutter Busen! Ihn quälen noch nicht die Leidenschaften und Schwachheiten der Menschen; ihn züchtiget noch keine Ruthe trauriger Schicksale, das Erbtheil aller Sterblichen; ihm träumt noch nicht von jenen Labyrinthen, die schwerlich jemand weise genug ist durchs Leben hindurch zu gehen, ohne sich in den enge verschlungenen Wegen zu verirren. Könnte die Mutter ahnden, was für eine Kette unsäglicher Prüfungen und Leiden dem lächelnden Gast

ihrer überfließenden Zärtlichkeit das unerbittliche Fatum schmiedet: fürwahr! sie würde ihn im nächsten Baade untertauchen, damit der Nachhall seiner Verfolgungen und Qualen nicht auf die Nachwelt kommen und ein strafender Genius nicht sein peinigender Henker seyn möge.

Armer Knabe! noch saugest du die Muttermilch von den gastfreyen Brüsten deiner Erzeugerin mit süßem Wohlgefallen ein, deine kleinen Händchen scheinen spielend den reichen Seegen des blendend weißen Busens verschlingen zu wollen: Wisse, in der nächsten Secunde ist dieser Trank für dich ein tödtendes Gift, dieser Busen das schreckliche Gefäß, aus dem du deinen unfehlbaren Tod saugest. Wende hinweg deine gierigen Lippen, verschließe deine Augen, kehre zurück in deiner Mutter Leib, verhülle dich in dein voriges Nichts — dich umwandelt schon der Schlangenkreis des Schicksals, die tausendköpfige Hyder der Verfolgung reckt ihre gistigen Knoten gegen dich! Jedes versiegende Sandkorn im Stundenglas deines physischen

Seyns fällt zentnerschwer auf deine Brust, droht dich zu erdrücken; jeder kommende Morgen häufet neue Schreckniſſe der Erwartung von deiner Wiegenzeit bis zum schwarzen Gränzstein der Zukunft: verhülle dich in dein voriges Nichts!

Leſer oder Leſerin! der oder die du nachstehendes psychologisches Fragment aus der Geſchichte eines Unglücklichen lieſeſt: weihe dem Andenken eines vom Schicksal verfolgten Märtyrers eine Thräne der Theilnahme und des Mitleids, und bedaure einen Mann, der bey den gerechteſten Anſprüchen auf Erdenglück der Unglücklichſte unter der Sonne war. Lerne aus ſeinen Begebenheiten, daß man bey allen Glücksgütern, bey allen Vorzügen des Herzens und der Seele doch immer eine Seifenblaſe in der Hand des Schicksals bleibt; daß kein Sterblicher eher ſagen kann: ich bin glücklich! als bis ſeine Laufbahn vollendet iſt. Durchlaufe die Blätter der Vergangenheit, berechne deine Hoffnungen und Ausſichten für die Zukunft, und ein

warnender Wink ſtärke dein Herz für jeden Angriff des Schickſals.

Karl Auguſt von L— ward zu Kitzingen in Franken im Jahr 1754 gebohren, wo er in einer dortigen lateiniſchen Schule einige Jahre lang unterrichtet ward, bis ſeine Eltern, die eben nicht in vorzüglichen Glücksumſtänden lebten, für gut befanden, ihn nach Würzburg in das dortige Jeſuiter-Collegium zu ſenden. Die genauern Umſtände von dieſen erſten Jahren in L—s Leben ſind nicht zuverläßig bekannt; doch weiß man ſo viel, daß er damals einen ſchnellen Fortgang in ſolchen Wiſſenſchaften gemacht habe, welche man in Geſchäften des Lebens braucht, und daß er ſchon zu der Zeit verſchiedene Beweiſe ſeiner edlen Denkungsart, die ihm nachmals ſo viel Achtung zugezogen hat, gegeben habe.

Im funfzehnten Jahre ward L— von ſeinen äußerſt bigotten Eltern gezwungen, ſehr gegen ſeine Neigung den geiſtlichen Stand zu wählen, und er nahm das Ordenskleid in den berühmten Kloſter Banz an.

Allein sein Kopf und Herz waren zu hell, zu aufgeklärt, zu edel, um wieder seine Ueberzeugung mit leeren Religionsgaukeleyen und Brevierbethen sein übriges Leben zu vertändeln; er hatte zu Würzburg zu viel gelesen, als daß das Gelesene bey ihm nicht tiefe Wurzeln hätte schlagen sollen: genug, dies und noch einige andre Ursachen vermogten ihn, während seines Noviciats zu entweichen und zur lutherischen Religion überzugehen.

Von einem äußerst mäßigen, kaum zu den nothwendigsten Bedürfnissen ausreichenden Einkommen, das ihm die Stelle als Privatdocent und ein kleines Stipendium abwarf, studirte er jetzt zu Halle die Rechte. So kärglich es ihm das erste Jahr ergieng, so verschafften ihm doch in der Folge sein anhaltender Fleiß, sein edles Betragen und seine hervorstechenden Talente Zutritt in die angesehensten Häuser der Professoren und einiger dortigen reichen Einwohner. Noch mehr! er fand an dem Chef des dortigen garnisonirenden Regiments einen nahen Anverwandten mütterlicher Seits, der sich seiner

von ganzer Seele annahm, und ihn aus allen Kräften unterstützte. Er schrieb seinetwegen an den großen Friedrich, unterrichtete denselben von seinen Schicksalen, und dieser beförderte ihn als Fähndrich unter ein Grenadier-Batzillon bey der Schlesischen Inspection.

Der Bayersche Erbfolgekrieg brach aus. L— zeichnete sich in den Affairen bey Jägerndorff und Hotzenplotz so tapfer aus, daß ihn der König außer der Tour avancirte. Der eingetretene Waffenstillstand brachte eine große Menge Officiere in die Winterquartiere nach Breslau; auch L— befand sich daselbst. Seine schöne männliche Figur machte Eindruck bey den Damen; es konnte nicht fehlen, daß ein Mann, der wie ein Apollo gebaut war, manches Herzchen im Stillen eroberte. Niemand wußte ihn aber heftiger zu fesseln, als die reizende Gräfin W—. Beyder Seelen sympathisirten, liebten sich einander, beyder Wünsche zielten auf eine eheliche Verbindung. Und wer konnte es einem Manne verargen sich in ein Mädchen zu verlieben,

das zu Unspeellchen Reizen einer Mediceischen Venus, an Reichthum einer Tochter des reichsten indischen Nabbos glich? Wer konnte es ihm verargen, daß er alles aufbot, dies himmlische Wesen sein nennen zu können?

Freylich sollte man erst, wenn man sich einmal ernstlich verliebt, darauf ausgehn, zu untersuchen, ob der Gegenstand, dem wir huldigen, auch innere Vorzüge des Herzens hat, um nicht unsern Verstand zu täuschen. Es ist außerordentlich schwer nicht blind zu seyn, wenn man einmal verliebt ist. Aber welch ein Fehler müßte das seyn, für den ein Liebender keine Farbe, keinen Mantel, keinen schönern Namen, keine Schutzrede, keine Entschuldigung fände? — Wohl ihm, wenn der Himmel ihm nur noch so viel Vernunft läßt, daß er die Fehler nicht allerliebst findet! sie nicht gar für Vollkommenheiten ansieht — was oft so leicht möglich ist, vorzüglich dann, wenn die Liebe nicht durch den Verstand sich des Herzens bemeisterte, sondern durch das Auge hineinschlich, ohne

dem Geblendeten Zeit zu lassen, daß er kaltblütig untersuchen möge: ob der innere Gehalt der reizenden Außenseite entspricht. — Genug, die blendende Schönheit Karolinens, der einzigen Tochter des reichsten Cavaliers in Schlesien, behielt diesmal bey L— die Oberhand, er suchte die Einwilligung des Vaters, erhielt dessen Zustimmung, und bey hergestelltem Frieden ward Karoline seine Frau.

Zwey ansehnliche Rittergüter brachte sie ihm zum Brautschatz mit, und mit denselben ein fürstliches Einkommen. Dies verschafte seinem Herzen das süße Vergnügen und die frohe Möglichkeit, seinen wohlthätigen Hang gegen arme Leidende, oder unverschuldet Unglückliche befriedigen zu können.

Und wer erinnert sich wohl lebhafter der Nothleidenden, als derjenige, der selbst in der großen Schule Erfahrung sich Kenntnisse gesammlet; der da weiß, wie wohl es thut, wenn Menschenfreunde die Stimme der Menschheit und mit ihr das Anliegen der

Dürftigen hören, und dem Wink der Vorsehung Folge leisten.

Schon als Knabe gab L— Beyspiele seines wohlthätigen Herzens. Wenn ihn ein Kranker oder Armer um Allmosen ansprach, so gab er öfters sein ganzes monatliches Rekreationsgeld dahin, und entzog sich lieber selbst ein Vergnügen, als daß er aus Bequemlichkeit oder kindischem Leichtsinn den weinenden Nothleidenden ohne Hülfe von sich hätte entlassen sollen. Besonders wohlthätig bewies er sich gegen Wittwen und Waisen, gegen die sogenannten verschämten Armen.

Nun hatte er ein offnes Feld vor sich, diese seine wohlthätigen Absichten zu erweitern. Manche zu Grunde gerichtete Familie richtete er durch seinen Beystand wieder empor, und schenkte den Kindern ihren Vater; mancher Kranke, dem ein Arzt und die nöthige Pflege mangelte, und dadurch vielleicht dem Tode nahe war, wurde durch ihn gerettet und beym Leben erhalten; mancher nützliche Bürger, den Verhältnisse drängten oder Schicksale verfolgten, wurde durch seinen

Beystand dem Staate wiedergegeben. Einige Kinder unvermögender Eltern kleidete er, bezahlte das Schulgeld für mehrere; und den Sohn seines Corporals unterrichtete er selbst im Lateinischen, im Lesen und Schreiben. Kurz, er versäumte keine Gelegenheit, um in seinem Kreise so viel Gutes zu thun und des Elends weniger zu machen, als ihm seine damaligen Kräfte erlaubten.

Bald nach seiner Verheyrathung ließ er sich auf Zureden einiger seiner Freunde in einer dortigen Maurer-Loge aufnehmen; allein sein Kopf und sein Herz sind an den faden Zirkel-Verschreckungen, Hand- und Halszeichen, an den Särgen, Gerippen und leuchtenden Sternen keine Nahrung: sein Geist dürstete nach höhern Dingen.

Wer einmal aus der Quelle der Wahrheit geschöpft hat, dessen Durst vermehrt sich, der kann sich unmöglich an leeren Formen sättigen. Ihm war das ewige Einerley der Hieroglyphendeutungen auf dem Teppich, der Degenspitzen, der drey Reisen, das kin-

diſche Hämmern, das Donnern und Blitzen u. ſ. w. unerträglich. Es lag ihm wenig daran, ob der Großmeiſter ſeinen Sitz in Oſten und die Brüder Aufſeher den ihrigen in Weſten hatten; ob Jakin, Thubalkain, Makbenak, Schiboleth, ein Lehrlings- Geſellen- oder Meiſterwort war; er wollte nicht am modernden Tempel Salomonis, ſondern an dem dauerhaften Glücke und der Wohlfahrt der Menſchheit arbeiten. Für ihn hatten bloß Weisheit, Schönheit und Stärke hohe Bedeutungen, die er auch als profaner Menſch ſchon vorher in ſo hohem Grade zu erfüllen ſtrebte, und die ihm jetzt zum allgemeinen Wohl ſeiner Mitmenſchen doppelt anſpornten.

Bey näherer Prüfung fand er manches zu verbeſſern; aber es gieng ihm wie manchem um das Gute verdienten Manne: neben dem erkannten Uebel liegt zu oft die hypothetiſche Unmöglichkeit, auf der Stelle ein beſſeres Maaß zu ſchaffen; da ſtößt man auf Convenienzen, Gebräuche, Herkommen, und graue Vorurtheile; man

schlummert lieber fort, als daß man sich aus seinem Gewohnheitsschlaf wecken läßt. Zudem fordern manche Verbesserungen Langsamkeit, wenn sie nicht mehr schaden als nützen sollen. Von diesem Standpuncte aus ganz L—; er nahm seine große Lehrerin, die Natur, zum Muster, die in ihrem ganzen Universum keinen Sprung macht, und suchte nach und nach das Gute für die Zukunft einzuleiten, und es auf jede edle Art zu befördern. Es glückte ihm auch, nach heftigen Stürmen und Verfolgungen, die tiefliegenden Schwierigkeiten zu besiegen, und zum Wohl des Staats und seiner Mitbürger so manche Wahrheit, so manchen Seegen zu verbreiten.

Ein Beyspiel dieser Art wird es näher beleuchten, welch gerechte Ansprüche L— auf den Namen Menschenfreund hatte, und wie er sich zum Wohl seines leidenden Mitmenschen oft mit Gefahr seines eignen Lebens aufopferte.

An einem der Tage, wo die Brüder feyerlich versammelt waren, und L— als Meister vom Stuhl eben die Loge dirigirte,

schreckte plötzlich der Lärm der Trommel zugleich mit dem Getöse der Sturmglocken die Versammlung aus ihrer Arbeit. Einige diesende Brüder stürzten herein und meldeten: in der nächsten Quergasse sey Feuer ausgebrochen, und wüthe schon so heftig, daß alle Rettungs-Anstalten fruchtlos wären. Bey der äußerst strengen Witterung, da die mehrsten Pumpen eingefroren, hätte das Feuer bereits überhand genommen.

"Meine Brüder!" rief tief gerührt der edle L— hier gilt es Rettung der Unglücklichen! Menschenelend lindern, helfen, wo wir helfen können, ist die schönste Arbeit für Brüder Maurer. Auf! seyn Sie thätig!" Und so stürzte er zum Hause hinaus, dem Strom der Volksmenge nach, zur Brandstelle hin.

Der obere Theil des Hauses stand bereits in vollen Flammen, und ein nahe daran stoßendes Dach, worauf der Wind die glühenden Feuerbrände hinwehte, drohte so eben sich zu entzünden. Die Bewohner suchten daher sich zu flüchten, und das Ihrige zu

retten, so gut sie konnten. Schon wimmelte die Straße von den Geflüchteten, das ganze Haus war fast ausgeleert, als auch dieses, trotz der guten Anstalten der Löschenden, lichterloh zu brennen anfieng. L— wandte sich bald dahin bald dorthin, ermunterte die Arbeiter, tröstete die unglücklichen Opfer der alles verzehrenden Glut, trug Wasser zu, schleppte Betten und Meublen, Kisten und Kasten aus den brennenden Häusern, und war allenthalben beschäftiget, hülfreiche Hand zu leisten.

Eben wollte er einen neuen Transport geretteter Sachen weiter besorgen helfen, als er unter der wimmelnden Menge eine Weiberstimme kreischen hörte: "Ach Gott! mein Kind! mein Kind!" — L— drängte sich durch bis zur wimmernden Stimme und fragte hastig: was giebt's? — "Ach Gott! ich habe mein Kind vergessen, eben in der brennenden Stube schlummert es in der Wiege." Wie ein Blitz fuhr er durch den gaffenden Haufen, zum brennenden Hause hinein, die Treppe hinauf. Allein

die Glut, der Rauch und Geſtank ſchlugen ihm entgegen, und drängten ihn zurück; auch brannte ſchon die kleine Wendeltreppe zur bezeichneten Kammer des ſchlummernden Kindes.

Er eilte zurück nach der Straße und frug mit lauter Stimme: iſt kein Zimmermann da, der mir helfen will? — Ey! verſetzte die neugierige Menge, ſieht der Herr denn nicht, die Treppen brennen ja ſchon, wer wird es denn wagen. — Hier, Freund, ſchrie er zu einem Arbeiter, iſt meine Börſe, nehmt eure Axt und folgt mir! Und ihr — zu einem andern Haufen — richtet die Spritzen nach der Treppe hin, und helft aus allen Kräften löſchen. Zugleich ergriff er den Mann mit der Axt bey der Hand, ſtürzte wieder zum Haus hinein, der brennenden Treppe zu.

Es gelang ihm, da er den Schlauch einer Spritze gerade nach der Wendeltreppe dirigirte, die Flammen für's erſte zu erſticken; allein der dicke Rauch, der ſich erſt bey unterdrücktem Feuer um ſo mächtiger erhob, legte ihm neue Hinderniſſe in dem Wege bis

zur Kammer zu gelangen. Doch dies schreckte den Edlen nicht. Wie ein Held, dessen Muth mitten in den Gefahren um so größer wächst, je hartnäckiger der Kampf ist, arbeitete er sich durch die dicken Rauchwolken durch, die Wendeltreppe hinauf zur Kammer hin. Die Thür steht in Flammen, Feuerbrände thürmen sich auf Feuerbrände, und die Glut verwehrt ihm den Eingang — er stürzt sich hinein, nicht seines Lebens achtend, arbeitet sich durch die Glut, trotzet den Feuerbränden, sucht das Kind, und — findet es nicht.

Schon will er zurück, als er beym Auflodern einer neuen Flamme eine noch unverletzte Thür unter einem tiefgewölbten Bogen gewahr wird. Er will hinein — sie ist verschlossen! Hierher, Freund, ruft er mit halberstickter Stimme, helft mir die Thür öffnen — und sogleich sprengt sein Gehülfe mit der Axt die Thür ein. Da lag das schlummernde Kind noch unbeschädiget. — Gottes segnende Hand verbreitete seine Fittige um die lächelnde Unschuld; die starke Wölbung der Mauer rettete es.

In Hast ergriff er das Kind, arbeitete sich aufs neue durch die brennende Glut zur Treppe hin, und eilte triumphirend mit seiner Beute wie ein Engel über Feuerbrände weg zur ängstlich harrenden Mutter hin. Hier Frau, ist euer Kind! rief er freudetrunken; und schleppte Kind und Mutter ins nächste Haus.

Lieben Leute, sagte er bey seinem Eintritt zu den Bewohnern der fremden Stube, nehmt diese Unglückliche auf. Ich habe alle meine Baarschaft weggegeben; aber hier ist meine Uhr. Gebt der Frau und ihrem Kinde, was sie brauchen, ich werde alles bezahlen, morgen herkommen und Geld bringen. Die Arme ist abgebrannt und in den drückendsten Bedürfnissen; das Kind muß Pflege haben: nehmt euch der Verlassenen an! ich will alles doppelt und dreyfach wieder ersetzen.

Alle hefteten mit Erstaunen ihre Augen auf L—, besonders die unglückliche Mutter des Kindes; dann faltete sie ihre Hände gen Himmel empor und sprach mit thränenden Blicken: "Barmherziger Vater! verdient

wohl deine Magd, eine Jüdin, von einem Christen so viele Güte?"

Ey was Jüdin! versetzte L—: Hier ist nicht die Rede vom Christenthum, sondern von Hülfe, die jeder Mensch, er sey Christ oder Jude, dem leidenden Nebenmenschen schuldig ist. Ihr seyd unglücklich; das ist Empfehlung genug, euch beyzustehen.

Die arme Frau drückte wimmernd das lächelnde Kind an ihren Mutterbusen, und Thränen gleiteten zugleich mit der Muttermilch über die Wangen des Säuglings. — Armer Wurm, rief sie: schon so früh bist du eine vaterlose Waise? Das wenige, was dir noch gehörte, verzehrten die Flammen, und — — Gütiger Gott! seit dem Tode meines Mannes habe ich, wohin ich mich wandte, selbst bey meinen eigenen Religionsverwandten keine Hülfe und Unterstützung gefunden; und ein Fremder, ein Christ, der mich nicht kennt, dem ich Nichts bin, ist mein Erretter, mein Wohlthäter!

Um so mehr, liebe Frau, braucht ihr Unterstützung. Erholt euch nur von eurem

Schreck, noch dieſe Stunde ſoll ein Arzt bey euch ſeyn, es ſoll euch an nichts fehlen. — Madam, ſagte er zu der Bewohnerin des Zimmers: ich empfehle Ihnen noch einmal dieſe Unglückliche, laſſen Sie es ihr an nichts mangeln. Morgen komme ich wieder und löſe meine Uhr ein.

Er war eben im Begriff ſeinen Huth zu nehmen, als er mit dieſer Wendung vor einem Spiegel zu ſtehen kam; da gewahrte er erſt, daß er noch mit allen maureriſchen Emblemen umgeben ſey. — Edler, großer Mann! achtungsvoller, erhabener, bewunderungswürdiger ſtand wohl noch kein Maurer auf ſeinem Platze, als du. Einſt am großen Vergeltungstage wird der himmliſche Großmeiſter deine verklärte Stirne mit glänzenderen Emblemen zieren. Sie war deiner nicht werth, dieſe Welt!

Einige Jahre hindurch lebte L— in der zufriedenſten, beneidenswürdigſten Ehe. — Seine Frau beſchenkte ihn mit zwey hoffnungsvollen Kindern, die ſeine eheliche Freuden noch mehr erhöhten. Sein Glück und ſeine

Wünsche ganz zu krönen, ward er als Major nach Preußen versetzt, und erhielt fast zu gleicher Zeit den Orden pour le Mérite. Nichts mangelte mehr zu seiner Zufriedenheit, und alles schien den glücklichsten Erfolg zu verkündigen, als die unglücklichste Periode seines Lebens begann.

An dem Orte seines Aufenthalts — wir dürfen ihn nicht nennen, um nicht gewisse noch lebende Personen zu compromittiren; denn es giebt immer gottlose Wildfänge, die sich ein Geschäft daraus machen, dem Namen solcher Personen was anzuheften. Wir kennen einen gewissen Schriftsteller, der, um Aufsehen zu erregen und seiner Schrift viele Abnehmer zu verschaffen, sich nicht scheute, den Namen der honettesten lebenden Personen an den Pranger zu stellen, und von ihnen Dinge zu erzählen, die der Züchtigung jeder ehrwürdigen Polizey würdig gewesen wären. Solche elende Skribler bedenken nicht, wie viel Kränkendes ein solcher christlicher Liebesdienst für die öffentlich zur Schau ausgestellten Personen, und wie viel Unwürdiges er für ihre

Erfinder [illegible] — Also an dem Orte seines Aufenthalts befand sich auch der junge Prinz von ****. Er stand an der Spitze des nehmlichen Regiments, unter welchem unser L— als Major placirt worden, und war einer von jenen liebenswürdigen Lieberting, die grade nicht böse von Gemüth, aber äußerst schwach von Character sind. Bekannt in der ganzen Stadt als der leichtfertigste Sünder im Punkte verliebter Avantüren, machte jeder Hausvater, jeder Ehemann sich ein Geschäft daraus, sein Kind oder seine Gattin vor diesem Wollüstling zu verbergen. Bey öffentlichen Lustbarkeiten, Bällen, Concerten, im Schauspiel oder in der Kirche, sobald es bekannt ward, der Prinz sey zugegen, vermied jede sorgsame Mutter mit ihrer Tochter diese Oerter, als wüthete daselbst die Pest.— Was hatte L— nicht alles von so einem erotischen Freybeuter zu erwarten, und was mußte er nicht befürchten, da der Prinz damit umgieng, Karoline in sein Netz zu ziehen, und sie für immer zu fesseln.

Die ersten Versuche, wodurch der Prinz sie zu

locken suchte, überzeugten ihn bald, worauf er zu rechnen habe; mit dem Scharfblick eines Adlers gewahrte er die entstehende Aufmerksamkeit für seine Person, es entging ihm keine Nüance der wechselnden Theilnahme. Das erstemal, als er Karolinen sprach, bemerkte er sogleich jene warme Fixirung auf sein blendendes Aeußere, auf seine niedliche Figur, jene gespannte Aufmerksamkeit auf seine glatten Worte, womit schon oft mancher eheliche Himmel zernichtet ward; er beschäftigte sich von dem Augenblick an mit einem Plane, der einem so insinuirenden Manne, und was noch mehr ist, einem liebenswürdigen Prinzen nicht fehlschlagen konnte.

Gewiß ist es, daß unsere modernen Herkulesse gröstentheils ihre glänzenden Eroberungen und Siege einem gewissen verführerischen Wesen in ihrem Betragen zu verdanken haben. Zeigt sich so ein liebenswürdiger Freybeuter bey seiner ersten Erscheinung mit einer imponirenden Dreistigkeit, einer frivolen Suada, mit jener geckenhaften Insolenz, jener allerliebsten Keckheit französirender Elegants,

so erregt er leicht die Aufmerksamkeit der Frauenzimmer, wodurch er schon den ersten Grundstein zum Besitz ihres Vertrauens und ihrer Gunst gelegt hat.

Die Sprödeste, ja nicht selten die Kaltblütigste, wenn es deren zu allen Zeiten giebt, — diese Erscheinung, wann sie sich in ihrer wahren Gestalt durchaus treu bleibt, ist eben so gut eine Anomalie, als jede andre Abweichung von den Regeln der Natur, oder Beyspielshalber wenigstens so Parador, als die Eigenschaft jenes Philosophen, der bey der bloßen Witterung einer Katze in seiner Stube ohnmächtig wurde; oder des berühmten Drake, von dem die Anecdote sagt, er sey bey dem Geräusch des Wassers, das ein Hahn gelassen habe, gleicher Beschwerde unterworfen gewesen. — Die Sprödeste und Kaltblütigste also findet einen Reiz in sich, mit einem wohlgefälligen Lächeln die Behauptungen der absurdesten Dinge, das Debitiren abgeschmackter Phrasen solcher faden Frazzen zu bewundern. Wenn nun ein solcher eleganter Abentheurer die weibliche Auf-

merkſamkeit erſt in ſeinem Netze gefangen hält, ſo hat er ſchon eine ſichtbare Superiorität über die Schwäche des Weibes erhalten, und dieſe Kennzeichen ſind gleichſam Aufforderungen zu Wettkämpfen zwiſchen beyden Partheyen, wovon die des ſchwächern Geſchlechts unterliegt, je größer das Vertrauen zu ihrer Ueberlegenheit war.

Zwar iſt nicht zu leugnen, daß auch Männer, und beſonders eine gewiſſe Claſſe von Philoſophen, die eine Art von Starkgeiſterey gegen das weibliche Geſchlecht affectiren, am erſten ſtolpern, wenn irgend eine ſeltene Erſcheinung oder verborgene Reizungen ihr ſinnliches Attraktionsvermögen exciten. Von der auflodernden Glut dieſes electriſchen Funkens hingeriſſen, blamiren ſich dieſe barocken Helden eben ſo ſehr, als weyland die weiſen Herren zu Athen.

Wer kennt nicht die ſonderbare Wirkung des ſchönen Buſens der Phryne? — Als dieſe Buhlerin bey dem athenienſiſchen Rath verklagt war, und ihr Advocat Hiperides ſah, daß weder ſeine Gründe, noch ſeine

rührende Beredsamkeit die Richter bewegen konnten; so sagte er ihr, daß sie ihren Busen entblößen möchte. Dies war von so guter Wirkung, daß diejenigen, die sich der Beredsamkeit des Redners und den Thränen der schönen Beklagten widersetzt hatten, von der Schönheit ihres Busens, und von seinen Reizungen so bezaubert wurden, daß sie ihr das Leben schenkten. Wir könnten Belege aus der neuern Geschichte geben, doch Exempla sunt odiosa: aber unleugbar bleibt es immer, daß auch der Weiseste so leicht aus einem Extrem ins andre gehet, wie die Witterung im April vom Sonnenschein zum Regen. Bey solchen moralischen Saltomortals ereignet sichs gewöhnlich, daß man zu Handlungen hingerissen wird, die vorher ganz und gar mit unsrer Denkungsart contrastirtem Man sieht oft bey nüchterner Temperatur des Gemüths Jahrelang einen Gegenstand mit ununterbrochenem Widerwillen an, den man im Augenblick einer heftigen Gemüthsverwandlung mit aller Leidenschaft umfaßt, die dieser Art von Character eigen ist, die

man aber auch nach einem schleunigen Rückfall eben so heftig wieder von sich stößt, und mit größerem Abscheu als zuvor betrachtet. — Man verzeihe diese kleine Ausschweifung, die bloß, als Reflexion, zum Nachdenken bestimmt ist: Wir lenken wieder ein.

Wir müssen den Leser mit Karolinens Character zuvor etwas bekannter machen, ehe wir in unsrer Schilderung der unglücklichsten Periode in L—s Leben weiter fortschreiten.

Sie war ein verzärteltes Mutterkindchen, das immer Recht haben wollte, allem widersprach, und dessen Muthwillen und eigensinnige Launen man zu bändigen vernachlässigte. Dieses verzärtelte Wesen erzeugte einen großen Grad von Leichtsinn und Halsstarrigkeit, deren Spuren sie sogar bis in ihren Ehestand begleiteten. Mit diesen beyden inneren Feinden seiner häuslichen Ruhe war L— in einem immerwährenden Kampf begriffen, und es schien bis jetzt noch unentschieden, wer von beyden die Oberhand am Ende behalten würde, ob die Halsstarrigkeit

oder der Leichtsinn. Hätte der gute L— nur nicht mit allzuverliebten Augen vor der Hochzeit Karolinens Reize gemustert, gewiß, diese beyden bösen Eigenschaften hätten ihm nicht entgehen können; aber so hielt er halbsaures Widersprechen für jugendliches Feuer, und Leichtsinn für Naivität. Und dann, wie schon gesagt, es ist außerordentlich schwer nicht blind zu seyn, wenn man einmal verliebt ist.

Bey kälterem Blute sah' er nun freylich, daß Karoline, ohnerachtet ihrer blendenden Schönheit, Fehler habe, die jede Evens Tochter, vom Weibe gebohren, schon mit auf diese Erde bringt; allein er hoffte, daß liebevolles Zureden und freundliche Nachsicht manches ändern würden. Wie sehr betrog er sich in seiner Rechnung, als Karoline, die reiche Tochter eines reichen Vaters sich erst zu fühlen anfieng. Wenn er davon sprach, wie schön Bescheidenheit und eine gewisse Eingezogenheit die weibliche Schönheit kleide, lachte sie ihm ins Gesicht, widersprach, und scheute sich nicht, ihm öffentlich Trotz zu

bieten. Sie ließ es ihm ſichtbar fühlen, daß ſie ihm Vermögen und Güter zugebracht, und ihn zum Manne gemacht habe. Er mußte es ſich gefallen laſſen, daß ſie öfters halbe Nächte außer dem Hauſe auf Bällen und Aſſembleen zubrachte, raſende Hazardſpiele ſpielte, einen ganzen Schwarm von Gaſſenjägern und liederlichen Burſchen um ſich hatte, denen er blos deswegen nicht begegnete, wie ſie es verdienten, weil ihr Rang ſie vor jeder Züchtigung ſchützte.

Dies alles hatte Furchen auf ſeine Stirne gezeichnet, er w. unglücklich, weil er aus falſcher Delicateſſe nicht zu reden wagte, und lieber ſchweigend litt, als vielleicht durch unaufhörliches Predigen die Liebe ſeines Weibes zu verlieren. Dieſer innere Kampf mit ſich ſelber, ſein raſtloſer Eifer, ſein eiſerner Fleiß, da er manche Nacht über den Büchern zubrachte, oder eigene Materien ausarbeitete, warf ihn bey einer heftigen Erkältung ſo gewaltſam aufs Krankenlager, daß jedermann an ſeinem Aufkommen verzweifelte.

Nun zeigte sich Karoline in der ganzen Glorie ihres liebenswürdigen Herzens, denn sie liebte ihren Gatten wirklich, und ihren schrecklichen Leichtsinn abgerechnet, war sie das entzückendste Geschöpf von der Welt. In ihrem Wesen, in ihrem Lächeln, selbst in ihren Thränen, lag so was Schmelzendes, eine solche Allmacht, die jeden für sie einnahm, und selbst den guten L— verhinderte, ihr mit strengem Ernst zu begegnen. Da saß sie an seinem Bette, pflegte seiner liebevoll, goß ihm mit eigenen Händen die Arzeneyen ein, wischte den Schweiß von seiner Stirne, berechnete jede Stunde bis zu seiner Wiedergenesung, harrte mit jeder Secunde des kommenden Arztes, lauerte auf jeden Pulsschlag, zerfloß in Thränen, wenn der Arzt mit bedenklichen Mienen sagte: "Ihr Mann ist sehr schlecht —" Kein Schlaf deckte dann ihre Augenlieder, keine Speise behagte mehr ihrem Gaumen, alle Besuche wurden abgewiesen, sie war für niemand als für ihres Mannes Freunde zu Hause, und ihrem zerrissenen Herzen war es Balsam, wenn sie sah,

wie aufgeheitert und ruhig L— im Zirkel dieser Edlen sich befand.

Bey herannahender Besserung, als der Arzt ihm wieder einige Gerichte erlaubte, beschäftigte sie sich selbst in der Küche mit Zubereitung der Speisen, nichts wurde ihm gereicht, was nicht erst durch ihre Hand gegangen. An heiteren Tagen, wenn er das Zimmer zu verlassen vermochte, führte sie ihn mit Hülfe eines Bedienten in den an ihrem Hause stossenden Garten, damit er sich an den Balsamdüften der reizenden Blumenflur erquicken möge. Kurz, sie war so ganz liebevolles Weib, zeigte sich von so einer glänzenden Seite, daß jeder andere als L— sie ebenfalls bis zur Tollheit geliebt haben würde. Dazu kam noch, daß auf einige Zeit der ungezogene Geist des Widerspruchs und des Leichtsinns in Fesseln geschmiedet war; nur zu Zeiten ließ er einige Spuren davon blicken, die aber eben so geschwinde verschwanden, als sie entstanden waren. Auch vermied sie fürs erste manche Zirkel, und den Umgang mit Leuten, die als sittenlose und der weiblichen

Tugend gefährlicher Leute allgemein bekannt waren. Sie lebte größtentheils für ihren Gatten, für ihre Kinder.

Unter diesen Aspecten kam unser L— nach dem Orte, wo sich, wie schon oben gesagt, der Prinz befand. Er zitterte jedesmal, wenn er nur diesen leichtfertigen Menschen auf sein Haus zukommmen sah. Bekannt mit den geheimsten Zügen seines leichtsinnigen Charakters, und da seinem unglücklichen Beobachtungsgeist die rege Aufmerksamkeit seines Weibes für des Prinzen einnehmende Gestalt und tausend andere Kleinigkeiten nicht entgiengen, war er stets auf seiner Hut, und wachte mit einer unabläßigen Strenge über seine Karoline. Er warnte sie einigemal mit Hitze, in ihrem Betragen mit dem Prinzen etwas zurückhaltender zu seyn; nur freylich mischte sich in diese Warnung eine gewisse beleidigende Eifersucht, bey der sich unleugbar kein Mann wohl befinden kann, unter dessen sittlichen Gebrechen die Eifersucht hervorragt.

Nichts verleitet ein leichtsinniges Weib eher zur Ketzerey, als Eifersucht. Aus ihr ent-

ſtehen Unzufriedenheit, zänkiſches Weſen, ſonderbare Launen; ſo mancher Ehezwiſt wurde ſchon der Schlüſſel zum Schlafgemach der treueſten Frau, und läutete ihre weibliche Tugend zu Grabe. Das Herz eines Weibes iſt ein drollichtes Ding: lenkſam und fühlbar für Milde und Gelindigkeit, aber ſtörriſch und unbiegſam gegen alles, was Zwang heißt.

Dies war der nehmliche Fall mit Karolinen. Ihres Mannes raſtloſes Eifern und Predigen, ſeine ewigen Warnungen und ſeine ſeltenen Maximen von weiblicher Sittſamkeit ermüdeten und entrüſteten ſie endlich ſo, daß der ungezogene Geiſt des Widerſpruchs und des Leichtſinns ſich aufs neue von ſeinen Feſſeln losriß, und noch ein Paar neue Gäſte mitbrachte, die noch viel ſchlimmer wütheten als der ungezogene Geiſt ſelbſt. L— wollte vor Gram und Kummer vergehen, traurig und harmvoll ſchwand ſein Leben dahin, denn er ſah alle Tage eine von Karolinens guten Eigenſchaften dahinſterben. Dies beugte ihn

[illegible] Denn er liebte sein Weib mit einer [illegible]igkeit, die sich nicht schildern, nur fühlen läßt.

Ein ganzes Jahr lang hatte dieser innere Kampf schon gedauert, und die schrecklichste aller Leidenschaften, Eifersucht, hatte ihn einem Todtengerippe ähnlich gemacht, als sich ein Vorfall ereignete, der ihn nicht länger über des Prinzen Absichten in Ungewißheit ließ.

Karoline liebte das Theater leidenschaftlich; schon mehrmals ermunterte sie der Prinz, einige Rollen bey dem Liebhabertheater, wovon er der Stifter und Beschützer war, zu übernehmen, und es gelang ihm, sowohl den Major als seine Gattin dahin zu vermögen. L— konnte Schonungshalber seinem Chef dies nicht abschlagen, auch wollte er Karolinen ein solches unschuldiges Vergnügen nicht mißgönnen, und diese fand ihre Wünsche dadurch befriediget, den Prinzen ohne Zeugen sprechen und ihm näher seyn zu können. Bey diesen theatralischen Intermezzen wurde gewöhnlich manche verliebte Scene ganz

ernſthaft gegriffen, und der Grund zu Karolinens gänzlicher Verderbniß gelegt.

An einem der Spieltage, da Karoline an ihrer Toilette beſchäftiget und eben mit ihrem Putze zu Stande war, ſchlug bereits die Anfangsſtunde zum Schauſpiel. Blitzſchnell warf ſie ſich in den Wagen und fuhr eilig nach dem Theater. L— griff nach ſeinem Hut und Degen, und wollte ihr mechaniſch folgen, als er ein zuſammengerolltes Papier auf der Erde nahe an der Toilette gewahr wurde. Gleichgültig hob er es auf, und wollte es eben wieder auf die Toilette legen, als er erſchrocken die Hand des Prinzen erkannte. — "Gott! — ſchrie er auf — des Prinzen Hand!" — Der Brief enthielt folgende machiavelſche Zeilen:

Reizende Karoline!

"Ihre geſtrige Antwort ſcheinet mich "überführen zu wollen, als ſetzen Sie einiges "Mißtrauen in meine treue Anhänglichkeit "für Sie. Nein, meine Beſte, nur für "Sie, nur für Sie allein ſchlägt mein Herz,

[illegible] eine andere als Sie es besitzen.
[illegible] Recht Ihren Mann zu schonen,
[illegible]werfen Sie auf der andern Seite diese
"unnütze und peinigende Aengstlichkeit von
"sich. Es ist einem empfänglichen zur Zärt-
"lichkeit gebohrnen Herzen, wie das Ihrige,
"sehr verzeihlich, nach der Ergiessung sym-
"pathetischer Empfindungen zu lechzen. Der
"Zaubergenuß ungebundner Liebe bleibt ewig
[illegible] hat uns so viel mehr Reiz, weil
"seine Freuden nur verstohlen in das Herz
"schleichen dürfen. Das süße Einverständniß
"neugeknüpfter Triebe verträgt sich gar wohl
"mit der Beobachtung ehelicher Pflichten.
"Eine gefühlvolle Frau, die Ihnen gleichet,
"und ihrem Gatten solche Aufopferungen zu
"ersparen sucht, für die er ohnehin keinen
"Sinn mehr hat, ist in meinen Augen dop-
"pelt lobenswerth, wenn sie, ohnerachtet
"ihrer Zuneigung gegen einen wärmern Ver-
"ehrer ihrer Reize, ihrer Empfindlichkeit,
"nie vergißt, was sie ihrem Gatten schuldig
"ist, und denselben scheut. In einem solchen
"Fall gilt ihr Benehmen gegen ihn würklich

"für Aufopferung; sie verdient in der That
"den Namen eines treuen Weibes. Zögern
"Sie also nicht länger glücklich zu machen,
"Ihren eifrigsten Verehrer

Karl ***."

Betäubt und todtenbleß stand er da, einer Bildsäule ähnlich, der Brief entfiel seinen starren Händen, krampfhaft zuckte es in allen seinen Muskeln: er las das Todesurtheil seines ehelichen Himmels! — Die süßesten Freuden seines Lebens schwanden, der schöne Traum war dahin! — O! wer ein Herz hat zu fühlen, der setze sich an die Stelle dieses Unglücklichen.

Wenn man seine ganze Hoffnung auf ein Wesen gesetzt hat, das uns mit Riesenkraft unwiderstehlich an sich zog; wenn man seine Freuden und Leiden und alle Erdenglückseligkeit nach ihm berechnet hat; wenn nichts uns Ruhe und Anhänglichkeit für unser Daseyn, Vergeltung für so manche Beschwerlichkeit des Lebens geben kann, als das Weib, das wir unser nennen, und ein leichtsinniger

frevelnde Bösewicht bestiehlt uns um diesen Himmel und reißt uns die Segensschale von den Lippen: gewiß! so ist ein solches verwegenes Unternehmen weit schändlicher und verabscheuungswürdiger, als selbst Meuchelmord eines Banditen. Meuchelmord läßt keine Spur jahrelanger Leiden zurück, sein Schmerz entrinnt mit dem letzten Röcheln des Todes; aber schändliche Verführung eines geliebten Weibes bereitet Dolch liche für Ewigkeiten, zernagt wie ein lechzender Feuerbrand das Innerste des leidenden Gatten. Mit gewaltigen Armen ergreift es ihn, wenn er schwermuthsvoll an Bildern lieblicher Vergangenheit sich letzet; eine ungeheure Kluft öffnet sich unter seinen Füßen, wie der bodenlose Abgrund zwischen den Bewohnern paradiesischer Friedenshaine, und den Verdammten in der glühenden Tiefe wiedergebährender Zerstöhrung, wenn das Bild der verlohrnen Geliebten vor seiner Seele schwebt; zermalmend ist das Winseln seiner Kinder, wenn sie den Namen Mutter stammeln, den nur verlassene Wände spottend

wiederhallen; ein unendlich leerer Raum liegt vor seiner Seele auf dem Ruinenweg zur Wahlstatt der Verzweiflung; alles ist hin! Er ist ärmer als der Aermste, und doch reicher als der Reichste: denn er hat nichts mehr zu verlieren.

In dieser schrecklichen Situation befand sich der unglückliche L—, der noch immer wie vom Blitze gerührt da stand, und die Größe seines Unglücks berechnete. Daß die Verderbniß seines Weibes schon so weit gediehen seyn sollte, dies konnte der betäubte Raum seines Gehirns nicht fassen; der Gedanke war ihm fremd, Karoline könne als zur Buhlerin herabsinken. Und doch mußte es wahr seyn, denn der fürchterliche Brief war der schreckliche Ankläger seines Weibes; Gewißheit war es, peinigende Gewißheit, denn der Brief sprach schon von Liebe, von begünstigter Liebe, nur flüchtig nebenher von Schonung des Mannes.

Wie gelähmt warf er sich endlich auf einen Sopha, in tiefen Nachdenken verlohren. Schauernde Todtenstille brütete in dem engen

Kreis [illegible] Ahndung; Bilder der Vergangenheit gingen an seiner Seele vorüber, und eine trostlose Zukunft erschütterte auf dem tiefsten Grund sein ödes Wesen. Sinnlos sprang er vom Sopha auf, warf sich im Zimmer umher, griff endlich nach Huth und Degen, und stürzte mit verzehrendem Grimm dem Schauspielhause zu.

Karolinens erste Verirrung war weiter nichts als gewöhnliche Schwachheit eines jungen leichtsinnigen Weibes; sie fand [illegible] schön, und vermied es so gar nicht, dies offenherzige Geständniß ihrem Manne zu vertrauen. Sie fand dabey nichts Böses, ihm mit aller Unbefangenheit zu gestehen, der Prinz habe schönere Zähne und schwärzere Augen als er; auch sey er galanter und zuvorkommender, meynte sie. Mit badinirendem Tone pflegte sie dann insgemein hin zu sagen: "wenn du dir nicht ein Paar neue Vorderzähne einsetzen läßest, die du durch dein unaussprechliches Tobacksrauchen verlohren hast, so verliebe ich mich im ganzen Ernste in den Prinzen." Wenn er liebevoll

wehrte, antwortete sie ihm mit einem Bonmot; doch blieb ihr Ton so lange noch bescheiden, bis er ihr alles Ernstes jeden Umgang mit dem Prinzen untersagte, und sie freylich mit seinen eifersüchtigen Grillen plagte. Nun verleitete sie ihr gewöhnlicher Leichtsinn zu jener Thorheit: einen Tröster in den lockenden Schmeicheleyen eines schlauen Verführers zu suchen. Nun fand sie alles außerordentlich reizend an dem Prinzen, und wie mußte im Gegentheil der ernste Mann bey ihr verliehren.

Diese Stimmung wußte der feine Wollüstling zu nutzen, und er unterließ es nicht, da er erst Karolinen durch seine rastlosen Lockungen zur Liebe für sich gereizt hatte, sie auch für sein System empfänglich zu machen. Sie wollte es nur bis zum Verlieben kommen lassen, zum Betrügen hatte sie noch keine dreiste Stirne. Dies war aber des Prinzen Meynung nicht, der sich nicht bloß mit dem Spirituellen, sondern auch mit dem Materiellen befassen wollte; daher schrieb er

jenen saubern Kniff voll machiavelscher Grundsätze, um das noch unbefangene Herz der tugendhaften Gattin ganz zu verderben.

Hat ein schlauer Verführer erst das Vertrauen eines vom Manne beleidigten Weibes gewonnen, so gewinnt er auch ihre Anhänglichkeit. Je sicherer sie sich glaubt, desto sicherer fällt sie. Zergliedert und entwickelt man erst ihre Grundsätze, so erlangt man bald Mittel, seine eigenen unterzuschieben. Grundsätze, wenn sie auch noch so sehr dem Vortheil des Gegners wiederstreiten, verhelfen ihm doch spaterhin zum Sieg. Ein Grundsatz führt auf einen andern, man baut Grundsätze auf Grundsätze, so lange bis das heroische Gebäude mit dem ganzen Inbegriff der Sittsamkeit, Sprödigkeit, Affectation und Einbildung über den Haufen fällt. Wollt ihr fest stehen, ihr ehelichen Tugendspiegel des weiblichen Geschlechts, so lasset euch keine Grundsätze von einem männlichen Freybeuter einflößen. Sie schleichen sich wie verzuckertes Gift in euer schwaches Herz, zerfressen die

zarten Fiebern eurer Standhaftigkeit, und werfen euch, ehe ihr's gewahr werdet, mit triumphirendem Hohngelächter zu Boden.

Mit starken Schritten trat L— ins Parterre, und drängte sich ziemlich ungestüm durch die Menge bis zu den vordersten Bänken. Alles starrte ihn an, weil man so was an dem soliden Manne nicht gewohnt war. Er kam just zu einer Scene, die ganz mit seiner Lage harmonirte. Man gab Kabale und Liebe, seine Frau machte die Louise, der Prinz den Major Walther. Die Scene, die den Unglücklichen hinriß und sein Verderben vollendete, war die zweyte im vierten Act, wo Major Walther dem Kammerherrn Kalb die Pistole auf die Brust setzt und ihm Louisens Brief vor die Füße wirft. Wie Höllengluth brannte der Gedanke in seinem aufgereizten Innern, und beschlossen ward es, den Prinzen zu fordern.

Nach geendigtem Schauspiele eilte er nach Hause, schützte Kopfweh vor, sperrte sich

auf seinen Stuhl hin, und schrieb folgenden Brief an den Prinzen:

Mein Herr!

"Daß ein junger Mann Ihres Alters "sich in eine hübsche Frau verliebt, ohne "deswegen die Gränzen des Wohlstandes "und der guten Sitten zu verletzen, finde "ich sehr verzeihlich; aber wenn dieser junge "Mann die Freundschaft und das Vertrauen "des Mannes und die Leichtgläubigkeit eines "unerfahrnen Weibes mißbraucht, und hin"ter seinem Rücken seine Frau zu verführen "sucht: so ist das ein Bubenstück, das den "Prinzen sowohl als den Bettler erniedriget "und entehret. Ich sende Ihnen hier beyliegend Ihren unwürdigen Brief zurück, "den ein Zufall in meine Hände geführt "hat. Sie werden es begreiflich finden, "daß ich A. ein so unmännliches Betragen "Genugthuung fordre. Bestimmen Sie also "Zeit, Ort und Waffen.

L—."

Vor der Parade erhielt der Prinz das Ausforderungsschreiben, vermied aber sorgfältig für heute öffentlich zu erscheinen, und ritt auf die Jagd. So vergiengen acht Tage, und keine Antwort erfolgte. L— schrieb noch einmal, und zwar heftiger; allein auch dies Billet blieb unbeantwortet. Nun entbrannte er vor Wuth, und er erklärte mehreren Officieren: der Prinz sey feige; er habe ihn gefordert, und dieser nehme Anstand und weigere sich stillschweigend zu erscheinen. — "Der Major ist verrückt, sagte der Prinz bey Anhörung dieser Nachricht; ich habe den Vorfall dem König gemeldet; so lange mag sich der Herr Major mäßigen, sonst giebt es noch andre Mittel, seine Heftigkeit zu zähmen."

Der kalte Trotz brachte ihn vollends zur Raserey, und so viel ihm seine Freunde auch abriethen, ließ er sich doch v[illegible] seiner Hitze übereilen, den Prinzen auf öffentlicher Parade zu fordern; und da dieser noch weigerte sich zu stellen, so zog er den Degen gegen ihn, und verwundete ihn tödtlich.

Unglücklicher! es ist um dich gethan! Dieser Augenblick bringt alle Schreckniſſe der Erwartung über dich, und der Donnerſchlag verfehlt ſeine Wirkung nicht. Du gleichſt dem Schiffbrüchigen auf offener See, der auf einem wurmſtichigen Brette ſchwimmt, und nach den Ufern rechts und links langet; die Menſchen gaffen rings herrüber, und weiden an der ſchwankenden Entſcheidung ſich. Der Engel, der dich gerettet haben würde, war nicht mehr; und der, der dich retten konnte, deſſen Legionen umlagert, dein Geſchrey erreichte ſie nicht.

L—s Verfahren ward mit aller Strenge geahndet; als Subordinations-Verbrecher wurde er cassirt und zu ſechsjähriger Veſtungsſtrafe verurtheilt. Karoline ließ ſich von ihm ſcheiden, und ward erklärte Maitreſſe des Prinzen. Seinen Jammer ganz zu vermehren, erhielt er durch einen Freund die höchſt traurige Nachricht von dem Tode ſeines einzigen hoffnungsvollen Sohnes.

Endlich erſchien die Stunde ſeiner Erlöſung. Mit ungefähr hundert Louisd'or floh er

nach Frankreich, und nahm bey der eben ausgebrochenen Revolution unter Dumouriez Dienste. Aber sein Schicksal hatte noch nicht ausgetobt, es bewahrte noch einige Tropfen in dem Becher seiner Leiden. Die Kayserlichen nahmen ihn bey Maubeuge gefangen, und schleppten ihn, weil er als Deutscher gegen seinen Souverain diente und unter seinem wahren Namen erkannt ward, nach Ollmütz auf die Vestung. Allein der Unglückliche überlebte die Größe seines Elends nicht. Nach einem halben Jahre endigten Gram und Verzweiflung sein Daseyn, und der lindernde Freund der Unglücklichen, der Tod, zog sein schwarzes Bahrtuch darüber hin.

VI.

Der Postwagen.

(Aus der Reisetasche eines Reisenden, im Jahre 1794 geschrieben.)

Die Reise mit der gewöhnlichen Post ist etwas beschwerlich für den, der Courier reist; unbehaglich für den, der auf Eiderdaunen geschlafen und in fliegenden Whisky's gefahren hat; marternd ist sie für den, den mitten im Winter nur ein leichtfüßiger Sommerrock kleidet, und weder ein warmer Umschlag, noch ein Paar körnige Filzschuhe, oder eine herzhafte Pelzmütze schützt. Für

denjenigen aber, der seinen Weg nach Gemächlichkeit fortsetzen kann, eine vernünftige Geldkatze, einen großmüthigen Schanzlauser, einen tapfern Patriotenstock und so weiter, mit sich führt, keine große Versäumniß im Rücken, keine allzugroße Eilfertigkeit im Auge hat, kurz, für einen, der so ziemlich reist, wie ich oft gereist bin: grade so viel mit, als man braucht, langt es auch nicht weiter, als der Weg reicht, wenn man nur seines Leibes dabey pflegen kann, das abgerechnet, was auf den Transport des Koffers fällt; Haus und Vaterland, wo Verdienst lebt; Freunde und Verwandschaft, wo fünf nüchterne Sinne und ein gesundes Herz sich umarmen — für den ist der Postwagen eine wahre Wohlthat, wenn es gleich damit geht, wie mit allen Wohlthaten, man fühlt die Güte nicht eher, als bis sie verschwunden ist. Manche ungebährdige Grillen, die einen Menschen vom nächsten Ort verfolgen, mancher zudringliche Sehnsuchtsseufzer, der am Herzen zupft, manche unhöfliche Ahndung, die einem vom Bestimmungsort mit dem Fernrohr entgegen-

blinzt, die Langweiligen Kümmernisse, die uns in der Lage einer zweyfelhaften Aussicht, wie die Bettelbuben auf Spaziergängen anfallen: Alles das verscheucht oft eine jovialische Kumpanschaft, eine poßierliche Erscheinung, die auf Reisen am poßierlichsten ist, weil sie ihrer Bequemlichkeit sich überläßt, eine günstige Bekanntschaft für den Geschäftszweck, eine schmelzende Avantüre, oder andre interessante Auftritte, wenn man sich's am wenigsten versieht.

Einer von diesen Fällen begegnete mir auf einer Reise von Leipzig nach Berlin. Es war ein Uebergang des Winters zum Frühling. Eine widerwärtige Zeit! Es ist weder kalt noch warm. Nicht selten streiten alle Heerschaaren der obern Regionen zugleich gegen einander. Laß sie streiten, dachte ich, in meinem Kopf streiten die Grillen auch; was man nicht mehr ändern kann, muß man tragen, so steht es einem nicht mehr im Wege; wickelte mich in dem Mantel, rückte die pohlnische Mütze in die Augen, nahm den Degen-

ſteck zwiſchen die Knie, und ließ mich vorwärts rollen.

Meine Ungeduld, alles Widerſtrebens ohnerachtet, kündigte endlich der Ergebenheit den Dienſt auf, da außer den Plagen der Witterung, verſchiedene Unglücksfälle, als: Umwerfen, Deichſelbruch, läuſiſche Pferde und dergleichen, ihre Galle reizten; eben hatten ſie angefangen, ihrer Freyheit offnes Feld zu verſchaffen, als wir die Station erreichten.

Ohne mich erſt abzuſchütteln, wie es bey Reiſenden und ihren vierfüßigen Begleitern Sitte iſt, wenn ſie ausſteigen, drang ich unwirſch in die Thür, und ſchnappte nach dem Ofenwinkel. Mein erſter Blick fiel auf ein junges Frauenzimmer am Kaffeetiſch, neben dem Fenſter, deren blinzendes Auge und freundliche Röthe mir eine willkommene Glut in die Adern flößte, ſo daß ich mich von der graden Straße, nach dem Ofen zu, verirrte. Ich ſah' und ſah', wie ein Schlaftrunkener, und konnte nicht begreifen, wie dieſes liebreizende Weſen in dies milzſüchtige Stübchen

käme. Das war nun sehr albern: wie kam ich, mit diesem empfänglichen Herzen, in diese bärbeißige Postmeisterstube?

Bey der ersten Gelegenheit erkundigte ich mich nach ihr, und erfuhr, sie sey eine Fremde aus Berlin, harre auf den Wagen, der mich herbrächte. Gewonnen, dacht ich, und ließ mir ein Fläschgen bringen; konnt mich aber dennoch kaum gedulden, bis die schleichenden Pferde aus dem Stalle hinkten, das gellende Posthorn an die Schranken rief. Jedes Glas füllte meine Phantasie mit Erwartungen; darüber vergaß ich bald die Langeweile.

Eben wollte ich mich anschicken, die lästige Dirne wieder auf den Schoos zu nehmen, als ihre reizende Nebenbuhlerin hereinhüpfte, einen aschgrauen Mantel mit roth plüschenem Steifkragen über den Arm warf, einen Muff unter den [illegible], ihr Strickzeug zusammen wickelte, die Nadeln ins Gleichgewicht schob, den Arbeitsbeutel um die Hand hieng, ein kleines Päckchen vom Stuhl faßte, und im Herausfliegen den frischen Vorspann ankündigte.

Ohne das halbgefüllte Glas voll zu schenken, stürzte ich die Flasche auf den Tisch, daß sie übersprang, raffte links und rechts mein Geräthschaft zusammen, und sprengte ihr nach.

Ich kam grade recht. Sie hätte einen Fuß schon in den Tritt des Wagens ausgestreckt, mit der Hand suchte sie eine Haltung, sich hinauf zu schwingen. Ich entriß ihr das Päckchen, hob sie hinein, und setzte mich an ihre Seite. Sogleich machte ich mich geschäftig, ihr zu dienen: zeigte mich besorgt für ihre Verwahrung und Bequemlichkeit, zog hier den Mantel unter mir weg, dort an sie herauf, lagerte ihr Gepäck, schob das Stroh dichter um ihre Füße, drängte mich in den Winkel, um desto näher wieder an sie heranzurücken: so war die Bekanntschaft fertig. Die zufälligen sind die besten; was man lange veranstaltet, gelingt selten. Ich war zufrieden, wie ein Schwälbchen im Neste, ließ es schneien und stöbern, stürmen und regnen, schauerte freudig in mich hinein, und blickte gern durch die Seitenritze der ledernen

Ermüdung, um meine Behaglichkeit desto lebhafter zu empfinden.

Wir sprachen wenig; aber unsre Augen, Arme und Füße waren gewaltig beredt. Alle Secundenschläge machten sie sich mit einander zu schaffen. Die Ellbogen besonders waren nicht unterhaltend. Der meinige zuckte beständig, wie eine vibrirende Saite, um den ihrigen, glaub' ich, was in's Ohr zu sagen; dieser bog sich im Stricken immer zu weit herunter, so, daß sie mit den Köpfen zusammenstießen. Dann mischten sich ihre weichherzigen Augen ins Spiel, um die unschuldige Neckerey beyzulegen, der Arm machte das Versehen durch einen sanften Gegendruck wieder gut, die verträglichen Knie nahmen zuweilen des Nachbars Parthie, die geschäftige Zunge wollte auch ihr Wort geben, aber es blieb bey einem mitleidigen O! und unsre Arme wurden von Minute zu Minute verwirrter, endlich gar die besten Freunde von der Welt.

Nun nahmen die Hände das Wort. Diese faßten ihre fünf Sinne zusammen, und

ſprachen unter dem dienſtfertigen Schutze des Muffs auf ihrem Schoos, daß es durch Herz und Seele drang. Der Doctor zärtlicher Beredſamkeit, der Schatten der Nacht unterſtützte ſie überdies ſo kräftig, daß der feindſelige Schlaf den Prozeß verlor, und in der ganzen Verhandlung nicht einmal den Mund öffnen durfte.

Heute lernte ich die liebliche Gefährtin von Seiten der Wirkungskraft ihrer körperlichen Reize kennen. Den andern Morgen zeigte mir ein rührender Blick des Herzens auch die Schönheit ihrer Seele. Wir fuhren durch ein Dorf, offen und frey gebaut, übrigens, wie die meiſten Dörfer; ſchmutzig, einſiedleriſch und armſelig. Unter der gröſten Verwirrung aber leuchtete die Spur des Fleiſſes und der Betriebſamkeit, aus den einſcheibigten Klappfenſtern baufälliger Hütten blickte der Friede durch Staub und Spinngewebe hervor, freundlicher als aus der düſternen Steinmaſſe der Reſidenzburg, zeigte auf die Ruhe im geborſtenen Lehnſtuhl, auf die Gnügſamkeit in der Milchſchüſſel über der Küchen-

thür, die Gemächlichkeit im aufgethürmten Bett, unter dem blauen Gestell, hinter buntgewirkten Gardinen.

Seliges Volk, das nichts begehrt, was es nicht besitzt, nichts besitzen mag, was es nicht bedarf! Du stirbst, wo du gebohren bist, an deiner Wiege dämmert dein Grab, wandelst nicht durch den Weltkreis, die Glückseligkeit zu suchen, die immer weiter flieht, je weiter sie sie der Thörigte verfolgt! Seliges Volk!

In der Mitte des Dorfs stand ein prunkender Pallast, hell und modern, weit und geräumig, als hätte ihn ein Zauberer in der verwichenen Nacht aus der Hauptstadt hieher versetzt, übrigens, wie alle Palläste, gierig, drohend und ungesellig. Die zahlreichen Spiegelfenster flimmerten im Wiederschein der gebrochnen Sonne. Die Hinterkolonne warf der vordern neidische Blicke zu, und wetteiferte ihren pralenden Glanz zu besiegen. Aber es war ein hohler Glanz: er zeigte sein eignes Bild.

Der üppige Pallast schien verödet, todt und von der Langeweile durchspuckt. Das fiel mir nachher auf. Der erste Anblick lockte einen Seufzer aus meiner Brust. Sie hörte es, und wiederholte ihn. "Möchten Sie hier wohnen?" frug sie mich. — Wenn ich ihn bewohnen sollte, versetzte ich mit elegantem Enthusiasmus, so müßte ich eine Gesellschafterin haben, deren Zufriedenheit die meinige verewigte. Wie Wenige können sich entschließen, ihr Leben auf dem Lande einzukerkern, wenn Reize des Körpers und des Geistes sie zu einem gefälligen Stern am Horizont der großen Welt bestimmten!

"Dazu, mein Bester, gehört eben nicht viel, erwiederte die Schöne: Aber in einer dieser Hütten sein Leben zu verschleichen, wenn die Zerstreuungen der Jugend locken, das fordert größere Aufopferung; und doch, wo man zufrieden ist, lebt man unter einem Strohdach so glücklich, als unter dem glänzenden Plafond eines solchen Pallastes." Gewohnheit macht uns diese lästig, anziehungslos und unschmackhaft, jene erträglich, ver-

traut und behaglich. Glücklicher wer sein Weniges genießt, als wer bey Vielem nach Mehrerem geizt."

Nichts haftet Seelen unzertrennlicher an einander, als wenn gleich gestimmte Töne in einen Accord zusammenfließen, der aus dem wirren Klingklang des gemeinen Lebens selten seine wohlthätige Flügel hebt. Wir schienen für einander geschaffen; ich aber, wie gewöhnlich, machte im Moment der vollkommensten Behaglichkeit dem Schicksal Vorwürfe über seine Härte, mich mit dem Vorschmack aller Freuden zu quälen, die ich nicht besitzen durfte. So erloschen die Augenblicke des Genusses in der Sehnsucht nach Dauer, die mich nicht um einen Gran glücklicher gemacht hätte, als der Augenblick. Denn welche Seligkeit ist länger wohl, als Augenblicke, Seligkeit!

Wir sahen die Thürme des gewühlvollen Berlins mit seinen zierlich geformten Häusern und Alleen. Ich hätte die Stadt lieber für den Ort meiner Abfahrt, als für das Ziel der Bestimmung genommen. Nun sollte ich mich von ihr trennen, um nie vielleicht

ihr wieder zu begegnen in den Labyrinthen dieſes Lebens!

Wer den Muth hat, im entſcheidenden Moment der Tyrann ſeines Herzens zu werden, macht oft eine glänzende Eroberung. Manche Trennung wäre ſo heilſam. Wir ſehen ihre Ankunft lange ſchon voraus, und giengen ruhig ihr entgegen. Ein Schritt noch, ſo iſt der Sieg geſchehen. Der Seelenſchmerz hat einen Balſam in ſich ſelbſt: wenn er zu bluten anfängt, beginnt ſeine Heilung. Nur das Schrecken der Erwartung iſt der nagende Geier am Herzen des Götterſohns. Plötzlich reißt der Wiederſchein des untergehenden Glücks uns wieder rückwärts: wir wenden uns, und ſtürzen dem drohenden Verhältniß in die Arme, das uns umgürtet, wie die Schlange des Laokoons, bis wir erſticken in der Leidenſchaft.

Das war hier der Fall nicht; es hätte werden können. Sie hatte mich feſt an ſich gezogen, angezogen durch den liebenswürdigſten Contraſt von reizender Frivolität und biegſamer Delicateſſe. Die letztere entfernte

mich immer [illegible], je näher die erste meine Hoffnungen lockte. Jeder Kuß, den die Finsterniß der Nacht begünstigte, mußte durch neue Ueberwindungen erkämpft werden. Selbst der dringendste Händedruck brachte nach dem ersten Verständnißzeichen keine Elasticität in ihrer Hand hervor. Nur leichte Zuckungen verriethen mir das Wohlgefallen der Empfänglichkeit. Ihre Bewegung zeigte keinen Zwang, sondern Anständigkeit; ihre Aufmunterung keine Koketterie, sondern wohlwollende Unbefangenheit. Diese reizende Unbefangenheit, ihr Weiber, ist die diamantene Kette, die den Geist des verfeinerten Mannes unwiderstehlich zu euren Füßen wirft, ihn zu euch hinreißt, wenn ihr ihn tausendmal entfesselt, ihn unentrinnbar in eurer Sphäre bannt, wie der verführerische Blick der Schildschlange das verzauberte Insekt. Ach warum ist sie so oft nur Maske — ein prunkendes Schild über dem vergifteten Dolch!

Ich bat sie sehnlichst, mir ihre Wohnung und die Möglichkeit anzuzeigen, unsre Bekanntschaft fortsetzen zu können. Das erste

schlug sie mir ab, vom letztern versicherte sie mir das Gegentheil. Das machte mich desto hartnäckiger. Ich hätte über meine Albernheit lachen müssen, hätte ich sie nicht nöthig gehabt, meinen Eigensinn zu kitzeln. Von der Albernheit gieng ich zur Phantasterey über; der Sprung aus der Harlekinsjacke in den Tollhäuslerwamms. Dort fühlt man seine Narrheit, hier glaubt man daran. Ich weiß nicht, was besser ist. Umstände verändern die Sache.

Bey allen Heiligthümern der Ueberspannung beschwor ich sie, mich nicht unglücklich zu machen. Das war wirklich sehr unglücklich. Wir wären überhaupt glücklicher, wenn wir uns weniger einbildeten, unglücklich zu seyn. Hätte sie es darauf ankommen lassen, oder hätte es auser ihrem Interesse gelegen, sie würde den überzeugendsten Beweis erhalten haben, wie wenig den Schwüren zu trauen ist, die der Bürge so verschwenderisch aus dem Fenster wirft. Mit Schwüren sollte man haushalten, wie mit dem Vermögen, so wäre

einem leichter geholfen, wenn dieses zu Grunde geht. Sie glaubte meinen Schwüren: weil ihr die Lust zum Glauben so nah' am Herzen lag, als mir die Nothwendigkeit, ihr ihn aufzudringen. Die Versprechungen des Zufalls rückten den Zweck meiner Bestimmung gänzlich aus den Augen. Ich verlohr mich in einer Wildniß von abentheuerlichen Entwürfen, und galoppirte so zügellos auf das Irrlicht der Einbildungskraft los, daß der verdoppelte Lauf des Wagens mich nicht einholen konnte. Der [illegible] Thorhüter warf mir endlich den Schlagbaum vor. Als ich ihm meinen Titel zurück gelassen, und die Talente zum Laufpaß erhalten hatte, trat der wachthabende Lieutenant mit der dampfenden Mohrenkopfspfeife in einiger Entfernung an den Wagen, um die Spur zu recognosciren, auf der er Wildpret gewittert hatte. Ich wußte nicht, ob ich seine Nase, oder den Mohrenkopf küssen sollte, der ihm noch so guten Geruch verstattete, da ich ihn unvermuthet meine schöne Begleiterin mit dem Beynamen Fräulein begrüßen hörte, in dem nämlichen Augenblick, wo das

wunderthätige Hui des Postillons die Arche von dannen stieß.

Ein Fräulein! Und noch dazu ein so holdes Fräulein, als wenig edle Ritter kannten, die aus Liebe ihre Knebelbärter zerzausten, anstatt daß ich durch die bloße Miene dazu die Gunst der meinigen erobert hatte. Das war ein Comet an der Stelle des Irrlichts. Hätte ich vorhin stolpern können, so konnte ich nun den Hals brechen: ich trug die Nase in der Luft, und sprengte über Stock und Stein. Der Rang gilt auch an der Toilette der Liebe. Ausnahmen sind so selten, als der geduldige Empfang mündlicher Supplikenim Cabinet der Gnade. Das Bürgermädchen bleibt stehn, die Baroneß darf sich setzen. Und hätte ich der Göttin die Sandaln schnüren müssen, ich wäre nicht aus dem Antichambre gewichen. Die Hoffnung einer geheimen Audienz tröstete mich. Ich trat ab, um glücklicher wiederzukehren. Mein Wahlspruch war: Du liebes Mädchen hast mich so glücklich gemacht; solche Vorbedeutung muß die herrlichsten Folgen haben! Dies war das Lebewohl,

das [illegible] ihr mitgab, der Troſt, der mir ein quellenden Schlummer brachte, nach einer ermattenden Fahrt.

Hoffnung des Beſitzes bringt uns leichter von dem Vorſatz ab, ihn zu verfolgen, als die Gewißheit ſeines Verluſtes. Ich labte mich an der Erwartung, und verſparte den Genuß. Ein Strudel von Bekanntſchaften und Verhältniſſen, Angelegenheiten und Bedürfniſſen verſchlang die erſte Zeit des Aufenthalts [illegible] noch wenig Raum übrig, an das Abendtheuer der Wallfahrt zu denken; dachte ich daran, ſo ſättigte mich die Vorſtellung möglicher Befriedigung; tauſendmal hätte ich dieſes verlieren können, der Schatten würde mich geheilt haben, eh ich das Weſen ſelbſt vermißte.

Nach einigen Wochen hatte ein muthwilliger Abendzirkel mich und einen Schwarm launiger Geſellen in bachanaliſche Tranſpiration verſetzt. Weil uns der Vater der Begeiſterung ſo freundlich empfangen hatte, entſchloſſen wir uns, im Vorbeygehen auch ſeiner

Tante, der Göttin zärtlicher Liebe, einen Besuch abzustatten. Das scheint ein wenig arg; was scheint aber nicht, wenn die Stirn umnebelt ist. Man sieht am meisten, wenn man halb sieht; geschlossene Augen betasten Geister; ein halb berauschtes Gehirn macht sich selbst zum Thoren. Unsere Thorheit beredete uns zu einem Vorsatz, für dessen Ausführung wir noch viel zu vernünftig waren.

Es weckte in mir jederzeit eine gewisse elegische Empfindung, die hinreißendste Stimmung des Herzens, einen Trupp falscher Grazien zu sehen, die mit aller Verschwendung körperlicher Beredsamkeit, allen Künsten luxuriöser Erfindungskraft, unter Musik und Tanz ihre Reize zur Schlachtbank führen, und am Arm des Ehrgeizes um den Scheiterhaufen ihrer Ehre flattern, als wäre sie der bewunderte Phönix, der aus seiner Asche verherrlicht wieder in's Leben kehrte. Großen Städten ist dieser Anblick gewöhnlich. In jeder Straße brennt ein solcher Tempel der Verjüngung.

Wir drangen in dem ersten besten, um Stoff zu mancher späten Unterhaltung einzusammeln. Im blauen Mantel verhüllt, den runden Hut über die Augen gebogen, betrat ich mit der Menge den illuminirten Saal. Das schäckerte und hüpfte, lachte und wimmelte, als wäre das ganze Leben ein nächtlicher Ball. Die zärtlichen Schäferinnen flogen umher, wie der Staub um ihre Schleppen: jede schien ihren Brauttanz aufzuführen. Ach! es war das Grab ihres ehelichen Glücks, wenn sie schwärmte! Wie wird sie schaudern, wenn die Lichter verlöschen, und sie auf ein eiskaltes Gerippe tappt!

Diese verwegenen Rosenkränze sind der Blumenschmuck einer verblichenen Lieblings-Tochter. Dieser spiegelnde Flor ist das Leichengewand der Unschuld. Dieser verschwenderische Busen ein falscher Freund. Diese blitzenden Wandleuchter sind die Cheridons um den feiernden Sarg. Diese lärmende Musik und das wilde Juchheisa der sinnlosen Bythen ist der Jubel räuberischer Erben am

Begräbnißtage. Stehe still, Wanderer, und weine, wenn du Thränen hast!

Ich stand, und hätte weinen können, wenn der zügellose Lärm, der freche Lichtglanz meine Empfindungen nicht betäubt hätte. Ungesehen faßte eine Hand durch den Mäntel meinen rechten Ellbogen; eine Stimme flüsterte: wollen Sie sich nicht zu mir niederlassen? — Ich schielte nach der Seite, und starrte die Gestalt an. Mir fiel das lustige Ellbogenspiel auf der Reise ein; ich glaubte, der meinige wolle mir ein Blendwerk vorgaukeln. Die Gestalt nahm mein Stillschweigen für Bedenklichkeit gegen den Ort. Voll inniger Zufriedenheit lächelte sie: Kommen Sie mit in meine Wohnung, dicht neben an, ich habe Ihnen was zu sagen. Mit diesen Worten zog sie mich hinaus, mein Erstaunen ließ mich nicht zur Sprache kommen, bis ich an Ort und Stelle war.

Eine grüne Deckellampe brannte auf dem Tisch, das Zimmer duftete ein ganz Arabia, wozu noch ein Potpourri unter dem Spiegel und einige Essenzen Eau de Lavande kam.

Eiligſt wurde das Licht auf der weißverſchleierten Toilette angezündet. Mit einem Kuß wollte ſie mir den Hut abnehmen, den Mantel wegziehen. Der freiere Anblick, das einfachere Licht, überzeugten meine ſchüchterne Ahndung: ich warf die Maske zurück, rief Karoline! und meine reizende Begleiterin durchs Dörfchen ſchlug ſinnlos vor mir nieder.

Das Licht ſtürzte vom Nachttiſch. Die Lampe brannte noch.

Sie erwachte in meinen Armen auf dem Sopha. Karoline, ſprach ich nochmals, nach langer Anſtarrung von beyden Seiten, finden wir uns ſo? — Meine Theilnahme loderte wieder auf, meine Liebe war mit dem täuſchenden Verhältniß erloſchen. Die heiligſte Empfindung meines Herzens blutete.

Karoline ſchwieg, und weinte. Zärtlich ſchlang ſie einen Arm um meinen Nacken, bog ihr Haupt zwiſchen Hals und Schultern, freywillig überhäufte ſie mich mit Liebkoſungen, die ich damals erſchwören mußte. Das erinnerte mich noch lebendiger an den Verrath

meines Herzens. Beschämt verstieß es ihre wuchernde Gefälligkeit; selbst die aufgeforderte Begierde schwieg in der verletzten Brust; das Mitleid sprach allein.

"Ich bin unglücklich, antwortete sie. Das fühlten Sie wohl damals schon: ich stürmte so vertraut in Ihre Schwermuth ein, trotz allem, was die Eitelkeit dagegen sprach. Ein Fräulein bin ich, das ist wahr, und heiße, wie ich Ihnen selbst gesagt; bürtig aus der Gegend, woher wir beyde kommen. Die Armuth einer erschöpften Familie verdammte mich zur Händearbeit, oder zur Brodkruste fremder Barmherzigkeit, nachdem ich mich an den Leckerbissen des Wohlstandes und der Gemächlichkeit schon verwöhnt hatte. Meinen Sinnen war der Kitzel des Ueberflusses so unentbehrlich, als meinem Ehrgeiz das Rauchwerk der Bewunderung. Ich wählte dieſen Weg; sündigte bey Nacht, um bey Tage zu glänzen. Dadurch glaubte ich, ein Herz, würdig meiner verlohrnen Gefühle, gewinnen zu können, das meinige seiner selbst würdig zu machen. Ich habe jeden Ihrer

Schritte beobachten lassen, und meinen Gewinnst pünctlich berechnet. Ehemals wähnte ich mich unglücklich; jetzt bin ich es ganz. Ein Herz hab ich verspielt, das mir Rettung prophezeihte; der Zufall geizt mit seinen Wundern, das Spiel ist aus — ich bin verloren!" Sie sank auf den Seitenpolster, und weinte bitterlich.

Mädchen, rief ich im Taumel der Schwärmerey, hob sie auf, und drückte ihre verworrene Gestalt in mich hinein; liebes Mädchen, reiß aus die falschen Rosen in deinen Haaren, wisch' ab die frevelhafte Schminke deiner Wange, zieh' einen Flor um diesen üppigen Busen, gürte fester diesen buhlerischen Leib, birg deine flatternden Locken unter einer ehrbaren Bürgerhaube, hüll' einen Mantel um dies verrätherische Gewand, zieh' hin in ein wirthschaftliches Städtchen, nähre dich von der Arbeit deiner Hände, so darfst du nicht erröthen über dieses lügenhafte Roth deines Angesichts, diesen lüsternden Prunk deiner Eitelkeit; lern' vergessen an der Seite eines fleißigen Bürgers, die verderblichen Reizungen tödtlicher Scheinsucht —

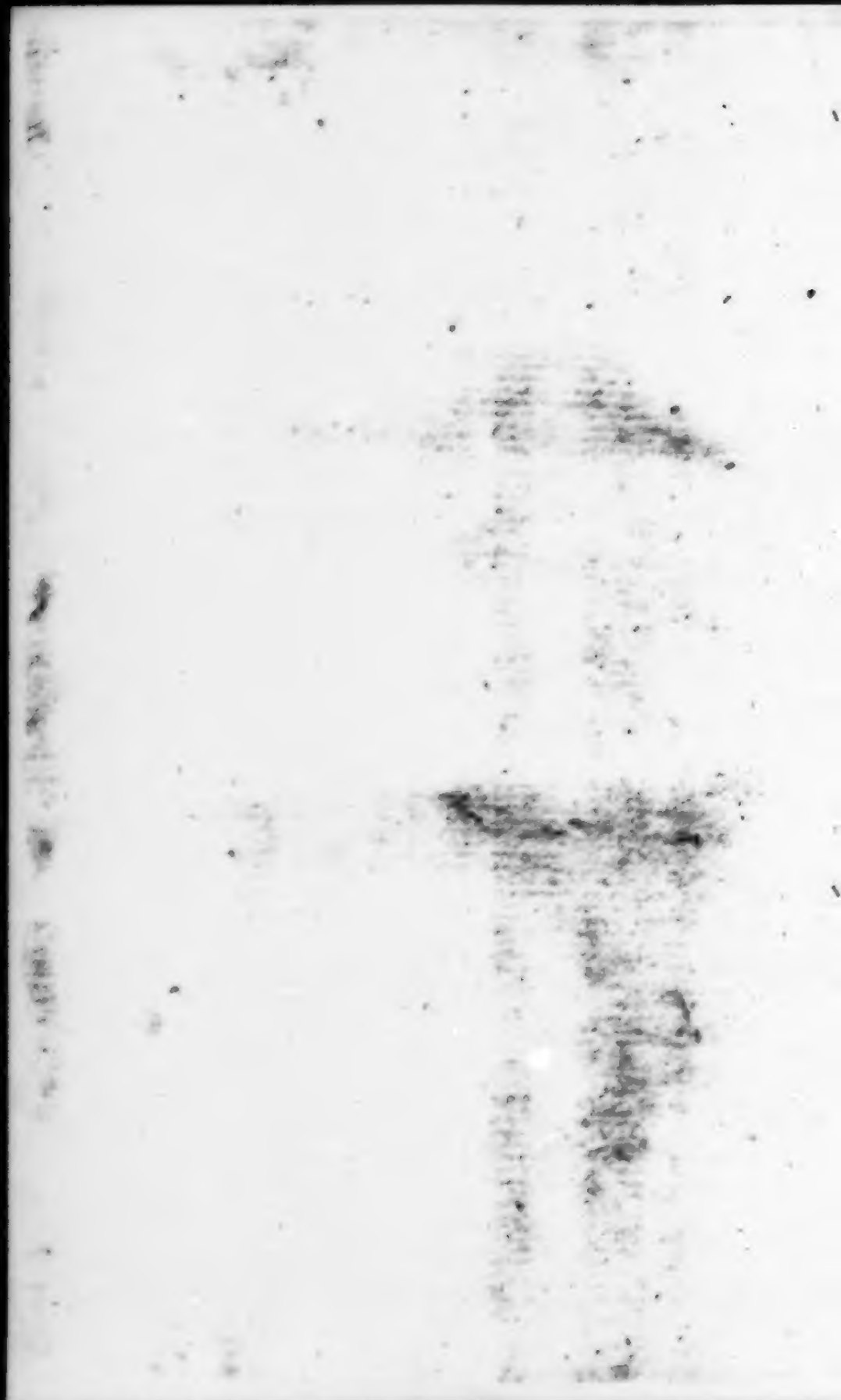
und dieſe Thränen. Zieh' hin in Frieden, und gedenke mein!

Eine ſonderbare Apoſtrophe in dem Hauſe des Vergnügens. Unbemerkt warf ich zwey Ducaten auf die Toilette, mehr konnte meine eigene Eitelkeit nicht entbehren, ſchlug den Mantel um, und eilte zur Thür hinaus, weil ich nicht unverſchuldet Stoff zu neckenden Spöttereyen geben wollte.

Das Intereſſe iſt vergeßlich, wenn ſich ein zweytes ihm entgegen wirft; das Mitleid iſt noch vergeßlicher, wenn es mit dem Intereſſe in Colliſion geräth. Erſt nach zwölf Wochen dachte ich im Ernſt wieder daran, mich nach ihr zu erkundigen. Sie war begraben. Die Bekanntſchaft mit einem Officier, dem nämlichen vielleicht, der ihr in meinen Augen neue Reize gab, ſtürzte ſie in's Verderben. Es war ihr letztes Bekenntniß. Der leichtſinnige Bube hinterließ ihr ein ſchreckliches Denkmal ſeines Vergnügens. Sie fiel ungeſchickten Helfern in die Hände, verwahrloſte ſich durch Tanz und Genuß — nach kurzer Krankheit lag ſie auf der Bahre.

Die Katastrophe am Nachttisch war vielleicht nichts, als die letzte Zuflucht eines überraschten Kunstgriffs.

Schade um so vielen Liebreiz, so herrlichen Ansatz von Geist und Gefühl, hinlänglich einen armen Mann, wie mich, überschwenglich reich zu machen, daß sie das Opfer meuchelmörderischer Eitelkeit wurde! Schade um so manches treffliche Talent, fähig einen Welttheil zu beglücken, daß es der Ruin des plündernden Ehrgeizes wird! Man will lieber glänzen, als geschätzt werden, lieber blenden, als leuchten, und verlöscht, wie ein schimpfliches Lämpchen unter den Meteoren der großen Welt, da man in einem Winkel der Erde dem Kreise gnügsamer Seelen eine Sonne werden könnte. Unselige Verdrehung des beseligendsten Triebes der Menschheit!



VII.

Die Grotte.

An den Ufern der Elbe, in einer äußerst reizenden und lachenden Gegend, wohnten zwey Liebende, Heinrich und Lyda. Er ein junger, voller, blühender Mann von drey und zwanzig, sie eine blendende Schönheit von neunzehn Jahren, verheurathet mit einem reichen Sechziger. Ihre Herzen liebten sich schon von früher Jugend, und Gleichheit des Alters, Uebereinstimmung der Gefühle schienen sie für einander bestimmt zu haben; allein Lyda war arm, der elterliche Wille knüpfte das Band der Ehe, und sträubend mußte die

Tochter dem älternden Gefährten ihrer künftigen häuslichen Freuden die Hand reichen. Zwar gestand sie offenherzig, und erklärte selbst am Hochzeittage, daß ihr Herz niemals einem andern gehören würde als dem Liebling ihres Herzens, Heinrichen: aber trotz dieser Erklärung war ihr Gemahl ungroßmüthig genug gewesen, ihre Hand anzunehmen.

Oefterer begegneten sich Heinrich und Lyda; ihre Herzen schlugen heftiger, je näher sich ihre Blicke trafen. Doch um Lyda's Leben nicht zu verbittern, vermied Heinrich sie am Tage zu sprechen. Das liebende Pärchen fand sich gewöhnlich auf dem offenen Lindenplatz im Dunkel der scheidenden Sonne; nie aber überschritt die Heftigkeit ihrer Leidenschaft die Grenzen der strengsten Anständigkeit, denn Reinigkeit der Seelen heiligte ihre Herzen.

Eines Tages, als es stark gedonnert hatte, schlenderte Heinrich mißmuthig und in Gedanken verlohren die Berge entlang, und kam dem Orte seiner Wünsche näher, wo er und

Lyda unter einer schattigen Linde sich zu treffen pflegten.

Der lieblichste Sommerabend schwebte über den Strom, die duftigen Ufer waren in den Schleyer der Dämmerung gehüllt, der segelnde Schwan stolzirte in der Glut des Abendroths; aus dem Flor der gedehnten Waldung lockte der Kukuk, die Nachtigall phantasirte im schimmernden Blüthenwipfel der Linde, am leuchtenden Horizont schiffte der Vollmond herauf, um die Krümmungen der Elbe gleiteten die sanft geschwellten Barken daher: der einsame Steuermann sang sein Lieblingslied hinter dem rauschenden Gebüsch, leise knarrte das Ruder, wie Knistern des Holzwurms; langsam schnarrte der Frosch im ruhenden Schilf, die Libelle schwärmte auf der lauen Flut; in der schweigenden Glorie der Natur wandelte Liebe und Gemächlichkeit ruhig durch das Elysium des Sommers. Alles lud zur Liebe ein.

Heinrich sehnte sich nach seiner Lyda und harrte ungeduldig des Augenblicks ihrer Ankunft. Schon verzweifelte er, daß sie die

Linde besuchen würde, als er hinter dem Johannisbeerengesträuche etwas Weißes schimmern sah. Es war Lyda! — Freudig hüpfte sie ihm entgegen, schmiegte ihren Arm um den seinen, wankte mit ihrem Liebling auf das grüne Sopha am blühenden Ufer, und beyde feyerten die untergehende Sonne.

Lyda blickte vor sich nieder in den geharkten Sand, eine Thräne glänzte in ihrem Auge. Heinrich bemerkte es, faßte ihre Hand, legte sie halb auf seinen Schoos, und flocht seine Finger durch die ihrigen. Haupt drängte sich gen Haupt, Arm preßte sich gen Arm, Auge dehnte sich zu Auge unter den angeschmiegten Gestirnen; beyde tranken die Fülle der Schöpfung aus den Blicken der heiligsten Liebe.

Der heiligsten Liebe? — Nein, wahrlich nein! Man sage, was man wolle: es giebt eine Periode des Lebens, wo keine Liebe, blos Vermählung der Herzen ist, wie die mondsüchtigen Klagen der Klosterhelden und Selbstmörder uns bereden möchten. Ja, wenn

zwey [illegible]genische Seelen zusammenklingen, schlägt das Herz freylich anders, als wenn die überladene Sinnlichkeit der speculirenden Eroberung begegnet; aber jene Herzen sind so gut [illegible] Fleisch und Blut, wie alle andern. Der Geist der Sterblichkeit kann sich nie so rein von der Herrschaft der Sinne trennen, daß nicht eine vermessene Wallung in die heiligen Geheimnisse der Sympathie schleichen sollte.

Lyda war ein junges glühendes Weib, das auf belohnendere Freuden ihres ehelichen Standes Anspruch zu machen berechtiget war, als die verjährten Liebkosungen ihres Gefährten geben konnten, Heinrich ein schöner feuriger Jüngling, der ihr diesen freudenlosen Stand in einem Elysium umgeschaffen haben würde; und beyde doch so erhaben über ihr Schicksal, so voll hoher Würde beym Grenzstein der Sinnlichkeit — gewiß, ein seltenes Paar!

Ein schüchterner Knabe und ein unerfahrnes Mädchen bereden sich und die Welt, es sey Andacht der Seelenhuldigung, was ihre

Herzen in einander schmilzt, weil der Engel der Rache an der Pforte des Paradieses über die Sünder das feurige Schwerd zückt; aber ein Jüngling und ein Weib, jener, der einen Sachwalter seines Diebstahls in dem Eigenthümer selbst findet, dieses, das durch die süßen Opfer der Zärtlichkeit dem Beschützer eine Aufopferung erspart — daß diese im Tempel der Natur unter ähnlichen Umständen ihre Seelen rein erhalten, ist doch wohl ein seltener Heroismus.

Im Tempel der Natur, wo alles voll Liebe zur Liebe überredet, wo alles auseinander und ineinander quillt und sich ergießt, wo der buhlende Frühling selbst seine Schatten über die Geheimnisse der Leidenschaft aufschlägt; wo der gelbe Schmetterling den weißen umfängt, die Mücke um die Mücke taumelt, die Wollust aus dem Tauber girrt, der Kukuk die Geliebte ruft, der Schmerling im Wasser die Schmerle verfolgt, ein Wipfel der Bäume mit dem andern Flügel an Flügel schwirrt, der bübische Sonnenstrahl selbst durch die ver-

strickten Aeste schlüpft und aus der Brust des [illegible] laue Würze saugt — —!

Die Geister des Himmels, Engel und Sylphen, mögen auf ihren blauen und rosenfarbnen Flügeln umherfegeln, die Harfe schlagen, oder Hymnen singen, und sich den Kuß des Friedens auf die Stirne drücken, dafür sind sie Geister; die armen Sterblichen verstehen sich schlecht auf die Mysterien der Verklärung: sie haben eine allzu körperliche Lehrerin, die zeugende Natur! Kommen sie einmal sonahe beisammander, daß Aug' in Auge fließt, dann lodert Mund in Mund, und jeder Athemzug verwechselt ihre Sinne, verstrickt ihr Wesen; nichts trennt sie, als das [illegible]schwerd der Rache, oder das Gespenst der Phantasie.

Nicht so Heinrich und Lyda. Reines Gewissens, mit tugendhafter Unbefangenheit, überließen sie sich dem süßen Spiel des Herzens, unbekümmert in welches fremde Eiland das liebliche Sirenenlied sie lockte. Ihre gewöhnlichen Unterhaltungen waren Scenen aus

ihrer frühern Jugendgeschichte, Erinnerungen vergangener glücklicher Tage, Entwürfe für die Zukunft.

Die heutige Unterhaltung, wo sie sich etwas tiefer ins Gespräch verwickelt hatten, führte sie dem nahen Lustgarten zu. Eben erlosch das glimmende Abendroth, und der Mond trat friedlich ans gestirnte Firmament. Lyda's Augen ergossen sich in die Herrlichkeit des Mondenlichts; unverwandt blickte sie hinein, und schien ihre Empfindung für Heinrich mit dem Gefühl der prachtvollen Abenderleuchtung verwebt zu haben.

Sie irrten durch die Alleen rechts und links, wanden sich zwischen Gebüschen und verschlungenen Baumpflanzungen hindurch, bis sie über einen Rasenhügel in die hochbeschattete Tiefe einer Einsiedeley gelangten, und vor der Grotte des hölzernen Heiligen standen, auswärts mit Birkenrinde bekleidet, inwendig mit Muscheln und buntem Kies verziert. Das bleiche Licht drängte sich mühsam durch die schwarzen Fichten zum moosigen Boden,

leise brach es sich in zwey ohnmächtige Strahlen an der düstern Oeffnung. Ein plätschernder Wasserbogen stürzte von weitem in ein tönendes Becken.

Lyda schmiegte sich furchtsam an ihren Heinrich, schlang einen Arm unzertrennlich um seinen Nacken. Eine lange Pause schien ihr Gespräch verschlungen zu haben, bis sie da standen wie die Marmorgruppe der buhlenden Geschwister am Eingang der Grotte. Das [illegible] einer Fledermaus am spitzen Kreuzthurm der Einsiedeley riß die schüchterne Lyda aus ihrer Vergessenheit; sie drückte den Liebling hinweg, und lauschte. Heinrich schwätzte sie kosend in das Innere.

Auf den ersten Schritt in die Klause hob sich der braune Kuttenmann mit Glatze und Bart vom Sitze, und neigte sich gegen das liebende Paar. Sie hatten die Feder berühret, die den starren Philosophen von seinem Folianten wegschnellte, ihm die speculirende Hand vom glotzenden Angesicht zog. Lyda bebte zurück — es war bereits dunkel. Heinrich

führte sie hin zum Strohsitz, seitwärts in die Vertiefung der Grotte, und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Lippen. Heftig wallte Lyda's Blut, glühende Nässe füllte ihre Wangen, brennende Tropfen stürzten aus ihren Augen — alle ihre Fiebern brannten.

Diese Ekstase entzündete des Geliebten bisher schlummernde Gefühle; auch in ihm wallte das Blut heftiger, verleitete ihn zu kleinen Verirrungen, die er sich vorher nie erlaubt hatte, machte ihn dreuster und verwegener.

Eine glühende Schaamröthe überzog Lyda's Wangen. Mit einem strafenden Blick wieß sie standhaft seine Verwegenheit zurück. — Nicht so, sprach sie voll schwärmerischer Begeisterung; nicht so, Heinrich, oder du raubst mir den seligsten Augenblick meines Lebens. Soll ich dich zu den Jünglingen zählen, deren Umgang die Tugend eines Frauenzimmers selbst bey gutmüthigen Menschen verdächtig macht? Dich, den ich für den besten, den edelsten von allen Menschen

hielte, Gott die Tugend eines Weibes nur [illegible], mit der sie äußerlich blendet, um desto ungehinderter im Finstern schwelgen zu können? Und darf die unbefangene Gattin, um [illegible] Augenblicks zu fröhnen, die heiligste ihrer Pflichten verletzen: Reinheit der Seele?

Lyda! meine Lyda! rief der erhitzte Jüngling mit dem ganzen Strom verführerischer Liebkosungen.

Ich bin — ein Thränenguß brach ihre Worte — ich bin erhaben über mein Schicksal in diesem Moment: ich will diese Seligkeit verdienen!

Du verdienst sie, erwiederte Heinrich, denn du bist größer als das Schicksal. Lyda, ich liebe dich so innig —

Sage rein, so bin ich ein glückliches Weib. — Willst du mir diesen Himmel rauben? mir den Triumph wahrer weiblicher Tugend nicht gönnen?

Heinrich nahm seine Zuflucht zur Ueberredung, suchte durch tausend Beyspiele zu beweisen, wie sehr sie in ihrer unglücklichen Lage eines treuen Freundes bedürfe, und wie wenig eine Frau in ähnlichen Verhältnisse an die strengen Gesetze der ehelichen Unverletzbarkeit gebunden sey. — "Du bist jung, sagte er, vertrauerst dein Leben an der Seite eines abgelebten Greises, darbst an Erdenglück und allen jenen Freuden, wozu Jugend und Liebe dich berechtigen: wirf diese zu nichts dienende Chimäre von dir, verbanne das eitle Fantom eines dich quälenden Henkers! Sey glücklich, lebe! Sey glücklich!"

Ich bin es, Heinrich, wenn du mich nicht zur Classe verworfener Geschöpfe zählst, nicht die Schwäche eines Weibes mißbrauchst, das dich so einzig, so unaussprechlich liebt. Wahr ist es, ich bin unglücklich verheyrathet! — Die Blüthen meines Lenzes verdorren am marklosen Stamm. Selten finden sich zwey Wesen, uneigennützig wie die

Gottheit, die sich im Sturm des Schicksals heroisch umfassen, und unverletzt hindurch kämpfen durch die glühenden Fluten, den schäumenden Sturm. Heilig ist der Augenblick, wo sie sich fanden, heilig der letzte, wenn sie scheiden. Ewig leuchtet ihr Kranz unter den Sternen, wie Ariadnens jungfräuliches Diadem. Die Leidenschaft bekämpfen ist groß. Der Hyder des Schicksals entspringen, sich der Leidenschaft in die Arme werfen, durch den Strom mit ihr taumeln, und über ihren Leichnam aus den wüthenden Fluten ans Ufer schreiten — das ist göttlich, und demüthigt das herrschende Verhältniß selbst!

Heinrich saß da in gespannter Erwartung, und konnte für Staunen und Bewunderung nicht reden. Lyda bemerkte, was in seiner Seele vorgieng, und drückte dem schwankenden Verständniß seiner Begriffe triumphirend das Siegel auf. — "Laß uns so über die Erde wandeln, Heinrich, und glücklich seyn!" rief sie. Mit diesen Worten

schürzte sie beyde Arme um seinen Nacken, erstickte den Athem mit sinnlosen Küssen, die Lippen zerrannen.

Heinrich faßte schweigend ihre rechte Hand mit seiner linken, sah in den Boden; eine blinkende Thräne gleitete die Wangen hinab und verlohr sich in dem geharkten Sand. Der leuchtende Mond schien diese Gruppe verschönern zu wollen.

Ich sehe, du gönnst mir den Sieg über den Sirenenklang des Lasters, fuhr sie fort; Dank, heißer inniger Dank dir, edler Jüngling! Ja, du bist es auch! Deine Thränen und der Blick voll Reue zeigt daß du es bist! Die Tugend winkt dich zu sich zurück, du bist ihr Eigenthum, dein Herz ist ihr Tempel: nur sie allein kann unsre Lebenszeit versüßen. Laß uns ihr treu seyn im Kreise schöner Seelen! Laß uns rein durch das Leben wandeln, dem vergiftenden Blick des Vorurtheils zum Trotz, dem strafenden Gericht des Lasters zur Schande, der Gottheit zur Zierde und Rechtfertigung! Auf Dornen

[illegible] des Trübsals streut das [illegible] Rosen unter unsre Umarmungen, die sterbliche Wonne schöpfe Ewigkeit aus unsrer Unschuld — die verrätherische Natur selbst verkläre sich in unserm Entzücken! Wir sind rein, wir sind schuldlos!

Sie sprang auf, drückte noch einen brennenden Kuß auf seine Lippen, stürzte zur Grotte hinaus, durch die gestreckten Schatten des Fichtenthals, über den Hügel, dem Baßin vorüber, auf den offenen Lindenplatz. Hier blieb sie stehen, sah Heinrich sanft lächelnd an, drückte seine Hand und rief: so wollen wir uns nicht wiedersehen!

Heinrich konnte nicht reden; seine Schaamröthe bleichte das dämmernde Abendlicht. Er zitterte gleich einem Verbrecher, der nicht den Muth hat seinen Blick zu öffnen.

Triumphirend ließ sie den reuigen Sünder stehen, und gieng seitwärts am Strom hinunter. Indem sie sich wandte, brach ein Strahl des Mondes sich in ihrem Auge.

Thränen gleiteten die Wangen herab. Nie sprachen sie sich so spät und in der Grotte jemals wieder.

Das war Tugend aus Schwärmerey; Enthusiasmus für ein Ideal der Begeisterung. Sie vergaß im höchsten Wirbel des Entzückens, das Entzücken selbst über die Vorstellung. Eine andre Tugend, ihr Schönen, giebt es unter euch nicht. Tugend aus Tugend, ist der Schatten auf dem Wasser. Tugend aus Ehrgeiz, das wäre noch so etwas; aber sie unterliegt dem Vertrauen. Tugend aus Furcht, ist Großmuth eines Sclaven. Tugend aus Politik, ist Instinktwachen. Die Tugend aus Schwärmerey behalte ihren Nimbus. Schwärmerey läutert die sündigende Begierde selbst mitten in der Versündigung; die Stärke der Einbildungskraft bändigt auch die Gewalt der Leidenschaft.

VIII.

Milton's Erscheinung.

Der Name wahrhaft großer Männer wird nie untergehen, er ist unsterblich. Auch Milton's Name glänzt im Tempel des Nachruhms, er, einer der größten Männer Britanniens, dessen kühner Geist in die Regionen des Paradieses flog, und die Fälle der Seligen maß, aber auch eben so unerschrocken in die Tiefe der Hölle stürzte, und die Qualen der Verdammniß umfaßte. Er, der mit zauberischem Pinsel seinen Brüdern, den staunenden Horchern, in den hinreißendsten und fürchterlichsten Gemählden seines

verlohrnen Paradieses den wunderbaren Abdruck elysischer Freuden und unterirrdischer Qualen nach dem Leben gab, und mit aus jenen Regionen zurükbrachte.

Wenn aber je ein Sterblicher verdiente in die wonnevollen Gefilde der Verklärten eingeweiht zu werden, und unverletzt den schauderhaften Tiefen der Verdammniß zu entrinnen, so war es sicher Milton, der schönste Jüngling seiner Zeit. Die Natur hatte ihm, wie sein göttlicher Landsmann, Shakespear, sagt, ihr Siegel aufgedrückt, um der Welt zu urkunden, daß dieß ein Mann sey; sie hatte ihn zum Gefäße ihrer Verklärungen gestempelt.

In seiner Jugend studierte er auf der hohen Schule zu Cambridge. Er pflegte oft nach geendigten Collegien, statt sich dem Feuer der Dichtkunst, das in dem Heiligthum seiner Brust loderte, auf das Land zu verfahren, sich in der Fülle der blühenden Schöpfung zu verliehren, seinen schwärmerischen Empfindungen und Phantasien freyen

Spielwerk zu eröffnen, und sich damals [illegible] Weg zu jener unsterblichen Reise zu bahnen, die sein Gedächtniß unter die Sterne des dichterischen Horizonts, als ein Stern der ersten Größe, ewig befestiget hat.

Auf einer dieser Wallfahrten im Frühling, an einem außerordentlich schönem Tage, verirrte er sich zu weit von dem Orte seiner Bestimmung. Durch langes Herumschweifen und durch den Druck der Sonnenhitze ermattet, warf er sich in einem dichten Wald unter eine [illegible] Eiche nieder. Er sahe kein lebendes Wesen, das den Menschen doch immer vorzüglich anziehet; aber auch die todte empfindungslose Natur hatte für Milton Größe und Erhabenheit, gab seinem schöpferischen Fluge Schnell- und Denkkraft, und seinen Empfindungen laute Worte.

Ganz verlohren im Anblick des herrlichen Schauspiels der Natur, rief er begeistert aus: o Natur! Natur! welcher Sterbliche ist [illegible] in das innere Heiligthum deines Tem-

pels eingedrungen? Und wer versichert mich denn, daß diese ehrwürdige Eiche, die mich jetzt anschattet, nicht Leben hat, nicht empfindet? — Das Keimen der Blätter, das Hervordrängen neuer Sprößlinge, gewiß, es macht ihr Freude, daß der schaffende Frühling sie wieder von neuem kleidet.

Frühling, holder, schöner Freund aller Wesen, du, der die Fülle des Lebens über die ganze Natur ausgießest! wenn tausend Blumen aus dem Schooße der Mutter-Erde empor sprießen, und jedes Grashälmchen sich entwickelt, so sehe ich [illegible] das Bild des Lebens: aber auch Tod, Grab und Vernichtung erfüllet mit bangen Ahnungen die Seele, wenn die welken Blätter im Herbste vom Stamme fallen, der Sturmwind in den Wipfeln sauset. Ich fühle die Endlichkeit meines Wesens, empfinde das allmählige Dahinwelken, und sehe das offene Grab. Aber für mich hat es keine Schrecken; es ist ein sanfter Traum zum bessern Erwachen. Heitern Blicks sehe ich in die

Gefilde des Todes, und mit Ruhe beginnt meine Seele den ungestöhrten Schlummer. Ruhe und Schlaf haben etwas Süßes; aber sonderbar! das Erwachen ist dennoch süßer. Werden wir einst nach dem letzten langen Schlafe wieder erwachen? — — —

Und wirklich entschlief der begeisterte Jüngling unter diesen Betrachtungen sanft und heiter im Schooße seiner zärtlichen Freundin, der Natur.

Wohl dem, der schlummern kann in ihrem [illegible] angeweht vom lieblichen Hauche des Frühlings, auf dem elastischen Teppich junger Blumen, im wirthbaren Schatten eines friedlichen Haines; mit harmonischem Herzen, ungetrübter Phantasie [illegible] Brust, voll vom süßen Feuer sorgenloser Schwärmerey und jugendlicher Unbesonnenheit. Selig, wer in bezaubernder Einsamkeit, an der Hand eines jener himmlischen Wesen, die den Sterblichen auf stillen Pfaden der Betrachtung Verklärungskränze streun, die goldne Welt der Ideale betritt, Licht schöpft am Urquell des Lichts und der

Liebe, mit Liebe die ganze Schöpfung umfaßt, und in jeder glühenden Blume ein Pulsschlagen hört, den er gerührt an sein gefühlvolles Herz drückt! —

Glücklich, dreymal glücklich ist derjenige, der in jener unschätzbaren Fülle der Schwärmerey und des Gefühls den Tag sich röthen sieht, schimmern die Nacht! Der, freyes Herzens und unbefangenen Sinns, über die grünenden Fluren schweifet, durch die düstern Haine sich windet, den schroffen Berg hinaufklimmt, labyrinthische Thäler durchirrt, unter dem duftenden Obdach eines wilden Rosenstrauchs Elysium vor seinen Augen sich öffnen sieht.

Glückliche Tage der Unschuld und Unbefangenheit, die dem Jüngling Wärme und Kraft zu allem Großen und Guten einhauchen, ihn mit der ganzen Natur verschwistern, in der wesenleersten Oede eine Welt voller Geschöpfe ersetzen. Göttliche Zeiten, ihr lächelt nur einmal den wilden Pilger auf seiner Lebensreise an. Läßt er euch entschlüpfen,

so seyd Ihr verlohren, unentrinbar verlohren, wie der Mayentag der ersten Jugend und der ersten Liebe! —

Während Milton schlief, fuhr ein Wagen, worin zwey Frauenzimmer saßen, den Weg, der sich durch den Wald schlängelte, dicht neben dem Ort seiner Lagerstatt. Der Wagen fuhr langsam, weil der Weg sandigt war. Um erquickende Kühlung in der strengen Hitze zu schöpfen, streckten sie die Köpfe zum Schlage hinaus. Wie angenehm wurden sie überrascht, als sie im Schatten eines Baumes, in einer solchen arkadischen Attitüde, einen so ausgezeichnet schönen Jüngling schlummern sahen. Sie zweifelten noch, ob es nicht Spielwerk ihrer dichterischen Phantasie wäre.

Die Neugier, verbunden mit einem gewissen Triebe, der bey Frauenzimmer, wenn sie sich selbst überlassen und unbemerkt glauben, eben so wirksam als beym männlichen Geschlecht ist, spornte sie an, sich deutlicher zu überzeugen. Sie stiegen heraus, schlichen

ſich langſam und lüſtern näher. Ihr Erſtaunen wuchs mit jedem Schritte, bis ſie endlich in lauſchender Entzückung vor dem reizenden Jüngling, wie Diana vor ihrem zärtlichen Endimion, ſtanden, mit dem Unterſchied, daß hier ihrer Zwey, und dort nur Eine war.

So verfloſſen einige Minuten unter ſtiller Bewunderung und Zergliederung der ſeltſamen Reize ſeines Körpers. Eine ſchleichende Röthe, die einige lauſchende Vögel wechſelsweis auf den Geſichtern der beyden Dryaden bemerkt haben wollten, und die ſie ſich zu verbergen ſtrebten, ſchien anzuzeigen, daß ihr Unterſuchungsgeiſt ziemlich tief drang, und daß ſie auch noch etwas mehr zu erforſchen ſuchten, als die Sittſamkeit zu ſehen erlaubte.

Als ſie ſich ſatt bewundert und unterſucht hatten, riß die jüngere Dame, deren Bildung und Geſtalt ein glückliches Nebenſtück zu dem ſchlummernden Jüngling abgab, ein Blättchen Papier aus ihrem rothſaffianenen

Portefeuille, theilte es in zwey kleinere Säckchen, schrieb auf das eine etliche flüchtige Zeilen mit Bleystift, legte es zusammen, steckte es mit sittsamer Behutsamkeit in die Hand des Schläfers, betrachtete ihn noch einmal mit herzlichem Wohlgefallen, und hüpfte nebst ihrer Gefährtin in den Wagen.

Einige Freunde des Dichters, die seine Spaziergänge wußten, und gewohnt waren, ihn hier-oder dort zuweilen anzutreffen, kamen zufälligerweise auch auf diesen Platz, in der Vermuthung, daß er sich wohl diesmal weiter verlaufen haben könnte. Sie sahen die zwey Frauenzimmer, in stille Betrachtungen vertieft, bey einem schlafenden Jüngling, machten sich Rechnung, einen sehr süssen Auftritt zu erleben, und verbargen sich hinter einem entfernten Gesträuch. Sobald die Damen verschwunden waren, traten sie hervor, aus Begierde, den Sterblichen genauer anzusehen, der solche ausgezeichnete Beweise der Gunst vom schönen Geschlecht erhalte. Sie erkannten bald ihren Milton, wachten ihn und erzählten ihm den Vorfall.

Milton fand in seiner Hand den Zettel, und stuzte nicht wenig darüber. Er eröffnete ihn und las zu seiner grossen Verwunderung folgende vier Strophen aus den Poesien des Italienischen Dichters Guarini:

Occhi, Stelle mortali,
Ministri de miei Mali,
Se chiusi, m'accidete,
Apperti, che farete?

(Uebersetzung:)

Ihr Augen, anmuthsvolle Sterne,
Ihr Schöpfer meiner stillen Pein,
Verschlossen droht ihr mir den Tod von ferne;
Was wird mein Loos, wenn ihr euch öffnet, seyn?

Von dieser Stunde an entbrannte ein unbezwingliches Verlangen in seiner Brust, die Unbekannte näher kennen zu lernen, die so viel Theilnahme an ihm genommen hatte. Er durchstreifte ganz Italien in der Hoffnung, irgendwo ihre Spur zu entdecken, aber ver-

geben. Die zierte Stelle, verbunden mit der hinreißenden Beschreibung seiner Freunde von ihrer Gestalt, wozu sich auch die Zauberin Eitelkeit gesellte, fachte eine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Gegenstand so vieler Reize in seinem Innersten an; er schuf sich nach und nach ein Bild von ihr, das er mit aller Schwärmerey einer idealischen Liebe umfaßte, und mit rastloser Begierde realisirt zu finden strebte.

Die Flamme seiner Brust entzündete auch das Feuer seines Geistes, bis beyde zu einer schönen Zwillingsflamme auflohderten. Die Idee, die seine Unbekannte ihm beygebracht hatte, gab ihm unaufhörliche Nahrung, und dem Eindruck dieser unsichtbaren Schönheit verdanken wir die leidenschaftlichsten, die bezaubernd[illegible] Gemählde in seiner erhabenen Dichtung.

Wollte Gott, die schleichhändlerischen Beitsammler am Fuße des Parnasses würden nur mit dem tausendsten Theil dieser Begeisterung, durch den Einfluß irgend einer der

ſogenannten und ſo wenig bekannten Muſen, begabt, nach denen dieſe Lüſtlinge ſchnappen, die ſie mit zahlloſen Beſchwörungsformeln herbeyrufen! Möchte ihnen doch bald eine liebenswürdige Geſtalt im Schlafe eine begeiſternde Flamme durch die Bruſt hauchen, die ſie dazu anſpornte, eine eigne, heroiſche Bahn zu brechen, Werke des Erſtaunens und Bewunderns, wie Raketenfunken, hervor zu ſprühen, und ein Model des echten, unverbeſſerlichen Geſchmacks ihrer Nation für Welt und Nachwelt aufzuſtellen — ein Denkmal des Geiſtes, wie der ſchlummernde Jüngling im Walde von Cambridge!

IX.

Ehe nach der Mode.

Ein gutes Weib und ein guter Mann waren zusammengekommen, sie wußten nicht wie; sie lebten aber auch zusammen, sie wußten nicht wie. Er gieng dahin, sie dorthin. Sie kam spät nach Haus, er noch später. Er blieb lange im Bette, sie noch länger. Sie trank ihren Caffee am Putztisch, er im Lehnstuhl, hinter dem Ofen. Sie aß in diesem Zimmer, er in jenem. — Sie zürnten nicht, aber sie schmolten desto mehr; sie zankten nicht, aber sie sprachen desto weniger. Rechts war bey dem Einen links, und

Links bey dem andern rechts. Wenn ſie daher auch mit einander ausgiengen, kamen ſie nie mit einander nach Haus. Sie war ein gutes, muntres Weib, er ein träger, fauler Mann. Deswegen ſprang ſie voraus, und er ſchlich langſam nach. Das Weibchen war jung, der Mann war nicht mehr jung; doch war das Weibchen nicht zu jung, und der Mann nicht allzu alt.

In einem entfernten Theil der Stadt wohnte ein jüngerer Mann, der hatte das Weibchen vor ihrer Verbindung geſehen, und recht gern geſehen; das Weibchen ſah' ihn noch oft nachher, und recht ſehr gern ſah' ſie ihn. Man kann ſich ja wohl ſehen, wenn nur recht viel zu ſehen iſt.

Zu Hauſe war immer trübe Witterung, das Barometer zeigte täglich Froſt und Schneeluft. Das Haus lag aber in einem finſtern Theil der Stadt, und das Häuschen des Freundes lag im entgegengeſetzten Theil. Hier war's ſo hell, ſo freundlich, die Sonne ſchien ſo warm. Neben dieſem freundlichen

Häuschen des Freundes war ein andres, nicht so freundliches, doch ganz bequemes Häuschen. Hier wohnte eine alte Muhme von dem jungen Weibchen, eine gar fromme Betschwester. Zu dieser gieng das junge Weib manchmal hin, um sich mit ihr in der Frömmigkeit zu üben. Allein wenn sie herauskam, dämmerte es gemeiniglich; schelmisch blinzte das Abendroth aus den Fensterscheiben des benachbarten Häuschens, die Sonne vergoldete Dach, Wetterfahne und Taubenstange, auch schien auf diesem am längsten zu verweilen: deswegen schlüpfte das freundliche Weibchen dann und wann ein bischen noch hinein. Das kam freylich etwas oft, doch für sie immer nur dann und wann.

Was machte sie wohl dort? — Je nun, sie erzählte Tagesneuigkeiten, klagte über die Launen ihres Mannes und sein kaltes phlegmatisches Wesen; sprach von einem neuen Limonkleide, dem gestrigen Schauspiel, dem morgenden Ball; gab ein Rendezvous zum frohen Concert u. s. w.

Der junge Mann war mein Freund. Weil die Freundschaft vieles mit der Liebe gemein hat, so behielt er mich einst bey sich, als das junge Weib herauf getrippelt kam. Sie thaten sich keinen Zwang an, denn sie thaten nichts Böses. Das Weibchen entschuldigte sich, daß sie so geradezu käme, weil sie geglaubt hätte, seine Mutter bey ihm zu finden, die gegenüber im Hinterstübchen wohnte; — sie hätte eben so gut dort hineingehen können, dacht' ich bey mir selbst, doch irren ist menschlich — mein Freund lächelte und fieng ein sehr interessantes Gespräch mit ihr an. Ich glaube, es betraf das Capitel der Ehe. Sie hatten einander so viel zu sagen, daß sie mich ganz vergaßen; das war noch das Beste, denn ich sah ein wenig albern aus, also dachte ich: nein, dachte ich, euch zu stöhren wäre Sünde; aber dein Mann zu seyn, freundliches Weibchen, wäre doppelte Sünde,, denn du bist gar zu freundlich, nahm meinen Hut und gieng. Sie baten mich zu bleiben; ich hatte erstaunliche Geschäfte, und konnte nicht

meiner pünctlichkeit [illegible] mich das gute Weib so dreyfach freundlich an, daß ich nun — vielleicht sechsfache Sünde begangen hätte, wenn ich geblieben wäre.

Eines Tages kam ich in einer pressanten Angelegenheit zu meinem Freunde und traf ihn nicht zu Hause. Die Sache litt keinen Aufschub. Wo sollte ich ihn aber suchen? — Hm! dacht ich, vielleicht ist er wohl gar bey [illegible] Weibchen, und galopirte dahin. Ein Bedienter, bey dem ich mich nach ihr erkundigte, wies mich nach einem Zimmer, das nach dem Garten zu gieng. Ich fand die Thür halb offen, und wanderte getrost hinein.

Die Dame lag auf einem Sopha, den Kopf nachläßig auf ihre Hand gestützt. Mit dem Schnupftuch trocknete sie Thränen, die aus ihren schönen Augen tröpfelten. Ich betrachtete sie einige Augenblicke, ohne daß sie mich gewahr ward. Ich konnte es gar nicht zusammenreimen, wie so ein freundliches

Gesicht zu Thränen käme, bis ich erst später erfuhr, es habe eine Ehestands-Scene gegeben, wobey der ungeschliffne, grobe Mann etwas undelikat mit dem sanften Weibchen verfahren seyn soll. Ich wußte nicht, ob ich hineingehen, oder mich wegbegeben sollte, als sie mich selber anredete. "Kommen Sie, Freund! rief sie mir entgegen: Ich hoffe, Sie werden mir diese kleine Schwachheit verzeihen; das Andenken eines geliebten Kindes, so mir voriges Jahr starb, preßt mir diese Thränen aus. Es wäre nun sieben Jahre alt, wenn es mir der Himmel nicht genommen hätte. Dies liebe Kind war meine einzige Freude; ich vertrieb mir mit ihm die Zeit, die ich nun ganz allein zubringen muß."

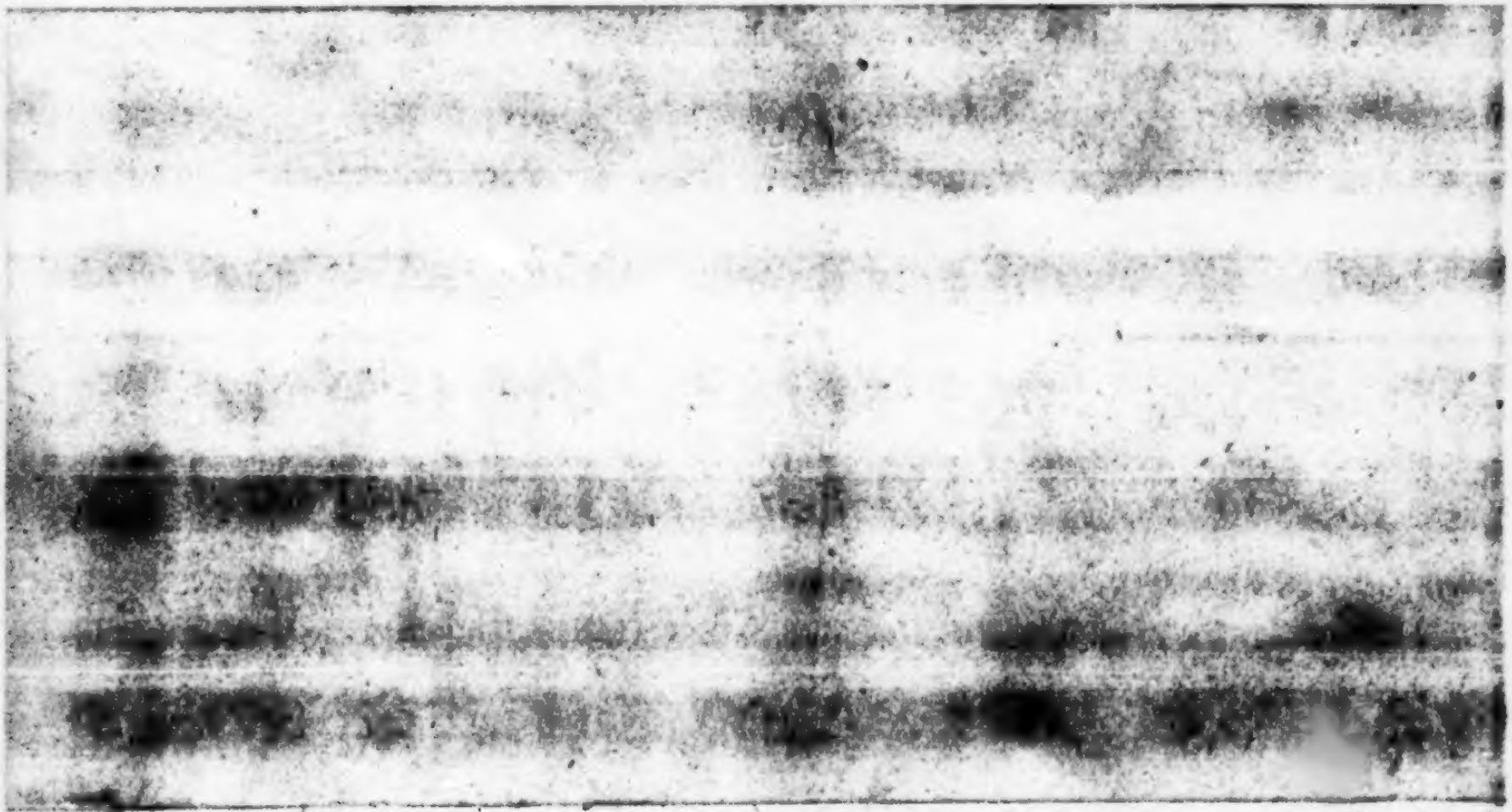
Meine psychologische Weiberkenntniß wollte dem einjährigen Schmerz um ein verlohrnes Kind bey einer Dame von Welt den blinden Glauben nicht gewähren, daher gab ich dem Gespräch eine andre Wendung. Ich stellte mich, als ob ich die wahre Ursache

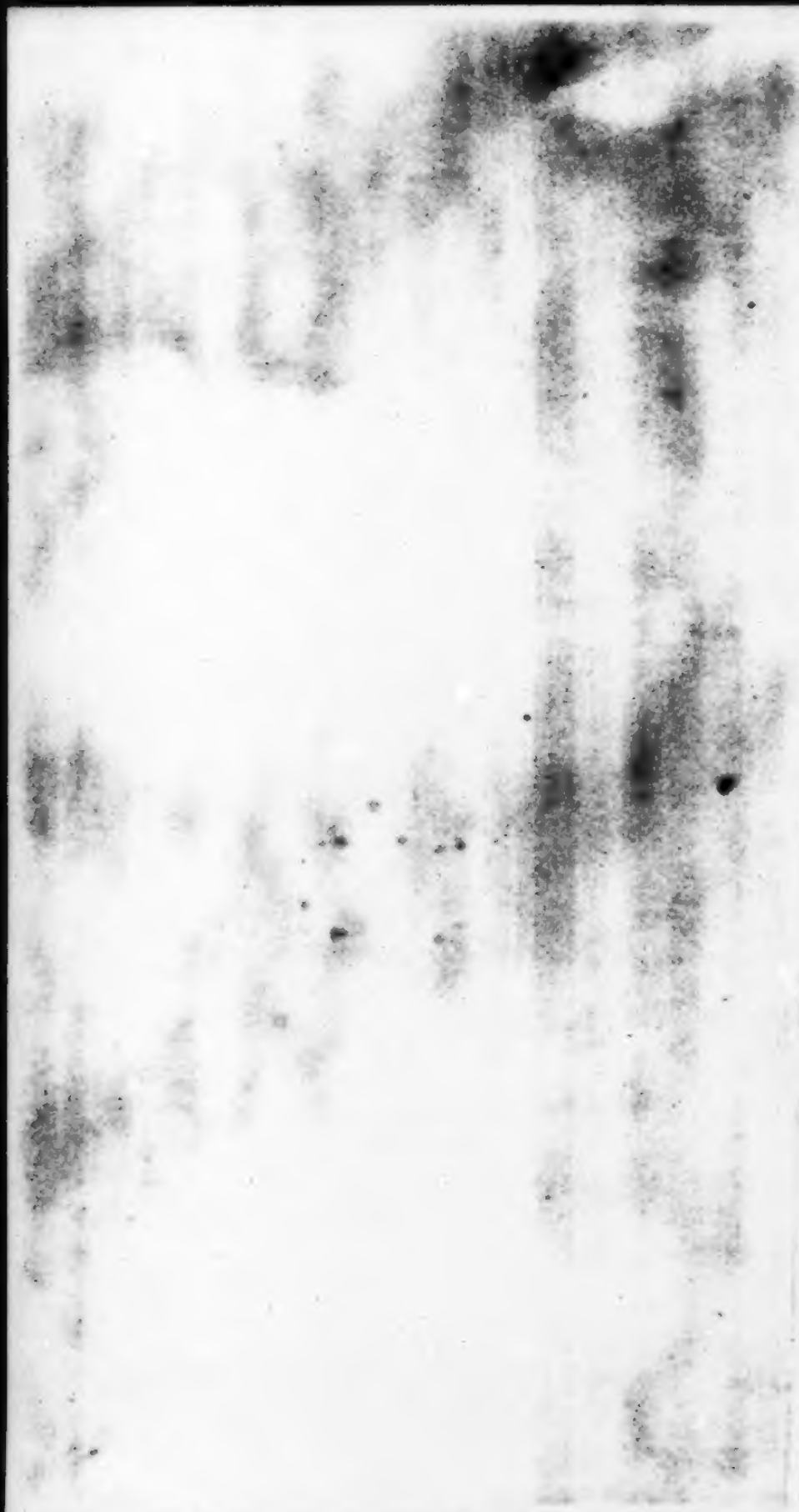
ihres [illegible] wisse, öfters sie im [illegible] über dem Verlust ihres geliebten [illegible]bes, und kam, wie von ungefähr, auf die herrlichen Eigenschaften eines eifersüchtigen Mannes, der einem geliebten Weibe alle nur mögliche Härte derselben fühlen liesse. Und siehe da! ich erfuhr nun aus dem schönen Munde selbst, daß der mürrische Gespons, argwöhnisch über die öftern Besuche bey der alten Muhme, ihr alles Ernstes dieselben untersagt habe. "Denken Sie nur, sagte sie, nicht einmal meine alte Muhme soll ich besuchen!"

Ich sagte ihr alles, was ich nur immer geschickt zu seyn glaubte, sie zu zerstreuen, und die Ursache ihres Kummers vergessen zu machen. Einige Augenblicke nachher brachte ich die Unterredung auf meinen Freund; sie wurde aufgeheitert, lächelte, badinirte über alles, was ich sagte, und verschwunden waren Thränen, Kummer und Schmerz, vergessen Kind und Mann.

Das ist ein poßierlicher Ehestand, nicht wahr? Man lebt in einer solchen Ehe, und

weiß es nicht, man genießt sein Leben, ohne sich um das Urtheil des Publicums zu bekümmern. Was gewinnt die Frau dabey? — Verachtung und Schande." — Man sollte eigentlich nie heurathen, wenn man nicht von Herzen liebte und geliebt würde, auch dann nie im ersten Feuer der Liebe: es verflackert gar zu schnell, verzehrt sich selbst. Heurathet man aber doch, so thut die Frau sehr wohl, wenn sie die freundlichen Häuschen und die alten Muhmen meidet!





1920. 3053

Kleine

aturgemälde

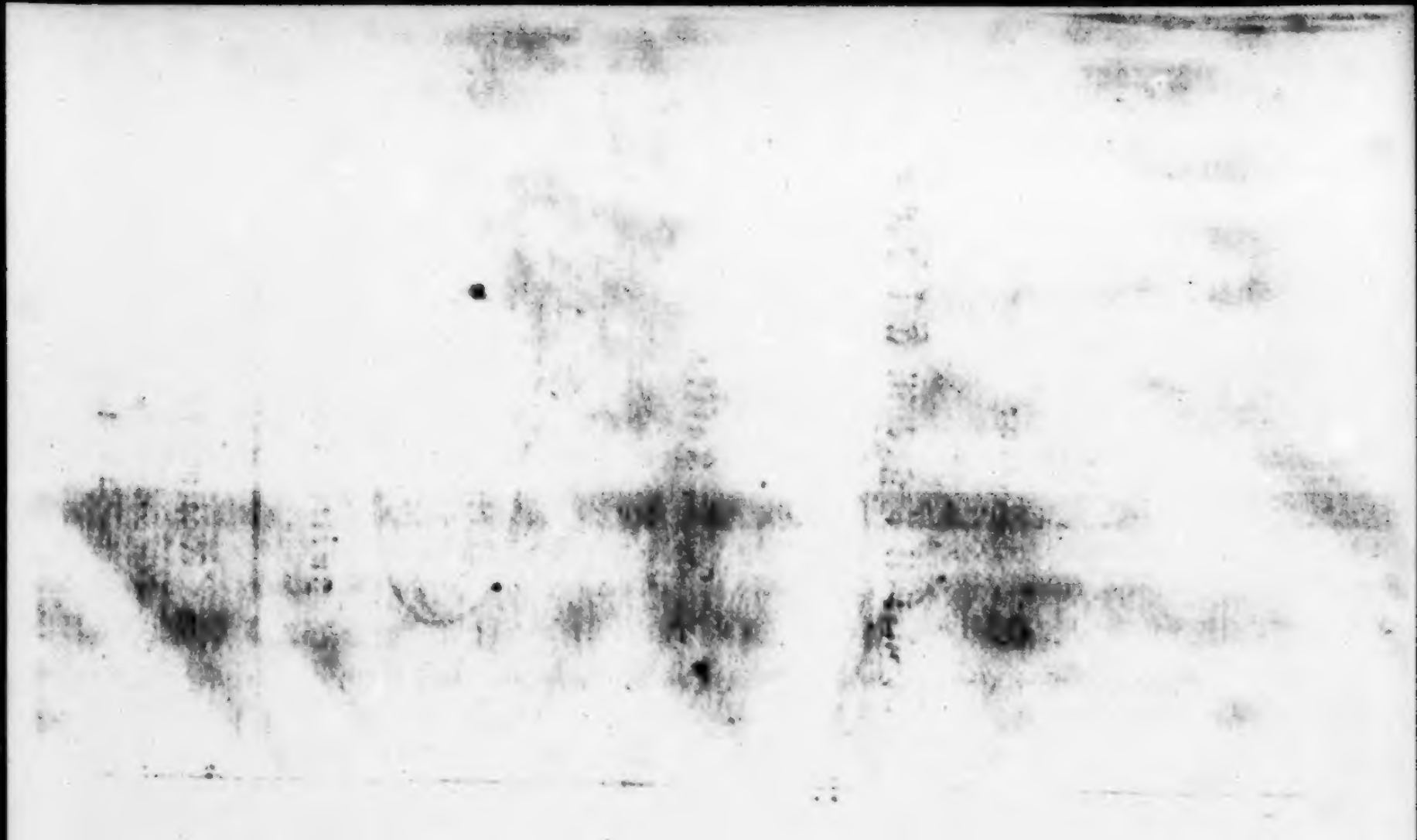
von

J. C. Kaffka.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

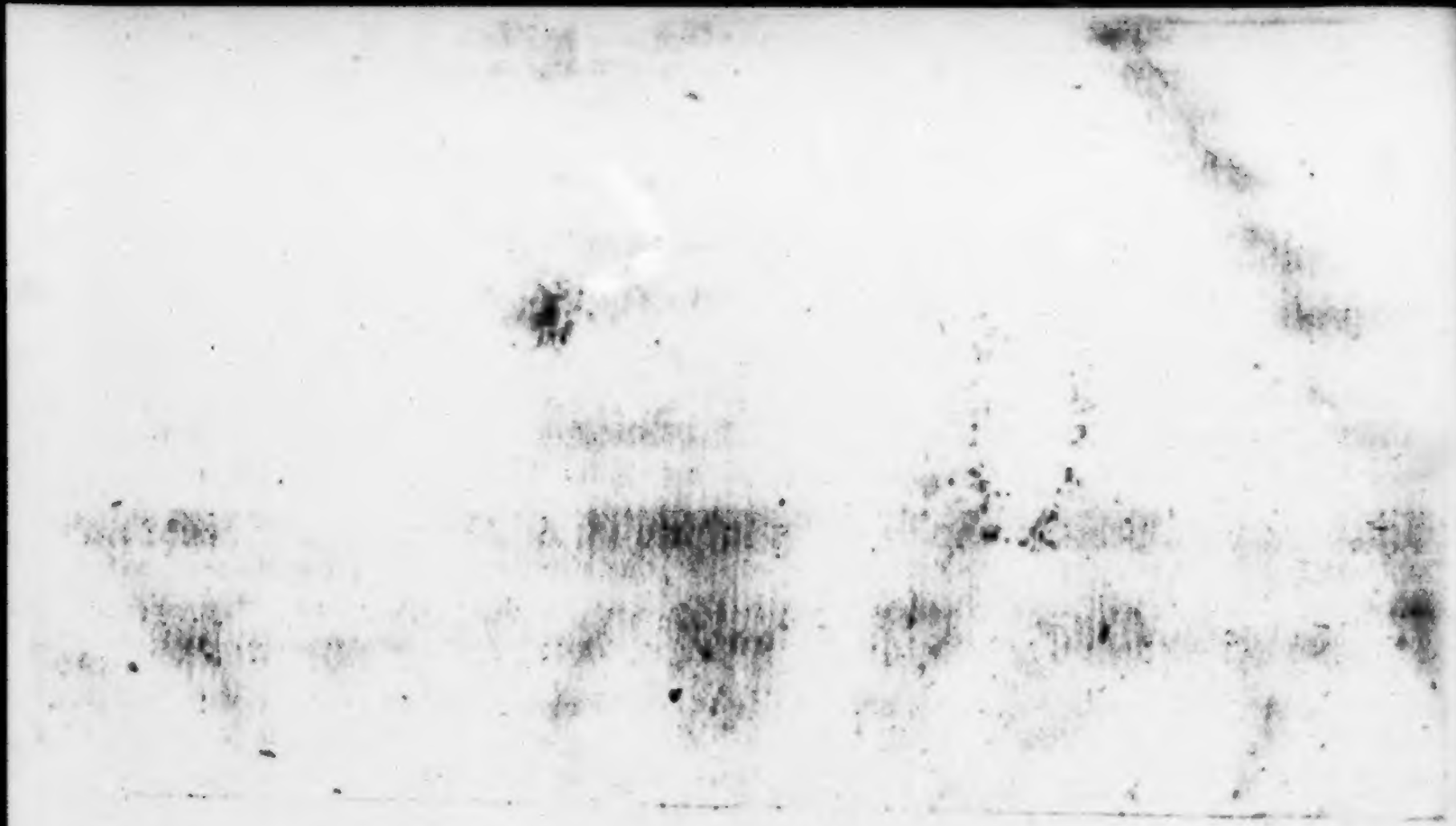
Zweites Bändchen.

Riga und Leipzig,
ge der rigischen Kommissionshandlung,
1806.



Inhalt:

	Seite.
I. Weiblicher Leichtsinn.	1
II. Der Vater seines Volkes.	51
III. Jakob Hunter.	71
IV. Der Weise in der That.	96
V. Eduard.	121
VI. Adelaide.	133
VII. Familien-Ränke.	177
VIII. Der Ehezirkel.	199
IX. Der Schriftsteller.	239



ALB. WALL
HEIDELBERG

I.

[illegible] Leichtsinn.

as berühmte Geschlecht der Fürsten de Torre stammt ursprünglich aus der nbardey, und wurde von der mächtigen milie der Visconti im Jahr 1313 in's biet von Bergamo vertrieben, wo ein ge- ser Lamoral de la Torre sich am nte del Cornelio niederließ und von dem e an seiner Wohnung befindlichen Berge Dachse, denen er immer zum Lieblings- nthalt gedient hatte, den Namen Tassi ris) auf seine Erben brachte, die sich in ien verbreiteten, und auch in Spanien Flandern die Stammeltern angesehener ilien wurden.

In Spanien machten sich schon die Grafen dieses Namens durch Erfindung der Posten, die nachher unter Kayser Maximilian auch in Deutschland von ihnen eingeführt worden, allgemein berühmt.

Im Jahr 1620 glänzte vorzüglich in Flandern Alexander de la Torre, den man seiner Freigebigkeit und Prachtliebe wegen nur den Prächtigfreigebigen nannte. Er hatte eine deutsche Prinzeßin zur Gemahlin, Auguste, Tochter des Herzogs von W***, die der Verschwendung, den Wollüsten und den ungeheuersten Verbrechen weit über die Gränzen ergeben war. Ein Weib von so riesenmäßigen Unternehmungen, verdient es allerdings, daß man sie in den wichtigsten Perioden ihres Lebens auftreten läßt, um der Nachwelt ein Beispiel zu geben, wie weit oft weiblicher Leichtsinn führt.

Schon am Hofe ihres Vaters ward der Keim zu den zügellosen Begierden gelegt, denen nachher diese unglückliche Fürstin so unaufhaltsam nachjagte. Sie sah daselbst

alle mögliche Laster glänzen, die gewöhnlich von Frankreich nach Deutschland verpflanzt wurden, und die man zu der Zeit bloß mit dem Namen Galanterie zu belegen pflegte. Kein Wunder also, wenn auch Auguste davon angesteckt wurde; nichts verdirbt leichter ein junges empfängliches Herz, als böse Beyspiele.

Eben hatte die Prinzeßin ihr sechszehntes Jahr erreicht, als plötzlich der Herzog, ihr Vater, starb, und ihr Bruder, ebenfalls ein noch junger Herr, die Regierung übernahm. Auguste erhielt ihren eigenen Hofstaat, und lebte von jetzt an ganz unabhängig und sich selbst überlassen. Unter ihrem Gefolge befand sich ein junger Edelmann, von Wallis mit Namen, den die junge Prinzeßin vorzüglich ihres Vertrauens würdigte.

Er hatte von der Natur einen so glücklichen Zauber der äußerlichen Bildung empfangen, verband damit eine so einnehmende Laune des Umgangs, daß man ihn nur sehen und sprechen durfte, um von ihm ganz eingenommen zu seyn. Kein Wunder, daß Augu-

ſtens Herz für ihn empfänglich wurde. Täglich in ſeinem Umgange, öfters ganz allein mit ihm, wuchs der glimmende Funke zur hellſten Flamme, und bald war es am Hofe kein Geheimniß mehr, Wallis ſey der begünſtigte Liebhaber der Prinzeſſin.

Wie es zu geſchehen pflegt, daß unbedachtſame, unerfahrne Menſchen immer tiefer ſinken, je mehr ihre Sinnlichkeit gefeſſelt wird; ſo verirrten ſich unſre Liebenden immer mehr von der Bahn der Tugend, und gaben durch ihr ungezwungenes Betragen zu den übelſten Gerüchten Anlaß.

Der Herzog erfuhr endlich dieſes geheime Einverſtändniß der Liebenden; er ſchärfte ſeiner Schweſter ein beſcheidenes Betragen gegen Wallis ein, und zeigte ihr alles Unanſtändige einer ſolchen unerlaubten Liebe. Dem Abentheurer ſelbſt unterſagte er alles Ernſtes dieſe heimlichen Beſuche, verbot ihm ſogar, als ſeine Ermahnungen nichts fruchten wollten, auf eine Zeitlang den Hof, und ließ ihn ſtrenge beobachten.

Die Entfernung des Geliebten reizte nur noch mehr die Neigung der Prinzeßin zu ihm, und man ſuchte andre Wege ſich einander wieder näher zu kommen.

In dem bergigten Theil des Herzogthums, in einer maleriſchen, romantiſchen Gegend, am Fuße der lachendſten Weinberge, die ein vorbeifließendes Waſſer noch mehr verſchönerte, und welches ſich in mancherley Krümmungen an den Gängen hinſchlängelte, lag ein Nonnenkloſter, wohin die Prinzeßin ſchon ehemals kleine Landparthien zu machen pflegte. Die Aebtißin war ihre Freundin, und ſo hielt es nicht ſchwer, Begünſtigung für ihre Liebesabentheuer zu finden. Durch Gold beſtochen, ließ ſich dieſe fromme Schweſter ſelbſt zur Unterhändlerin brauchen. — Hier ſtörte nichts ihre Neigungen und Freuden, als die gewöhnliche Folge des jugendlichen Leichtſinns.

Je mehr ſich die Spuren davon in ihrer Nymphengeſtalt zeigten, deſto kläglicher wurde ihre Lage. Sie ſcheute ihren Bruder und floh den Hof. Um der geſchäftigen Verſammlung

und den Nachforschungen des Herzogs zu entgehen, wurden fromme Religionsübungen, entfernt vom Geräusch des Hofes in klösterlicher Einsamkeit, vorgeschützt, und jeder Besuch, selbst von den vertrautesten Freundinnen, vor der Hand untersagt. Auch entfernte man geflissentlich alle ihre Bediente bis auf eine Kammerfrau, die in den Geheimnissen der Prinzessin eingeweiht war. So brachte Auguste ganz unbemerkt in den Armen des Günstlings ihre Tage in froher Fülle zu, bis der Zeitpunkt ihrer Entbindung mittlerweile heranrückte.

Diese Sicherheit bey dem ersten Fehltritt eines leichtsinnigen Herzens ist der verborgene Pfad, der uns öfters auf Thaten leitet, vor denen man anfänglich zurückschaudert. Ist aber erst einmal die Stimme des Gewissens zum schweigen gebracht, weiß man sich nur sicher vor dem Auge, das uns zu beobachten berechtiget ist, dann begeht man mit leichter Mühe ohne Regung von Menschengefühl die schwärzesten Verbrechen.

Diese Begebenheit blieb verschwiegen, die Prinzeßin genaß, erholte sich und kam wieder zum Vorschein. Am Hofe selbst argwohnte kein Mensch, was mittlerweile mit ihr vorgegangen; allein in der Stadt war man desto aufmerksamer. Morell, ihre Kammerfrau, ließ bey einer Freundin davon etwas merken, und gab also selbst den Stoff zu den folgenden Muthmaßungen über die öftern Besuche der Prinzeßin nach dem Nonnenkloster.

Auguste fuhr fort, die unterbrochenen Zusammenkünfte mit Wallis wieder anzuknüpfen; nur brauchte sie jetzt mehr Vorsicht, um sich nicht wieder einer neuen Verlegenheit Preis zu geben. Allein ein neues Hinderniß bedrohte die Ruhe der Liebenden, und stürzte sie in die peinlichste Verlegenheit.

Fürst Alexander de la Torre, ein junger liebenswürdiger Prinz, den Mutter Natur mit allen körperlichen Reizen ausgestattet hatte, erschien plötzlich am Hofe des Herzogs, und warb um Augustens Hand. Er besaß das vollkommenste Ebenmaaß männ-

ſicher Schönheit, einen feinen Gliederbau und den zierlichſten ſchlanken Wuchs. Eigenſchaften, die man nicht oft beyſammen vereinigt findet. Doch dieſe machten noch lange nicht ſeine Verdienſte allein aus. Er hatte einen Geiſt gebildet. Eine gewiſſe Anmuth in ſeinem Weſen gab, ſelbſt den unbedeutendſten Dingen, die Gabe des Gefälligen. Wenn er erſchien, ſo erſtarb den Damen am Hofe das Wort auf der Zunge, und man brauchte ihn nur zu ſehen, um von ihm bezaubert zu werden.

Dieſe ſeltenen Vorzüge eines jungen, ſchönen, liebenswürdigen Prinzen blieben bey Auguſten nicht unbemerkt; und machten groſſen Eindruck auf ihr empfängliches Herz. Nur ein Mann von ſo ſeltener Schönheit und ſo auſſerordentlichem Geiſte konnte mit Wallis um den Preis des Siegers kämpfen.

Da nun einmal Fürſtentöchter keine freye Wahl haben, und der Herzog dieſe glänzende Verbindung eifrig wünſchte, beſonders da ihm noch immer ganz zweydeutige Gerüchte von

ihrer Schweſter Aufführung zu Ohren kamen, ſo gab Auguſte der eiſernen Nothwendigkeit nach, entſchied für den liebenswürdigen Prinzen, und gab ihm ihre Hand.

Einige Tage vor dem Hochzeitfeſte ſchrieb ſie folgendes Billet an Wallis:

"Mein lieber, liebſter Wallis!

"Mein Bruder zwingt mich zu einer Verbindung mit dem Fürſten de la Torre, "und ich muß gehorchen, da ich keine erhebliche Einwendung gegen die Perſon des "Fürſten machen kann. Dies, mein Lieber, "ſoll unſre Verhältniſſe nicht ſtören, vielmehr erleichtern. Der Fürſt ſcheint ein "gutmüthiger, gefälliger Mann zu ſeyn, und "wird mir den Wunſch, Dich an ſeinem "Hofe zu ſehen, nicht verſagen. Jede Gelegenheit wird mir erwünſcht ſeyn, Dir täglich neue Beweiſe meiner Liebe und Anhänglichkeit zu geben. Eile voraus nach "Flandern, um bey meiner Ankunft mit "allem Pomp in meiner Suite erſcheinen

"zu können. Beigefügte Wechsel und Prä-
"tosen werden Dich dazu im Stand setzen.
"Für das Uebrige sorgt Deine Dich ewig
"liebende

Auguste."

Wallis reißte seiner Vorschrift gemäß voraus, und erhielt in der Folge unter dem Namen eines Marquis de Coigny am Hofe Alexanders die Stelle des Hofmarschalls. Die Prinzeßin hatte nicht vergessen, den Fürsten vorher, eh' ihm Wallis vorgestellt wurde, durch die günstigsten Lobsprüche für ihren Liebling einzunehmen. Und in der That, der Fürst faßte eine so heftige Neigung zu ihm, gewann ihn so lieb, daß er fast keinen Tag ohne ihn seyn konnte, ihn mit Gnadenbezeugungen überhäufte, und ihn, wie gesagt, zu seinem Hofmarschall ernannte.

Gleichheit des Alters und der Gesinnungen knüpfte sie fest an einander, und machte den nunmehrigen Marquis dem Fürsten ganz

unentbehrlich. Ganze Stunden saß er vor seinem Bette, und dieser vertraute ihm auch die geheimsten Angelegenheiten seines Herzens. Oefters gieng er Arm in Arm mit ihm und seiner Gemahlin im Park, auf öffentlichen Spaziergängen, fuhr oder ritt nie ohne seinen Liebling, schickte ihn wohl gar mit geheimen Aufträgen oder Herzensangelegenheiten an seine Gemahlin, und schenkte ihm so ganz seine Gnade und sein unbegränztes Vertrauen. Konnte wohl für Wallis und Auguste eine Gelegenheit erwünschter seyn?

Die Fürstin beschenkte durch einige Jahre ihren Gemahl mit ein Paar Prinzen und einer Prinzessin, und der freudetrunkene Vater pries sich unaussprechlich glücklich. Ihm fiel nie der leiseste Verdacht ein, wie unrühmlich Auguste seine Liebe belohne und Wallis sein Vertrauen hintergehe. Vielmehr wuchs mit jedem Tage seine Liebe gegen seine Gemahlin und sein Vertrauen gegen seinen Liebling.

Ein Befehl des Kaisers rief den Fürsten

nach Wien, und seine Gemahlin erhielt von ihm die Erlaubniß, mittlerweile Italien und besonders die Bäder von Pisa zu besuchen. Wem konnte er wohl sein Liebstes auf der Welt anvertrauen? — Dir, mein Cotta, sagte der Fürst, übergebe ich meine Gemahlin. Sorge für sie, schütze sie wie meinen Augapfel, und lasse es ihr an keiner Bequemlichkeit fehlen. Mit jedem Postage giebst du mir Nachricht von ihrem Wohlergehn.

Augustе langte mit ihrem Liebling in Italien an, besuchte zuerst Venedig, und machte durch Wallis Vermittelung daselbst die Bekanntschaft eines Portugiesen, der sich für einen Maltheser-Ritter ausgab und Sambuttie hieß. Er war stets in der Fürstin Gesellschaft, begleitete sie nach den Schauspielhäusern, auf dem St. Markusplatz, bereitete für sie in niedlichen Gondeln kleine Lustfahrten auf dem Golfo, und sorgte für mannichfache abwechselnde Vergnügungen der Fürstin. Mit einem Wort, er begegnete allen ihren Wünschen, schmeichelte so ganz ihrer

Sinnen, daß sie ihn gern um sich sah, und Langeweile fühlte, wenn er nicht in ihrer Gesellschaft war.

Wir müssen unsern Lesern eine Schilderung von dem Character dieses Sanbuzzio machen. Er war der gewöhnlichen Abentheurer einer, deren man noch heut zu Tage in den großen Städten, in den Bädern, auf den Frankfurter und Leipziger Messen, zu dyzzenden trift. Von Profeßion Spieler, theurgischer Gauckler, lebte er größtentheils von der Leichtgläubigkeit reicher unerfahrener Fremdlinge von Distinktion, denen er sich in der Verkleidung eines Maltheserritters aufzudringen pflegte, und machte so nebenbey auf Kaffeehäusern und öffentlichen Oertern den Spion der venetianischen Regierung. Kurz, er fristete sein Leben von jeder möglichen Thorheit der Menschen, und genoß, wie ehemals Kagliostro, die Protektion der Großen, auf deren Kosten er lebte. So hat jedes Zeitalter seine Betrüger, seine Betrogenen und seine betrogenen Betrüger! —

Wallis traf auf der großen Bank diesen Abentheurer, der seiner Börse einige ansehnliche Erleichterungen verschafte, und machte dadurch seine Bekanntschaft. Verschlagen, wie Sanbuzzio war, fiel es ihm nicht schwer, die Ursache seiner Reise zu entziffern. Bey näherem Umgange bemächtigte er sich nicht nur allein des ganzen Einverständnisses der Liebenden, sondern auch die geheime Geschichte der Fürstin war für ihn weiter kein Geheimniß mehr. Er machte sich durch seinen unerschöpflichen Witz, durch seine hinreißende Suada, durch seine gefälligen Conversazionen der hohen Reisenden so unentbehrlich, daß sie, wie gesagt, nicht leicht einen Tag ohne ihn seyn konnte. Man scheute sich nicht nur allein nicht mehr, in seiner Gegenwart sich ungehindert zu küssen und tausend verliebte Thorheiten zu begehen, sondern Sanbuzzio selbst arrangirte kleine Feste, wobei kein Zwang existirte, und man sich oft dem zügellosesten Vergnügen überließ.

Durch Sanbuzzios Vermittelung erhielt Wallis auch in der Folge Zutritt in

einigen geheimen Versammlungen, die so gut ihre höheren Grade und geheimen Obern hatten; als gewisse famöse Institute in Deutschland. Bey seiner Aufnahme sagte der Mann, der das Wort führte, zu ihm:

"Mein Herr, ich bin noch jung, denn ich "bin erst zweihundert und vierzig Jahre; ich "besitze den Stein der Weisen und die Univer- "salmedicin, folglich bedarf ich nichts. Wenn "Sie sich mir und dem Orden überlassen und "thun, was man ihnen befiehlt, so sollen Sie "ebenfalls im Besitz der größten Geheimnisse "gelangen."

Dieser außerordentliche Mann zeigte zugleich ein Fläschgen, woraus dieser die Quelle so vieler Glückseligkeiten schöpfen sollte. Als Wallis einige Zweifel äußerte, stellte ihm der Wundermann einen sehr schön gebildeten Mann vor, der frisch war, wie eine Rose, sehr schöne Zähne hatte, und die Kräfte eines Mannes von 20 bis 22 Jahren verkündigte.

Dieser schöne junge Mann bewies durch seinen Taufschein, daß er seit 85 Jahren auf der Welt sey. Bey dieser neuen Erscheinung wurde Wallis Kopf vollends verdreht, und er bewunderte blindlings die göttliche Kraft des Elixirs.

Noch gab man ihm andere teuflische Ordenslehren, die auf nichts weniger als Giftmischung und Todtschlag zielten, und auch den Selbstmord als eine himmlische Wollust anpriesen.

Wallis, durch diese Lehren ganz begeistert, äußerte einst von Wein erhitzt gegen Sanbuzzio: "er wünschte wohl davon Gebrauch zu machen, und das größte Hinderniß seiner Liebe aus dem Wege zu räumen. So lange der Fürst lebt, sagte er, bin ich nur halb glücklich; ist er todt, so ist der Fürstin Hand und Vermögen mein."

Wollt ihr mich dazu brauchen? fragte Sanbuzzio; ich stehe zu euren Befehl.

"Kannst du mir Augustens ungestörten Besitz verschaffen, so verschreib ich dir die Hälfte ihrer Reichthümer."

"Topp! meine Hand darauf, die Fürstin ist euer. Nur überlaßt euch nun ganz unsrer Leitung, und folgt dem Allen, was man euch sagen wird."

Einige Tage nach dieser Unterredung fiel über der Tafel das Gespräch wie von ohngefähr auf die verborgenen Kräfte der Natur, und Sanbuzzio bewies dabey mit vieler Beredsamkeit: er sey im Besitz der großen Kunst, richtige Aufschlüsse verborgener Wahrheiten zu geben, und könne das Schicksal der Menschen vorhersagen. Ja er rühmte sich sogar, bis in das Innerste ihrer Herzen schauen zu können. Er behauptete eine physische Möglichkeit der Wirkungen abgeschiedener Geister auf die Lebenden.

Die Aufmerksamkeit der Fürstin ward dadurch auf das höchste gespannt, und sie schien nicht abgeneigt, sich von dem Beweis dieser Behauptungen überführen zu lassen. Sanbuzzio versprach am folgenden Tage eine mystische Vorstellung.

Der Abend zur Geisterzitation brach heran. Sanbuzzio brachte die Fürstin in einem

mit Hieroglyphen und magischen Karakteren schwarz decorirten Saal, der nur schwach von einigen Lampen erleuchtet war, die aber hinter Krystallkugeln einen blendenden Schimmer von sich warfen. Zuerst erschien in einer Rauchsäule Fürst de la Torre in einer zornigen und drohenden Stellung, und zuckte einen Dolch auf einen schlafenden halbnackten Menschen.

Was bedeutet das? fragte die Fürstin.

Ihr Gemahl wird einst überraschen, erwiederte Sanbuzzio, wird, von Eifersucht gereizt, in tausend Verwünschungen ausbrechen, und den Stöhrer seiner Zufriedenheit in der Hitze seiner Leidenschaft ermorden.

Die Fürstin erblaßte. — Sanbuzzio änderte plötzlich die Scene.

Eine zweite Nebelwolke zeigte die sterbende Leiche des Fürsten. Sein Gesicht war verzerrt, die Augen gebrochen, und er selbst in den fürchterlichsten Convulsionen. Wie in einer Glorie erhöht standen über der Leiche Auguste und Wallis mit verschlungenen

Hymen. Ein Genius mit einer fürſtlichen Krone ſchwebte über ihnen, und Hymen hielt ſeine Fackel über das verklärte Paar.

Nur raſches Zuvorkommen kann viele Leiden verhindern und eine Quelle ungeſtörter Freuden eröffnen, ſagte Sanbuzzio, indem er der Fürſtin ein Fläſchgen darreichte. Hierinnen finden Sie beides. Ein weiſer Gebrauch ſchaft das Weib zur Beherrſcherin des Lebens, und unterwirft ihrem Gebot ſogar die Ordnung der Natur. Der, der es gebraucht, ſchläft ſanft, und erwacht nie, nie.

Die Fürſtin ſtutzte. — Iſt das etwa Gift? fragte ſie bedenklich.

Kein Gift, entgegnete Sanbuzzio, nur ein ſtillwirkender, langſam auszehrender Schlaftrunk. Kein Verdacht fällt auf irgend jemand, denn es zeigen ſich keine Symptome der Vernichtung beim Entſchlafenen.

O willkommner Trank! rief Wallis. Nicht wahr, Fürſtin, auch Sie nennen ihn ſo?

Zweifelſt du, Lieber? Er beſeſtiget, wenn

Hinderniſſe uns einſt trennen ſollten, die Bande unſrer Herzen, und bringt uns einander wieder näher. Doch ich hoffe, daß es nicht ſo weit kommen wird.

Nach dieſen magiſchen Vorſtellungen bot Sanbuzzio der Fürſtin einen Becher. Sie haben zwar bisher in Venedig Vergnügen mancherley Art genoſſen, ſagte er, bereiten Sie ſich auf eine Scene vor, die Ihre Seele in nie empfundenes Entzücken verſetzen wird.

Die Fürſtin trank aus dem Becher, fühlte plötzlich einen ſanften Schlummer, und ſchloß ihre Augen. Auf ein Zeichen des Sanbuzzio veränderte ſich der Schauplatz in einen prächtigen Garten. Pommeranzen und Granatenbäume dufteten lieblich in den Gängen, und mit ſüßem Murmeln rauſchte das Waſſer des Baſſins. Die Fürſtin lag in einer Roſenlaube auf einer reizenden Bergere, eine ſanfte Harmonie von blaſenden Inſtrumenten weckte ſie aus dem Schlummer. Sie war erſtaunt über die ſchnelle Veränderung und hielt alles für Feerey. Bin ich bezau-

lert, fragte sie erstaunt, oder ist das alles Wahrheit?

Wahrheit, entgegnete Sanbuzzio. Und damit Sie sich noch mehr davon überzeugen, so bitte ich Sie, Fürstin, seyn Sie Königin dieses Fests.

Die Musik erschallte von neuem, und ein Fest begann, welches alle ihre Sinne erhitzte. Kleine Genien, in Amoretten Gestalt, und spielende Zephire umgaukelten sie in muthwilligen Tänzen, bekränzten ihr Haar mit den Blüten der Bäume, bestrichen sie mit Ambra und wohlriechenden Oelen, brachten ihr künstliche Früchte und Trauben. Sie aß davon. Der Genuß dieser Wunderfrüchte hatte ihr ganzes Wesen berauscht, ein Feuerstrom glühte in ihren Adern, und das wilde Pochen ihres Herzens reizte ihre Sinnen zu einer ungewöhnlichen Sehnsucht, dessen Größe ihre ganze Einbildungskraft füllte.

Höchst zufrieden mit diesen Anordnungen beschenkte die Fürstin vor ihrer Abreise den Sanbuzzio mit einem Ring von großem Werth, einer brillantenen Uhr und ihrem Por-

trait, das mit dergleichen Steinen eingefaßt war, und bat ihn, nach Flandern zu kommen.

Wallis seiner Seits wiederholte sein gegebenes Wort und versprach ihm unermeßliche Summen, wenn der Trank seine Wirkung auf die vorgeschriebene Weise thun würde.

Die Reise gieng nun nach Pisa. Hier bediente sich die Fürstin der Bäder, und durchlebte Tage der Wonne in dem ungestörten Besitz ihres Lieblings. Aber plötzlich änderte sich die Scene. Seit der Abreise aus Flandern und dem Aufenthalt in Venedig und Pisa waren bereits einige Monate verstrichen; um diese Zeit spürte die Fürstin eine merkliche Veränderung in ihrer schönen Nymphengestalt; und es war gewiß, daß diese grausame Disharmonie jene Zaubernacht in Venedig verursacht hatte. Doch man wußte sich zu helfen.

Glücklicherweise für unsre Liebenden sah sich der Fürst de la Torre zu Wien am Kaiserhofe in sehr wichtige Geschäfte verwickelt, die seinen Aufenthalt daselbst noch auf einige Zeit erheischten. Nichts konnte also für die

Fürstin erwünschter seyn, als dieser Umstand. Sie erhielt Posttäglich Briefe von ihrem Gemahl, und mit selben zugleich die Erlaubniß, auf einige Monate Rom besuchen zu dürfen.

Wallis ließ durch einen vertrauten Diener, den er nach Rom vorausschickte, auf einige Monate ein Haus miethen, um daselbst im strengsten Incognito der Fürstin Entbindung abzuwarten. Die überlästigen Zeugen, denen er nicht traute, entfernte er geflissentlich aus seinem Reisegefolge und schickte sie voraus nach Flandern. Er selbst machte sich kurz darauf mit der Fürstin auf die Reise, und kam ohne sonderliche Unfälle in Rom an.

Nach einigen Monaten des Aufenthalts, wo die Fürstin größtentheils das Zimmer hütete, ward sie glücklich in aller Stille entbunden. Wallis gab den kleinen Zeugen ihrer süßen Schäferstunden in Tivoli zur Erziehung, und wies ein ansehnliches Jahrgeld dazu an. Alles gieng ziemlich gut vorüber, nur folgende Begebenheit riß die Fürstin aus ihrem unbekannten Winkel hervor.

Wallis erhielt bey seiner Abreise aus

Venedig einige Empfehlungen an die geheimen Obern des Ordens zu Rom, mit denen er, seiner Aufnahme gemäß, in der strengsten Verbindung stand. Da ihm nichts geringeres am Herzen lag, als bald in den Besitz des Steins der Weisen und jenes kostbaren Elixirs der Erhaltung einer ewigen Jugend zu gelangen, so versäumte er auch keine Gelegenheit, sich den Verbündeten des Ordens in Rom zu nähern. Schon hatte er einigen geheimen Versammlungen beygewohnt, und mehrere Grade und Aufschlüsse des Ordens erhalten, als eben bey einer solchen mitternächtlichen Versammlung Sbirren und Bewaffnete das Haus, worinnen die Zusammenkünfte gehalten wurden, umzingelten, alle Anwesende auf Befehl der Regierung verhafteten, und nach dem Gefängnisse schleppten.

Das Haus der Verbündeten ward genau durchsucht, und man fand Dolche, Schwerdter, Todtengerippe, Särge und halb verwesterteleichen in einem Keller; Embrione in Gläsern mit Spiritus gefüllt, Aqua tofana und mehrere narkotische Ingredienzen; einen großen Teppich

mit Hieroglyphen und Bildern, einen vollständigen Apparat zum Geister citiren; Retorten, Schmelztiegel, Blasebälge und verschiedene Erze und Metalle. Das wichtigste aber war eine Correspodenz mit Chiffern, woraus man den weit ausgebreiteten Plan dieser höchst gefährlichen Secte entzifferte, der auf nichts geringeres hinauslief, als Irreligion und Atheismus zu verbreiten, die Stützen des Staats und alle Bande der Menschheit aufzulösen, Moralität, gute Sitten, sanftes Wohlwollen und Nächstenliebe zu untergraben, Verläumdung, Menschenhaß, Verfolgungssucht, Giftmischung, Todschlag, Eidbrüche, Verrätherey, Rebellionen, kurz alle mögliche Gräuel und Laster zu befördern.

Die Fürstin erhielt durch einen Diener des Wallis, der noch zeitig genug der Wachsamkeit der Schirren entgangen war, von der Gefangenschaft ihres Geliebten Nachricht, und zitterte nicht wenig bey Anhörung dieser Bothschaft. Sie glaubte ganz gewiß verrathen zu seyn, und konnte kaum den anbrechenden Tag

erwarten, um alles zu seiner baldigen Befreyung in Bewegung zu setzen.

Als es vollends Tag geworden, fuhr sie zum Staatssecretair, entdeckte ihre hohe Geburt, und sprach mit Nachdruck für die Loslassung ihres Geliebten; hörte aber zugleich, daß dies nicht so leicht angienge, indem Wallis sich in den Händen der Inquisition befände. Es gäbe nur einen Weg, ihn daraus zu befreyen, wenn er nehmlich sich keiner Staatsverbrechen schuldig gemacht, oder sich nicht gegen die heiligste Religion vergangen hätte. Inzwischen versicherte er sie seines Schutzes und seiner Protection.

Nach einigen Tagen wurde Wallis vor das schreckliche Gericht der Inquisition geführt, verhört, und durch Verwendung des Staatssecretairs losgesprochen. Doch mußte er sich vorher eidlich verpflichten, künftig weder mittel- noch unmittelbar an den Verbindungen der gefährlichen Secte Theil zu nehmen oder wohl gar ihre Grundsätze im Auslande zu verbreiten; nie von dem zu reden, zu schreiben oder etwas drucken zu lassen,

was er gesehen und gehört habe. Auch erhielt er die Weisung, binnen 24 Stunden Rom und binnen 3 Tagen das päbstliche Gebiet zu verlassen. Man entließ ihn aus seinem Kerker, führte ihn bey Nachtzeit aus dem Gebäude der Inquisition, setzte ihn in einen Wagen, und zwey Sbirren brachten ihn in seine Wohnung.

Erschöpft von den Beschwerden seiner Gefangenschaft, stürzte Wallis in die Arme der Fürstin, der eine Freudenthräne im Auge glänzte. Ihre Liebkosungen, ihre sanften Tröstungen machten ihm alles erlittene Ungemach vergessen. Des Befehls seiner Richter gemäß ließ er eiligst aufpacken, und säumte keinen Augenblick, Rom zu verlassen.

Aus Turin meldete er dem Sanbuzzio das bestandene Abentheuer, und erhielt von diesem die Versicherung: der Vorfall wäre bereits ins Reine gebracht und hätte gar keine üble Folgen für die Glieder des Bundes gehabt. Einige Cardinäle und Prälaten, selbst Glieder des Ordens, hätten sich ins Mittel geschlagen, und alles gehe nach wie vor seinen

alten Gang. "Wir wissen schon die Sache zu leiten — so endigte sich Sanbuzzios Schreiben — daß niemand über uns freye Menschen gebieten kann. Auch ist der Pabst und die Inquisition ganz von unsern Ordensgliedern umgeben, so umgeben, daß alles geschieht, was wir haben wollen. Zweifelt also künftig nicht mehr an unsrer Allmacht, und bauet ganz auf die Ordensobern, an deren Untrüglichkeit man niemals zweifeln darf und so weiter."

Gestärkt und aufs neue verblendet, trafen Wallis und Auguste in Paris ein, wo er, wie ehmals zu Venedig und Rom, dem verborgenen Fußsteig der unbekannten Obern des fürchterlichen und geheimnißvollen Bundes fleißig nachspürte. Hier, in dem Sitz der feinsten Wollust und Ueppigkeit, dem Mittelpunct des ausgesuchtesten Luxus und der Eitelkeit, fand die Fürstin reichliche Nahrung für ihre Leidenschaften. Der Hof Ludwigs XIII. gab damals Beyspiele der schlechtesten Sitten und der üppigsten Ausgelassenheit. Buhlerinnen und Maitressen beherrschten den

König unbeschränkt, und die Sorgfalt, für das Reich zu wachen, ward ihnen einzig überlassen. Augustens Herz wurde durch den Anblick eines asiatischen Pomps und durch den Genuß der einladenden Hoffreuden völlig verdorben, vergaß im Taumel der Vergnügungen ganz der weiblichen Würde, und überließ sich Ausschweifungen, die wir, um der Delicatesse zu schonen, hier nicht einmal zu schildern wagen.

Sie blieben nicht ohne Wirkung, und erreichten das Ohr des Fürsten de la Terre, der mittlerweile nach Flandern zurückgekehrt war. Auf die Nachricht von der unfürstlichen Aufführung seiner Gemahlin, sandte er den Grafen Rhinach, seinen Oberstallmeister, mit geheimen Aufträgen nach Paris.

Wie ein aufgescheuchtes Reh aus dem Gebüsche flieht, wenn die bellenden Hunde es verfolgen, oder wie der beraubte Wanderer zu Boden stürzt, wenn unvermuthet ein Blitzstrahl an seiner Seite in den Boden fährt, so erstarrte Wallis bey der unvermutheten Erscheinung Rhinachs. Beym ersten Blick

auf den Grafen wurde er leichenblaß, und gleichsam durch einen elektrischen Schlag gelähmt stockte seine Zunge. Mit einer strafenden Miene sah Rhinach auf ihn [illegible], überreichte der Fürstin ein Schreiben, und eines an Wallis. Das erstere enthielt in drey lakonischen Zeilen folgenden Befehl:

"Sie werden dem Grafen in Allen willig folgen, und sich unverzüglich zur Reise anschicken.

Alexander de la Torre."

Wallis erbrach das zweyte und las folgendes:

"Nie hätte ich geglaubt, Marquis, daß Zutrauen und Freundschaft mit Verrath und Undank könnten belohnt werden; aber leider erfahre ich nun das Gegentheil, und sehe, daß ich eine Schlange in meinem Busen genährt habe. Ich brauche euch nur auf die schaamlosen Bachanale aufmerksam zu machen, bey welchen der Name de la Torre gebrandmarkt wurde, und ihr werdet schon wissen, was ich meyne; werdet wissen, welche Genugthuung meine beleidigte Ehre von euch

fordern könnte. Ich erlasse euch aber die Strafe, die ihr billigermaßen verdient hättet, und begnüge mich blos, euch von meinem Hoflager zu entfernen, welches ihr, ohne die strengste Ahndung zu erwarten, nie wieder betreten werdet. Und damit auch der kleinste Gedanke von Rache verschwinde, so ist unsre Hofstaatskasse bereits angewiesen, euch lebenslänglich euren Gehalt unverweigerlich auszuzahlen. Ihr habt mich an einem zu empfindlichen Orte angegriffen, als je eine Vergebung von mir erwarten zu können.

Alexander de la Torre."

Welch ein Donnerschlag für unsre Liebenden! Fühle es, wer sich jemals in einer solchen Lage befunden.

Wallis stand da gleich einer Bildsäule und starrte in den Boden; Sprache und Bewegung schienen verschwunden zu seyn. Die Fürstin hatte mehr Fassung übrig behalten, und riß ihm den Brief aus den Händen. Nachdem sie ihn gelesen, sagte sie zum Grafen: Was für ein Verläumder hat es gewagt, mich meinem Gatten verdächtig zu machen, und

wer kann den Marquis eines Verraths gegen die Ehre des Fürsten zeihen?

Verzeihen Sie, Fürstin, erwiederte der Graf, mir ist alles völlig unbekannt. Ich vollziehe blos den Befehl des Fürsten, meines Herrn, und Sie werden die Gnade haben, noch heute sich zur Reise anzuschicken.

Noch heute? stammelte die Fürstin; das geht nicht an! Ich bin krank, nicht dazu vorbereitet.

Thut nichts; ich lasse Schritt vor Schritt fahren, und Ew. Durchlaucht soll es an keiner Bequemlichkeit fehlen.

Ich kann nicht, sagte die Fürstin endlich entschlossen, und ich will nicht. Sollten Sie mich zwingen wollen, Graf? oder hat etwann mein Gemahl — —

Gott bewahre, gnädigste Fürstin! fiel Rhinach ein; was denken Sie? Der Fürst betet Sie an, und seine Liebe sehnt sich mit Ungeduld nach Ihren Umarmungen; daher die Eile.

Die Fürstin bestand ernstlich auf Aufschub, und Rhinach mußte sich endlich dazu deque-

reise ward auf den folgenden Tag aufgeschoben. Auguste hatte wenigstens so viel Zeit gewonnen, mittlerweile einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Morell, ihre vertraute Kammerfrau, erhielt den Auftrag, in der Mitternachtstunde, wenn alles im tiefsten Schlaf läge, ihren Liebling zu ihr zu geleiten, und strenge Wache zu halten, daß man sie nicht überrasche.

Walter, in dessen Herzen Wuth und Rache kochten, entfernte sich absichtlich, um dem Grafen allen Argwohn zu benehmen, und ließ sich nach der Vorschrift der Fürstin bis zur bestimmten Stunde im Hause nicht blicken. Er irrte in einem nahen Gehölze fast ohne Bewußtseyn herum. Seine Stirne umwölkte Trübsinn und Gram, und aus seinem Auge sah die Verzweiflung. Das Geräusch eines entfernten Waldstroms tobte eine fürchterliche Melodie, ganz der wilden Stimmung seines Herzens und seiner Phantasie angemessen; Gedanken des Selbstmords bemächtigten sich seiner, aber sie wurden von Gedanken der Rache verdrängt. So ersann er neue Plane, die er

bald wieder verwarf, um neue schrecklichere zu ersinnen, welche wieder verworfen wurden, weil er auch in ihnen keine Befriedigung hoffte.

Sein Körper wäre bald diesen convulsivischen Anstrengungen erlegen, wenn nicht zum Glück einer seiner Bekannten, der eben von der Jagd zu Hause ritt und ihm begegnete, seine Gedanken auf einen andern Gegenstand gehestet hätte. Er nahm ihn mit sich nach der Stadt, und dort verschloß er sich in dem Hause seines Freundes hinter vier Mauern, und brütete fürchterliche Rache an dem Fürsten und allen denen, die ihn im Besitz seines glänzendsten Glücks so schimpflich zu stören trachteten. Er glaubte, nun sey der Zeitpunct da, von den geheimen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen, um das mit Gewalt und List zu behaupten, was ihm durch Nachstellungen seiner Feinde auf immer geraubt werden sollte. Er erschöpfte jeden Gedanken an Rache durch die wirksamsten Mittel, seine Feinde zu entwaffnen, und sich an ihrem Untergange zu weiden.

Ich werde eure Gewalt zertrümmern, sagte

er hohnlächelnd, und die Unglückschwangern Wolken, die sich jetzt über mein Haupt zusammenthürmen, auf euren Nacken hinüber leiten. Frohlocket nicht zu früh, denn Auguste ist mein! Trotz sey dem geboten, der sie aus meinen Armen reissen will! Ich wage den Kampf selbst mit der Hölle.

Mit Bearbeitung schriftlicher Aufsätze und Anordnungen über das künftige Verhalten der Fürstin rückte die Mitternachtstunde heran. Er gieng nach dem Pallaste der Fürstin. Morell wartete seiner auf der Terrasse, und auf ein gegebenes Zeichen öffnete sich die Thüre. Alles gieng glücklich von statten, und Walis erreichte, ohne von irgend jemand bemerkt zu werden, das Kabinett der Fürstin.

Auguste saß in einem weißen Nachtkleide auf dem Sopha, ihre schönen blonden Haare kräuselten sich über die Schultern auf den schneeweißen Busen herab, den Kopf hielt sie auf der Hand gestützt. Verführerischer, reizender war sie noch nie, denn in ihrem Wesen lag Etwas, das täuschend sie zu dem höchsten Ideale der Schönheit umbildete. Der

ſchwache Schein einer Lampe erhellte blos das Zimmer. Es war um die zwölfte Stunde der ſchweigenden, düſtern Nacht, als Wallis vor Auguſten trat. Sie zog den betrübten Liebling ſanft zu ſich aufs Sopha, ſchlang ihre Hände um ſeinen Nacken, blickte ihn wehmüthig an und ſprach: Nicht traurig, mein Geliebter! Auguſte iſt dein. Laß auch Hinderniſſe, wie Gebirge, zwiſchen uns treten; ich fühle mich ſtark und ſtandhaft, ſie zu erklimmen, und darüber hin in deine Arme zu eilen.

Wallis ergriff Auguſtens Hand mit Inbrunſt, ſtarrte ſie an und ſeufzte aus tiefer Bruſt. Eine bange Schwermuth lag auf ſeinem Geſichte, und Thränen näßten ſeine Augen. Doch endlich öffnete er die Lippen: Auguſte rief er, und ſank an ihren Buſen.

Was iſt dir, Lieber? Du biſt ſo traurig! — Iſt nicht für jeden Kummer an Auguſtens Buſen Troſt und Rettung für dich?

Ja, Auguſte, Troſt und Rettung! Nur bey dir, ſchönes, groſsmüthiges Weſen, Meiſterwerk der Güte und Liebe, iſt Tröſtung für

nisch! Du gleichest dem wohlthätigen Thau, der durch seine sanfte Befeuchtung der Rose die schönste Nahrung giebt, daß sie stolz ihr Haupt emporheben kann. Ohne dich bin ich ein todter Buchstabe, ein Körper ohne Seele, ein Auge ohne Sehkraft. O verlaß mich in den gefährlichen Stürmen nicht! Sey Schutz und Schirm dem Verfolgten! Schenk ihm Leitung, Ruhe.

Baue ganz auf mich, und sey versichert, meine Ueberredung, meine Schmeicheleyen, sollen dir den ebenen Weg zum Herzen des Fürsten wieder bahnen. Laß mich nur erst in Flandern seyn, und alles wird sich zu deinem Besten ändern, und die Sonne des Friedens dir scheinen.

Wenn das aber fehl schlüge? Du dich betrügst, Auguste? — Nein, ich rechne nicht darauf. Fürst de la Torre hat einmal Argwohn, und nichts ist gefährlicher bey einem Manne, als Argwohn; er gleicht einem Feuerfunken in einer Pulvertonne. Selbst für dich, göttliches Geschöpf, zittre ich. Wenn bey deiner Nachhausekunft er vielleicht gar

den Tyrannen spielen sollte, und der Mittel und Wege benähme, durch immerdährende Spione deiner Handlungen, je wieder mich zu sehen, oder mich von deinem Schicksal schriftlich zu benachrichtigen: was würde mein Loos seyn? — Nein, Geliebte! Die Ungeduld meiner Liebe heischt ein sicheres, gewisses Mittel. Erinnerst du dich noch Sanbuzzio's Worte: Nur rasches Zuvorkommen kann viele Leiden hindern? — Auf denn, Auguste! werde Beherrscherin des Lebens, übereile den ruhigen Schneckengang der Zeit und der Natur, schneide ab den lästigen Faden eines uns trennenden Fatums, erkämpfe dir die Palme der Freyheit, und sichre den ungestörten Besitz deiner Reize deinem dich anbetenden Geliebten.

Aber ein so gewaltsames Mittel — —

Nicht gewaltsam, fiel Wallis ein, nur ein sanfter Schlaf, weiter nichts. Der Ueberlästige erwacht nie wieder, und wir sind ganz glücklich.

Die Fürstin versprach alles zu thun, wenn sanftere Mittel nichts fruchten sollten; so viel

Gefühl war noch in ihrer Seele, einen Meuchelmord zu verabscheuen, wenigstens nicht so leicht zu unterschreiben. Die genaueste Abrede wurde genommen, und eine Chiffer zur Correspondenz bestimmt. Auch händigte Wallis der Fürstin den schriftlichen Aufsatz ein, der ihr Verhalten gegen den Fürsten enthielt, und mit mehreren Vorsichtsregeln für die Zukunft versehen war.

Schon war die Hälfte der Mitternacht vorbey, und Phöbus Blick übergüldete bald die Kronen der Wälder und die Spitzen der Berge.

Wallis erinnerte die Fürstin, die Zeit der Trennung sey vorhanden.

Laut weinend sank Auguste an seine Brust, und hieng sprachlos in seinen Armen. Hinabgebeugt zu ihr küßte Wallis die Thränenperlen von ihren Wangen hinweg, und erinnerte sie noch einmal feyerlich an das Versprechen. Noch einmal umarmten sie sich — und Wallis riß sich gewaltsam von ihr los. Die Fürstin reiste, von ihrem Gram begleitet, den folgenden Tag in Gesellschaft des Grafen

Rhinach aus Paris, und Wallis blieb mit belastetem Herzen zurück.

Eh wir die Fürstin nach Flandern begleiten, müssen wir erst über den Zustand des Fürsten de la Torre eine kurze Schilderung voran gehen lassen.

Die peinlichste aller Leidenschaften, Eifersucht, bemächtigte sich seiner seit dem Augenblick, als ihm von Paris aus die Nachricht von dem geheimen Verständniß der Liebenden ward. Argwohn lagerte sich in seiner Seele, und verfolgte ihn mit rastloser Unruhe. Der Verrath eines Freundes, dem er sein Heiligstes anvertraut hatte, schmerzte ihn weit heftiger, als die suponirte Untreue eines geliebten Weibes, das er mit der Unerfahrenheit ihrer Jugend entschuldigte. So tief gesunken glaubte er sie noch nicht, ihre weibliche Tugend einem schlauen Verführer Preis gegeben zu haben. Nein, so weit ist es nicht mit ihr, sagte er immer sich selbst tröstend, aber ich muß vorbauen. Er hoffte, die Entfernung eines Betrügers würde Augusten wieder zu einer ruhigeren Besinnung bringen.

So mit Tröstungen sich selbst täuschend, versprach er sich von der Zukunft ein ungestörtes Glück. — Ich klage mich selbst als schuldig an, sagte er öfters zu sich, warum traute ich einem scheinheiligen Betrüger, der unter der Larve der Freundschaft so schändlich mich täuschte. Nein! Auguste ist nicht strafbar, nur leichtsinnig. Eine kleine Strafpredigt, und ihre schöne Seele wird nie wieder mit Argwohn mich kränken.

An einem heitern schönen Morgen, als eben der Fürst mit diesen Gedanken beschäfftiget im Garten auf und abgieng, trat ganz unvermuthet Auguste herein, stürzte auf ihn zu, schlang ihre schneeweißen Arme um seinen Nacken, und schien ihn mit Küssen ersticken zu wollen. Diese Ueberraschung überwältigte den Fürsten; jeder Gedanke an Unwillen verschwand bey ihm, und an dessen Stelle trat das innigste Gefühl der Liebe. Da sie noch überdem ihren Empfang mit einem zauberischen Lächeln, mit hinreissenden Liebkosungen und Schmeicheleyen begleitete, so vergaß er Strafpredigt und alles Geschehene,

und konnte sich nicht länger halten, ohnerachtet er fest beschlossen hatte, ein paar Tage zu zärnen, sie brünstig in seine Arme zu schließen.

Armer Betrogener! wie schrecklich wirst du erwachen! Diese Küsse sind Dolche, diese Liebkosungen Scorpionenbisse; sie werden mit tygrischer Wuth deine Seele zerfleischen, so bald die Larve fällt.

Wallis unterließ nicht von der Chiffer Gebrauch zu machen, und bestürmte die Fürstin unaufhörlich mit seinen Briefen. Er ermahnte sie, nicht so lange zu zögern, und das große Werk zu beginnen, welches nur allein ihre Vereinigung bewirken könne. "Alle andre Mittel werden fruchtlos seyn, schrieb er, wenn du nicht den Faden der Geschichte zerreissest und von den Mitteln Gebrauch machst, die Sanbuzzio dir vertraute. Dann sollen die Freuden unserer ersten Tage wiederkehren; dann will ich mit Thränen der Wonne wieder in deine Arme fliegen."

Die Fürstin hatte es schon einigemal versucht, für ihren Liebling das Wort zu führen; allein, mit strengem Ernste untersagte

Fürst de la Torre jede Fürbitte für den Majestätsverbrecher, wie er ihn nannte, und erneuerte bey jeder Gelegenheit jenes Verbot mit allem Nachdruck. Er gieng noch einen Schritt weiter, und beobachtete, ohngeachtet seiner unbefangensten Liebe für Augusten, seine Gemahlin auf das strengste. Dieser Eifer, dieses Feuer, wenn sie für ihn sprach, schien ihm etwas mehr als gewöhnliches Mitleid zu seyn. Allein, die Fürstin hatte ihre Maaßregeln so weise genommen, daß ausser ihrer treuen Morelli, durch deren Hände die Briefe giengen, und die sie vermöge der Cyffer selbst nicht zu lesen vermochte, keine Seele das Einverständniß vermuthen konnte. Alle Versuche, die Rückkehr des Lieblings zu beschleunigen, waren also fehlgeschlagen, und ihr blieb nichts übrig, als zu einem Verbrechen Zuflucht zu nehmen. Noch wankte sie, und ihre Seele schauderte vor der schwarzen That; allein, Wallis dringendere Ermahnungen gewannen die Oberhand, und brachten ihr Gewissen zum Schweigen. Er erschöpfte alle Beredsamkeit eines Lovelace,

und die Fürstin sank endlich unter die verworfenste Klasse einer Giftmischerin. Gewonnen ward Morell, denn Gold blendete ihre Augen.

Der Fürst hatte gewöhnlich an seinem Bette ein Glas mit frischem Wasser stehen, welches er, wenn er wach wurde, auszuleeren pflegte. Dies wußte die Fürstin, und darauf baute sie ihren Plan. Morell sollte, wenn alles im tiefsten Schlaf läge, in das Schlafgemach des Fürsten schleichen, das Fläschgen mit dem Elixir in das Wasser gießen und unbemerkt wieder davon eilen. Alles begünstigte die Ausführung dieses Vorhabens, denn die beyden Kabinette stießen aneinander, und nur eine dünne Scheidewand trennte sie.

Schon hatte Morell die Thür des Kabinets leise geöffnet und schlich sich mit pochendem Herzen zum Bette des Fürsten, als dieser das Geräusch hörte, im Begriff war herauszuspringen, und zu sehen, was es gäbe. Beym Schein der Nachtlampe erkannte er Morell, und frug hastig: was wollt ihr noch so spät?

Morell stand zitternd da, und konnte vor Schreck kein Wort sprechen. Sich wohl bewußt, in welchem zwiefachen Maaße sie strafbar sey; noch bewußter, welch Schicksal ihrer warte, warf sie sich zu den Füßen des Fürsten: "Gnädigster Herr, sagte sie leise, werden Sie mir vergeben, daß ich zu einem Verbrechen meine Hände geboten und so lange geschwiegen habe?"

Was ists? Welches Verbrechen?

Morell gestand den ganzen Hergang der Sache, legte ein reumüthiges Bekenntniß ab, zeigte das Fläschgen mit Gift, und bat zuletzt mit Thränen, der Fürst möchte ihr nur verzeihen, und sie gegen die Verfolgungen der Fürstin in Schutz nehmen.

Der Fürst gelobte ihr Vergebung, doch unter der einzigen Bedingung: daß sie das heiligste Stillschweigen beobachten und gegen keinen Menschen sich das Geringste merken lassen sollte. "Meiner Gemahlin wird gesagt, fuhr er fort, daß das Gift wirklich in das Wasser gegossen worden. Für das Uebrige

send unbesorgt, und geht nur ruhig nach dem Kabinette der Fürstin zurück.“

Morell befolgte genau des Fürsten Befehl, und Auguste triumphirte schon heimlich, daß ihrer Bosheit dieser Streich gelungen, und freute sich eines baldigen guten Ausgangs. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen; sie setzte ihren Thaten ein warnendes Ziel, und ihr ward der Lohn, der ihr gebührte.

Fürst de la Torre wollte nicht eigner Richter in der Sache seiner Gemahlin seyn. Er sörderte ganz heimlich an der Fürstin Bruder, dem Herzog von W***, einen Courier ab, dem er das schändliche Vorhaben berichtete, und sich darüber seine Verhaltungsbefehle ausbat.

Der Herzog, ein edler, biederer Fürst, entbrannte ob der Schändlichkeit dieses Verbrechen, und meldete seinem unglücklichen Schwager, daß er fest entschlossen sey, ihn zu rächen. “Ueberlassen Sie es mir, schrieb er, diese Kreatur, die ich nicht mehr Schwester nenne, zu züchtigen. Ein enges Gefäng-

als seine Strafe; dort mag sie den verdienten Lohn ihrer Verbrechen empfangen.“ Zugleich mit diesem Schreiben sendete er einen Einladungsbrief an die Fürstin, worinnen er mit verstellter Freundlichkeit sie auf eines seiner Lustschlösser zu kommen bat.

Die Fürstin, ganz entzückt, ihren Wächtern zu entgehen, und vielleicht dort ihren geliebten Wallis zu sehen, machte sich schleunig auf die Reise, und kam auf dem Lustschlosse ihres Bruders an. Aber wie niedergedonnert stand sie da, als der Herzog sie mit folgenden Worten empfieng: Ausgeartete Seele! Schande unserer Familie! Kennst du dieses Fläschgen? — indem er es ihr vor die Füsse warf. — Giftmischerin! aus meinen Augen!

Der Herzog verschwand, und zwey Offiziere der Garde führten die halbohnmächtige Fürstin nach ihrem Wagen und brachten sie nach einer Festung. Dort lebte sie einige Jahre, und starb vor Gram und Gewissensbisse.

Wallis wurde auf Ersuchen des Herzogs in Paris ergriffen und in die Bastille gesetzt.

Man machte ihm den Prozeß; allein, er wartete dessen Ende nicht ab. Eingedenk der Lehren seiner Ahnen: Wenn die Natur uns eine allzuschwere Bürde auflegt, so muß der Selbstmord uns davon befreyen &c. nahm er ein schnell wirkendes Gift. Seine Wächter fanden ihn unter den fürchterlichsten Convulsionen, und ohne irgend ein Zeichen der Reue hauchte er seine unglückliche Seele aus.

So weit führet weiblicher Leichtsinn! — Erst greift das lüsterne Mädchen nach sogenannten Galanterien und überredet sich: es sey beseligende Liebe, was Herzenschlag buhlerischer Ueppigkeiten ist. Kleine Vergehungen reizen immer weiter, der aufgeweckte Kitzel des Lasters läßt sie Mitgehülfen suchen und finden, die sie, wie die Beutelschneider, um den letzten Funken von Tugend und Ehrgefühl beschwatzen. Die Verblendete fällt; Schamröthe färbt ihre Wangen, und als Betrogene wird sie nun selbst Betrügerin. Immer tiefer in den Schlingen des Lasters verwickelt, ihr Ohr vom Geräusche der

feinſten Ueppigkeit betäubt, ihr Gewiſſen durch die unedelſten Triebe im Schlafe gewiegt: wozu iſt ein gefallenes und verblendetes Weib nicht fähig!

II.

Der Vater seines Volkes.

Adelbert, Herzog von Lucca, der im Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte, und von welchem, nach Muratori, die Fürsten von Este und das Haus Braunschweig-Hannover, die jetzigen Könige von Großbrittannien, abstammen, regierte über Toskana, die Lombardey und Ligurien. Die Geschichte sagt von ihm, er seye ein Gerechtigkeitliebender Fürst, ein Vater seines Volkes gewesen; während seiner Regierung habe sich nie ein Feind auf dem Gebiethe seiner Staaten gezeigt; und in Adelberts Landen wäre kein Unglück-

licher zu finden gewesen, gedrückt von der Gewaltthätigkeit eines Großen, oder von schlechten Gesetzen. — Wahrlich! die schönste Lobrede auf einen Fürsten. Wer würde nicht mit Vergnügen einige Züge aus seiner Lebensperiode entwerfen? Wer verweilte nicht gerne einige Augenblicke bey dem Bilde eines Mannes, wie dieser liebenswürdige Fürst? Und welcher Leser erinnerte sich nicht dabey mit süßem Wohlgefallen an Alexander dem Vielgeliebten, dem glücklichen Beherrscher Rußlands, dem Vater seines Volkes?

Gleich beym Antritt seiner Regierung hatte Adelbert nichts angelegentlicheres zu thun, als eine Reise durch seine Staaten zu machen, um selber den Zustand desselben zu untersuchen. "Wer sich nicht unter das Volk mischt, sagte Adelbert, nicht mit eignen Augen siehet, nicht mit eignen Ohren höret, kann auf den Namen Landesvater wenig, oder gar keinen Anspruch machen. Denn wie kann ein Hausvater sein Haus und seine Familie regieren, wenn er sein Eigenthum und die, die es bewohnen, nicht kennet? Wie kann

ein [illegible] Land und Leute regieren, wenn er [illegible] von [illegible] Mangelhaften, Zweckwidrigen und Nachtheiligen mancher Einrichtungen und Gesetze nicht selber überzeugt, nicht selber sieht, welche Verrückungen zu erleichtern, welche Wunden zu heilen sind? Fort also, unter das Volk!"

Er durchfuhr rasch das Toskanische Gebiet, und [illegible] bald die prächtigen Thürme von Florenz. Die Wälle der Porta Romana, die Straßen und öffentlichen Plätze waren vom ganzen Volke besetzt, das mit Sehnsucht seinen neuen Beherrscher, von dem der Ruf schon so viel Gutes vorhergesagt hatte, erwartete. Auf den Landstraßen und durch das ganze Thal, welches der Fluß Arno durchströmt, streueten junge Bauermädchen ihm Blumen.

Kaum erblickte man den Wagen, als ein allgemeines Jubelgeschrey zum Himmel aufstieg: "Er kommt! er kommt! unser Vater! unser Freund! unser Wohlthäter!" So schrie alles durcheinander. Weiber, Kinder, Greise, Männer und Jünglinge, alle drängten sich,

um den neuen Herrscher zu sehen, und liefen ihm entgegen. Der eine trug Blumen in seinen Händen, der andere köstliche Früchte; sie reichten sie ihm von weitem entgegen, warfen sich ihm in den Weg, drängten sich um seinen Wagen herum, hielten seinen Lauf auf, um sein holdes Lächeln und die Götter ähnliche Mienen seines freundlichen Gesichts näher betrachten zu können. Kurz, es war nur Ein Ton der Freude, Eine Stimme des Jubels.

Tief gerührt durchfuhr Adelbert die Straßen, und verneigte sich dankend gegen sein Volk. Er konnte nicht reden; aber sein Stillschweigen, seine Miene, seine sanft herabgleitenden Thränen waren beredter, als selbst Worte.

Langsam gieng der Zug, und immer ward er von neuen Zurufungen, von jauchzendem Ungestüme aufgehalten. Jubelnd zog der Herzog, von seinen Unterthanen umringt, bestürmt, in Florenz ein, und stand weit erhabener, weit größer unter ihnen, als ein Eroberer von Sclaven umgeben auf seinem Siegeswagen.

[illegible] Pallast bestieg, sah er allenthalben die fürstlichen Gemächer von den Garden besetzt. "Wozu das? sagte der gütige Fürst: Ich will keine andere Wache als die Liebe und Achtung meiner Unterthanen. Man lasse jeden frey und ungehindert zu mir kommen, jeder trage mir sein Anliegen vor."

Bey genauer Untersuchung fand er das Land größtentheils wohlhabend, die Unterthanen glücklich, und die, welche wirkliche und gegründete Klagen hatten, wurden durch seine Vermittelung zufrieden gestellt. Der Ackerbau, die Handlung, die Manufacturen, die Geistlichkeit, alle nützliche Gewerbe und Künste blühten.

In den Lombardschen Gegenden, wo Theurung wirkliche Noth fand, besuchte er die Hütten der Armen, liebkosete das halbnackende Kind, das bey seiner kranken Mutter weinte, tröstete durch Worte und Hülfe den heruntergekommenen Hausvater, gab den Unglücklichen Brod, Kleider, Getraide, um ihre Erde zu bessern.

In andern Gegenden seines Reichs verkleidete er sich als Landmann, und ließ sich unter dieser Verkleidung mit den Landbewohnern in ein Gespräch ein, erkundigte sich nach den Bedrückungen ihrer Herren, nach den Misbräuchen und ihren traurigen Folgen, und erfuhr, daß in einigen Gegenden die Bedürfnisse des Staats größtentheils dem ärmern Theil aufgeladen waren. Auch da schaffte er Erleichterung und Hülfe. Für ihn war es das seligste Vergnügen, die Leiden der Armuth zu lindern, die Thränen des Betrübten zu trocknen, den Jammer des Unterdrückten zu stillen, den Kummer des Trostlosen zu heben, die Klagen der Unschuld zu enden, und Wohlthun, Freude und Seligkeit, wie ein Ebenbild des Allmächtigen, um sich her verbreiten zu können. O wie schön ist's, einen Fürsten zu sehen, der der Hoheit seiner Würde gerne auf einige Augenblicke vergißt, um den Bedrängten beyzustehen.

Da ihn einzig die Sorge für sein Volk beschäftigte, so stand er immer mit Anbruch des Tages auf, um die Quelle eines Unheils

zu entwerfen, oder einen neuen Plan zum Beſten ſeines Landes zu entwerfen. Dann berief er ſeine Räthe, legte ihnen die Entwürfe ſeines Geiſtes und ſeines Herzens vor, unterwarf ſelbſt ihren Prüfungen, weil er aus Erfahrung wußte, der menſchliche Geiſt könne mit dem beſten Willen öfters fehl greifen. Nur dann erſt, wenn er die meiſten Stimmen auf ſeiner Seite hatte, oder wenn ſeine innere Ueberzeugung nicht durch Gegengründe erſchüttert wurde, gab er ſeinen Ausſpruch darüber als Fürſt und Herzog.

Sein Wahlſpruch, wenn er ein Geſetz entwarf, war dis: was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht. Er ſetzte ſich immer an die Stelle der Bürger oder Landleute, wenn die Bedürfniſſe des Landes eine neue Verordnung erheiſchten, und Bürger und Bauer waren wohl damit zufrieden. Die größere Laſt der Abgaben ſuchte er, ſo viel wie möglich, von dem Armen zu entfernen, und ſie auf den Reichen zu wälzen. Murrten dieſe, ſo antwortete er ihnen trocken: "Meine Herren! geben ſie dem

Armen kein so böses Exempel, der seinen sauern Schweiß ohne Murren darbringt. Suchen Sie vielmehr, als wahre Patrioten, die Last dieser Unglücklichen von ganzer Seele zu erleichtern, und tragen Sie zum Wohl der arbeitenden Klasse, ihrer fleißigen Mitbürger, das Ihrige treulich und willig bey."

Die Religion ehrte er von ganzer Seele, weil er wohl wußte, sie sey, nebst der Liebe seines Volkes, die festeste Stütze seines Throns. Selbst die sogenannten damaligen Schismatiker und Antipabisten behandelte er mit Schonung, Menderliebe und toleranter Nachsicht; und wenn ihn der Pabst ermahnte sie mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, antwortete er: "es sind ja nur Meynungen, die sie von der Kirche trennen. Wir beten alle Einen und denselben Gott an." Der unaufgeklärten Frömmigkeit ließ er die kindischen Gebräuche, die sie selbst erfunden hat, und befolgte blos die großen Vorschriften des Stifters der Religion.

Alle Geschenke, die er den Nothleidenden reichte, wurden nie aus dem öffentlichen

Schätze sammen; Herzog Adelbert war [illegible] den Schätzen des Vaterlandes, denn er sah sich blos als den treuen Verwalter davon an. "Das sind meine Ergötzungen, pflegte er zu sagen; der Staat hat andere Bedürfnisse zu befriedigen." Die Quellen, woraus er schöpfte, um seinen wohlthätigen Hang befriedigen zu können, flossen aus den mittelbaren Einschränkungen und Ersparungen dieses edlen Fürsten, als da waren: die Gelder für den Troß von Musikanten, Trillerschlägern und Opernsängerinnen, Kastraten und Tänzern, die er nicht hatte, die Gelder für seine Tafel, seinen Marstall, die er einschränkte.

Wenn man ihn bey den damaligen Unruhen in Italien aufforderte, Theil an dem Krieg zu nehmen, und durch diesen Eroberungen zu machen; so berechnete er genau alle Vortheile und den Schaden, der für ihn und seine Nation daraus erwachsen könnte. Er fand dann immer, daß es nützlicher wäre, sumpfichte Gegenden auszutrocknen, Sandwüsten in segenreiche Fluren zu verwandeln, Kanäle zu graben, den Ackerbau zu befördern,

die Schiffahrt und Handlung ſeines Landes auszubreiten, Induſtrie und Thätigkeit bey Gewerb und Künſten zu befördern. Drang man noch heftiger in ihn, ſo gab er zur Antwort: "Ich bin verbunden, einſt von jedem Tropfen unnütz vergoſſenen Menſchenbluts ſtrenge Rechenſchaft abzulegen. Menſchenblut überwiegt den Werth des Goldes; und wer ohne Urſache, nicht blos zur Vertheidigung des Vaterlandes, die Völker, die Gott ihm anvertraut hat, zur Schlachtbank führet, iſt ein Tyrann, ein Henker der Menſchheit. Der wahre Held nur iſt der Vertheidiger ſeines angegriffenen Vaterlands; aber der Fürſt, der Krieger, der nur einen Blutstropfen vergießt, welchen er hätte erſparen können, iſt blos ein reißendes Thier, das die Welt erhebt, weil ſie es nicht in die Kette werfen kann." Er hielt es für ein Verbrechen, die Glückſeligkeit eines ganzen Volks zu ſtören, um eitle Eroberungen zu machen, und konnte es nimmer über ſich gewinnen, mit dem Leben ſo vieler Tauſenden zu ſpielen.

Die Schmeichler entfernte er gefliſſentlich

von seinem Hofe, denn er erkannte frühzeitig, wie gefährlich es für einem Fürsten seye, wenn die Schmeicheley um seinen Thron lagere. Auch war er weder ein Spiel von frechen Buhlerinnen, noch von habsüchtigen Ministern, denn er wußte aus Erfahrung, daß beyde den Ruin eines Landes befördern. Diese gefährlichen Feinde eines Monarchen, die unter einer betrügerischen Larve auf das Herz desselben lauern, um es hinzureißen, verfolgte er mit unabläßiger Strenge, so wie er im Gegentheil diejenigen, so die Tugend verehrten, die ihr Vaterland und ihren Monarchen liebten, zu achten und an die ersten Ehrenämter zu stellen pflegte.

Das Verdienst suchte er auch in niedern Ständen auf und belohnte es wahrhaft Fürstlich; bey ihm galt weder Rang noch Geburt, sondern persönliche Fähigkeiten, ehrwürdige Tugenden, Rechtschaffenheit, Edelmuth und Talente. Er kannte keinen andern Maaßstab der Menschenwürde und des Adels, als Herz und Kopf; alles übrige, sagte er, können unmöglich einem Menschen nur für sich, ge-

ſchweige denn für ſeine ganze Nachkommenſchaft innere Würde geben.

So hold er dem Verdienſt war, eben ſo tief verachtete er alles ſclaviſche Kriechen. "Der Menſch muß nicht vor dem Menſchen kriechen — pflegte er zu ſagen; ſo was kann nur der alberne Hochmuth billigen und fordern. Ein Menſch, der vor dem andern kriechet, iſt entweder ein Schmeichler oder ein Dummkopf. Ehret Verdienſte, Ihr mögt ſie finden bey wem es ſey! Bücket euch vor keinem Erdenſohne, denn wir ſind allzumal Sünder! Uebrigens fürchtet Gott, und ehret euere Obrigkeit!"

Gegen ſittenloſe Leute, Müſſiggänger und ſolche elende Geſellen, die nichts Nützliches lernen wollten, gegen Spieler, Säufer und Wollüſtlinge, die dem Staate zur Laſt fielen, gegen ſolche, die, um ſchwelgeriſch leben zu können, auf die Eitelkeit, Thorheit und Langeweile anderer calculirten, war er äuſſerſt ſtrenge, und behandelte ſie mit der größten Verachtung. Ihm war der Tagelöhner im

zerlumpten Kittel ehrwürdiger, als der Schwelger, der Müssiggänger in seinem Tressenrocke. Wahr ist es, daß dieser durch Fleiß und Arbeitsamkeit dem allgemeinen Besten nützlich wird, dahingegen jener den unnützen Hummeln gleichet, die nur verzehren.

Ohngeachtet er den Krieg für die größte Plage der Menschheit, für eine Krankheit der Staaten hielt, und alle Eroberungen scheute, um seine Gränzen dadurch zu erweitern; so stand seine Armee doch immer zum Kampfe gerüstet, um jeden möglichen Angriff von aussen mit Gewalt zurückzutreiben. Je weniger man den Krieg liebe, sagte er, desto mehr müsse man sich dazu rüsten: diese Maaßregel sey so alt als die Welt. Er liebte und schätzte die tapfern Krieger, gab ihnen große Vorrechte; aber er schärfte ihnen auch zugleich strenge ein, die Achtung gegen den Bürgerstand nie aus den Augen zu setzen. Er flößte ihnen besonders ein, daß jeder, der einen Degen trüge, demjenigen Ehre zu erweisen schuldig wäre, der keinen trüge; daß Bürger und Soldat Brüder einer Familie seyen, wovon

der eine das väterliche Haus bewache, indeß der andere für die Bedürfnisse des Hausstandes und seines Vertheidigers Sorge trüge.

Von der Staatsklugheit oder Politik, die sich auf heimliche oder hinterlistige Machinationen gründet, war Adelbert ein abgesagter Feind. Er sah sie blos als ein elendes Hülfsmittel des Schwachen, oder einen Vorwand und Kunstgriff des Boshaften an. Ein Fürst müsse offen und gerade handeln, meynte er, und es wäre immer leichter durch Handlungen, die sich auf Recht und Billigkeit gründen, zu überreden, als durch Worte zu hintergehen, die Ränke und sogenannte Staatslist ersonnen hätten. "Sey immer gerecht gegen deine Nachbarn, wenn du willst, daß sie es auch gegen dich seyn sollen." Dies war sein Wahlspruch.

Der fleißige Pflanzer, der arbeitsame Landmann war in Adelbert's Augen ein schätzbares Juwel. Durch ihn bringen Felder und Hügel ihren reichen Seegen und füllen die Schatzkammern des Staats mit Ueberfluß. Der Ueberfluß zieht allerley nützliche Arbeiter

und Künstler herbey, die durch Industrie und neue Erfindungen eine große Anzahl von Bürgern beschäfftigen und ernähren; durch sie erzeugt sich eine große Menge einheimische Producte, die die Handlung und Schiffahrt begünstigen. Daher ließ er den Meeren ihre Freyheit, öffnete seine Häfen allen Nationen, und begünstigte durch Grabung verschiedener Kanäle die Schiffahrt und den Handel seiner Provinzen.

Die Gerechtigkeitspflege seines Landes konnte für ein Muster gelten, denn die Gesetze waren so einfach, so ohne allen Doppelsinn, ihre Anzahl so geringe, daß sie jeder Unterthan leicht fassen konnte. Sie gründeten sich einzig und allein auf die Liebe zur Menschheit, die das erste, das heiligste aller Gesetze seyn sollte; denn die Natur selbst hat dies Gesetz jedem Menschen in die Seele geschrieben. Wenn ein Richter von den Partheyen Geld annahm, und es kam zu Adelbert's Ohren, so rief er entrüstet aus: "Ihr Vertheidiger der Unschuld! Hört es! Es ist mein Wille, daß jeder unentgeldlich zu seinem Recht gelange. Nichts ist unwürdiger als der

Handel, den man mit der Gerechtigkeit treibt; er ist eben so unwürdig als der Handel mit den Gnadenwohlthaten Gottes."

Seiner Gattin war er ein treuer, liebevoller, redlicher Gatte, seiner einzigen Tochter ein zärtlicher, besorgter, liebevoller Vater. Er hieng mit ganzer Seele an den Seinigen, und verlebte die Stunden, so ihm die Last der Regierung übrig ließ, ganz im Genuß der stillen häuslichen Freuden. Man hätte ihn im Privatleben eher für einen Einwohner des Landes als einen Fürsten halten sollen, so beschränkt war sein ganzes Hauswesen, seine Tafel, seine Kleidung, seine Vergnügungen. Mit seinen Untergebenen sprach er nie anders, als mit Sanftmuth und Güte, und verwies kleine Verbrechen mit der liebevollsten Nachsicht, belohnte ihren Eifer, ihre Treue, ihre Anhänglichkeit. Selbst wenn Gerechtigkeit und abgedrungene Härte ihn zuweilen nöthigten, überwiesene Verbrecher strafen zu müssen, selbst dann litt er mehr als der Strafbare. Dafür hätte aber auch jeder sein Leben hundertfältig für Adelberts Leben hingegeben.

Seine Tochter Matilde machte ihm den meiſten Kummer. Sie liebte wider den Willen des Vaters einen jungen Venetianer, den Grafen Riccardi, und führte einen höchſt ſträflichen Umgang mit dieſem liebenswürdigen Verführer. Adelbert ahnete dies geheime Verſtändniß, und machte ſeiner Tochter die bitterſten Vorwürfe darüber. "Liebe Tochter, pflegte er oft zu ſagen, glaube mir, dein Herz hat ſich verirrt. Wozu dieſes ſtrafbare Verſtändniß hinter dem Rücken deines Vaters, könnteſt du dich meines Beyfalls ſchmeicheln? Wozu dieſe nächtlichen ſtrafbaren Zuſammenkünfte, wenn deine Liebe tugendhaft und rein wäre? O meine theure Tochter! ich ſehe dich am Rande eines Abgrunds, und weine über die ſchrecklichen Folgen einer ſolchen Liebe. Ich beſchwöre dich, erſticke eine ſchändliche Leidenſchaft, die dich ewig unglücklich machen wird."

So ſprach der ehrwürdige Vater, und die ſtrafbare Tochter folgte blos den Eingebungen einer Liebe, die nicht in ihrem Herzen thronte, nur in ihrem Blute wallte; die keine

Herrschaft der Seele kannte, nur nach Genuß strebte. Denn kaum schloß Adelbert seine Augen, so herrschte an Matildens Hofe Verschwendung, Ueppigkeit und Wollust. Das sonst blühende Toskana sank unter ihrer Regierung in Dürftigkeit und Mangel, die ehemaligen glücklichen Provinzen wimmelten von Bettlern und Tagedieben. Ihre Günstlinge beherrschten das Reich, verordneten lachend den Ruin einer ganzen Provinz, suchten ihre Größe darin, das Vermögen und den sauern Schweiß von hundert arbeitsamen Familien in einem Schmause zu verzehren.

Schwachheit und Grausamkeit sind fast immer beysammen. Matilde verordnete aus dem Schooße ihrer abscheulichen Wollüste einen verderblichen blutigen Krieg. Sie wüthete dreyßig Jahre hinter einander auf das unmenschlichste gegen die Schismatiker und Antipabisten, verheerte durch Feuer und Schwerdt ihre Wohnungen, vertrieb zuletzt den Kaiser Heinrich den Vierten aus Italien und setzte die Kirche wieder in ihre vorigen Besitzungen ein. Die Lasterhafte hielt es für

leichter, den Himmel durch Grausamkeiten, zu versöhnen, als ihn durch Tugenden zu besänftigen.

Die letzte Stunde Adelberts war so sanft wie sein Leben, sie hatte nichts schreckhaftes für ihn; denn dieser edle Fürst hatte immer gelebt, um sterben zu können. In jedem Augenblick war er bereit, vor dem furchtbaren Richter zu erscheinen; alle seine Tage waren sich gleich.

Als die Nachricht seines Todes in den Provinzen erschallte, strömte das Volk haufenweiß nach Florenz, um die theuren Ueberreste eines geliebten Fürsten noch einmal sehen zu können. "Ach unser Vater! schrie alles schluchzend; unser Trost, unsre Stütze, unser Wohlthäter! Er ist nicht mehr, wir haben ihn verloren!" — Reiche und Arme, Wittwen und Waisen küßten mit Thränen und lautem Schluchzen die kalten, leblosen Ueberreste des Vaters seines Volks.

So verzinset sich die Liebe der Unterthanen! Die heißen Thränen, die man beym

Tode eines Fürſten ſeinem Andenken zollet, ſind der ſicherſte Beweiß ſeiner guten Regierung, ſo wie im Gegentheil ein heiteres zufriedenes Lächeln bey der Todespoſt eben ſo viel ſagen will, als: dem Himmel ſey gedankt! endlich ſind wir ſeiner los. —

Das dankbare Volk ſetzte ſeinem Andenken einen Obelisk mit der ſimplen aber wahren Aufſchrift:

Adelbert,
der Vater ſeines Volks.

III.

Jakob Hunter.

Jakob Hunter, ein wohlhabender Kaufmann aus Hamburg, lernte während seines Aufenthalts zu Leipzig die Tochter eines dortigen Professors kennen, deren körperliche Reize, Klugheit und sanfte Anmuth ihn so bezauberten, daß er sich entschloß um ihre Hand zu werben. Man legte ihm von Seite der Eltern nichts in den Weg, da man seine Wohlhabenheit zu schätzen wußte, und Lenchen ward seine Frau.

Das erste Jahr seiner Ehe war unstreitig das glücklichste seines Lebens. Außer dem,

daß ihm seine junge Frau einen Sohn schenkte, und seine zärtliche Liebe mit Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit belohnte, erhielt sein ohnehin ansehnliches Vermögen ganz unerwartet durch den Tod eines reichen Onkels einen beträchtlichen Zuwachs.

Innig wie Hunter seine Gattin liebte, sparte er keine Gelegenheit, alle ihre Wünsche zu befriedigen. Bald überraschte er sie mit beträchtlichen Geschenken, bald mit bequemen Einrichtungen, kleidete sie in Gold und Silber, schmückte ihren Körper mit Juweelen und Brillanten von ungeheurem Werthe. Er kaufte für sie einige Meilen von Hamburg ein schönes Guth, wo er den größten Theil des Sommers zubrachte, den Garten mit den schönsten Anlagen, feinsten Gemächern, Grotten, Teichen, Tempeln und Lusthäusern verschönerte. Kurz, er versäumte keine Gelegenheit, um auf alle nur mögliche Art ihren Wünschen zuvorzukommen. Er verschwendete auf diese Art innerhalb zwey Jahren eine große Summe seines Vermögens, ohne sich

dafür etwas mehr als dann und wann ein freundliches halbes Stündchen erkauft zu haben.

Im dritten Jahre seines glücklichen Ehestandes fand Hunter, daß Lenchens naives Wesen, ihr Frohsinn und jene unschuldige Heiterkeit, die ihn so sehr entzückte, sich in düstres, mürrisches Schweigen, in Kälte und Zurückhaltung verwandelt habe. Sie gab sich mit ihrem Kinde nicht mehr ab, die Liebkosungen ihres Mannes erwiederte sie mit Gleichgültigkeit oder Kälte; brachte er ihr Geschenke, so warf sie einen frostigen Blick darauf, sprach er mit ihr, so gähnte sie oder antwortete höchstens einsylbig; wollte er mit ihr allein im stillen Zirkel seiner Gattin und seines Kindes die reinen Freuden eines glücklichen Hausvaters genießen, so nahm sie einen Roman zur Hand und las, oder warf sich in einen Lehnstuhl und schlief. Auch die stillen Reize der Natur hatten ihr Entzückendes verloren: was noch vor einigen Jahren Lenchen bezauberte, das schöne Guth und der ländliche Aufenthalt, machten ihr Ekel und Wie-

derwillen; es war ihr da nicht lebhaft genug, es gab keine Zerſtreuungen, alles war ihr dort langweilig, unausſtehlich und albern.

Hunter verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, und ſuchte durch neue Vergnügungen dieſe Kälte zu verbannen, und die lau gewordene Liebe ſeines Weibes durch mancherley Zerſtreuungen zu erwärmen. Er gab glänzende Feten, Gaſtmahle folgten auf Gaſtmahle, Bälle wechſelten mit Bällen ab, eine Luſtpartie drängte die andere, und immer eine glänzender als die andere. Er beſuchte mit ihr alle öffentliche Tummelplätze des Müſſigganges, als: Schauſpiele, Concerte, Masteraden, die Bäder von Pyrmont, Spa, Karlsbad ꝛc. Doch bald machte die Gewohnheit ihr auch dieſe Vergnügungen läſtig. Hunter hätte blind ſeyn müſſen, um nicht zu ſehen, daß ſeine Frau ihn nicht mehr liebte; er fühlte leider, wie das ganze Gebäude ſeines häuslichen Glücks unter ihm einſank.

Grade um dieſe Zeit machte Leuchen mit einem jungen reichen Engländer, Namens

Thornton, Bekanntschaft, dessen jugendliches Aeußere sehr zu seinem Vortheil sprach. Er übertraf an Eleganz und männlicher Schönheit den ganzen Zirkel junger Leute, die damals die Gesellschaft des Hunterschen Hauses ausmachten, und worunter sich mancher elende Stutzer, reich an Eitelkeit und Lastern, aber äußerst dürftig an Geist und Herzen, befand. Es waren größtentheils Leute, deren ganzer Werth entweder in ihrer Geburt, oder in andern unerlaubten Geschicklichkeiten bestand.

Unter diesem Heer von albernen Laffen mußte Hunter Tage lang sich herumtreiben, mit ihnen an einer Tafel speisen, Witzeleyen, Anspielungen von schwachen, eifersüchtigen Ehemännern mit anhören, seine Frau in den Händen dieser Wollüstlinge von einer brausenden Freude zur andern rauschen sehen. Er versuchte es, durch vernünftige Vorstellungen dem Uebel entgegen zu wirken; aber vergeblich! man hörte ihn nicht an. Statt dessen verschlimmerten sich nur die Symptome. Hatte sie zuvor einen rasenden Aufwand gemacht, so warf sie jetzt das Geld mit beyden

Händen weg, gab Assembleen, große Diners und Soupers, verkehrte die Tage in Nacht und die Nächte in Tag, verspielte bedeutende Summen im Pharao, machte Wechselschulden auf den Namen ihres Mannes, floh ihren Mann und ihr Kind, sah auf ihres gleichen mit Verachtung herab, und machte es so arg, daß sie Gefahr lief die öffentliche Achtung des Publikums zu verlieren.

Noch einen Versuch wagte Hunter, um die Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; allein die schwindelnde, leichtsinnige Gattin lachte der kräftigsten Vorstellung, der rührendsten Beredsamkeit des Vaters und des Gatten, und das Gebäude seines häuslichen Glücks brach mit den schwachen, morschen Säulen ein, die es trugen, der schöne Traum seines Lebens war dahin.

Thornton galt in seinem Hause, theils durch Handlungsverbindungen theils durch sein eigenes persönliches Interesse, für den ersten Freund. Der schlaue Betrüger machte sich endlich gar zum Vertrauten seines Kummers, und Hunter ließ sich von der schein-

heiligen Larve dieses Elenden täuschen, ihm sein Heiligstes anzuvertrauen, seine Gattin. Dieses Vertrauen nützte der Schändliche, die ohnehin schwindelnde Schöne noch tiefer in den Wirbel von Zerstreuungen hineinzureissen. Es kostete ihn auch wenig Mühe seinen Sieg zu krönen, denn sie selbst kam ihm auf halben Weg entgegen; und was vermag nicht ein junger, schöner, geistreicher Mann über ein verblendetes irregeführtes Weib.

Der thörigte Aufwand und die tolle Lebensweise seines Weibes hatten sein Vermögen merklich geschwächt. Es liefen Wechsel über Wechsel von ihr ein, die er alle bezahlen mußte, wenn er seine Frau nicht prostituiren wollte. Dies war die erste Ursache zu seinem Verderben. Seine eigene Schwäche und der Prachtaufwand, den er zuerst in seinem Hause einführte, untergruben seinen glänzenden Wohlstand. Aus Schaam getraute er sich seine splendide Lebensweise nicht abzuändern, der häusliche Kummer machte ihn vollends nachläßig gegen Spekulationen; und so zerfiel aus gar zu großer Sicherheit sein Handel.

Dazu kam noch der unerwartete Bruch einiger gröſsen holländiſchen Häuſer, mit denen er in Verbindung ſtand. Er muſste einige Tage ſeine Zahlungen einſtellen — es entſtand dadurch Miſscredit. Seine Creditoren drängten ihn, wurden ungeſtümz ſeine Feinde nutzten dieſe Stockung, lieſsen alles in Beſchlag nehmen, und Hunter muſste ſich für bankerott erklären.

Dieſe allgemeine Verwirrung war gröſstentheils Thornton's Werk, der anſehnliche Wechſel von Hunter aufgekauft und ſie nach London remittirt hatte, dem alles daran lag ihn zu ſtürzen, und den ehrlichen Mann zu Grunde zu richten. Dieſe Wechſel wurden alle an einem Tage zur Zahlung eingereicht, und Hunter war mithin gezwungen zu brechen. Seine Schande zu vergröſsern, lieſsen ihn ſ ine Gläubiger, vermuthlich auf Thornton's Betrieb, in's Gefängniſs werfen, worinen er zwey Monate zu ſchmachten gezwungen war.

Indeſſen giengen ſeine Creditoren einen Vergleich ein, wobey kein Menſch einen Heller

verlor, und ihm immer noch so viel übrig blieb, bey anhaltendem Fleiß und guter Wirthschaft, seine zurückgekommene Handlung aufs neue aufblühen zu sehen.

Mit sehr erheiterter Stirn eilte er nach seinem Hause, und weidete sich schon unterwegs an der süßen Freude, Weib und Kind an sein Herz zu drücken, und für ausgestandenes zweymonatliches Ungemach bey den Seinigen Erholung zu finden. Aber o Himmel! wie getäuscht fand sich der Unglückliche. Schon an der Treppe erhielt er auf die Frage: wo seine Frau wäre? zur Antwort, sie seye verreist. Zitternd am ganzen Körper eilt er nach ihrer Schlafstube, und findet einen Brief folgenden Inhalts:

"Ich fühle es, daß ich Sie unglück-
"lich machen würde, wenn ich länger
"schwiege und Sie in einer Ungewißheit
"ließe, die für Sie marternder als Ge-
"wißheit seyn muß. Sie kennen unsre
"häuslichen Verhältnisse, und wissen,
"daß eine gewisse Kälte seit einigen Jah-
"ren unter uns herrschet. Mir ist es

"nicht länger möglich die Heuchlerin zu
"spielen, darum bekenne ich Ihnen
"ehrlich: ich kann Sie nicht mehr lieben.
"Ich fühle wahre Freundschaft für Sie,
"aber lieben kann ich Sie nicht mehr.
"Ich beschwöre Sie um Ihrer eignen
"Ruhe willen: vergessen Sie mich!
"Dringen Sie nicht weiter in mich, und
"forschen nicht nach meinem Aufenthalt.
"Ewig wird Sie schätzen, wie es aus
"Dankbarkeit schuldig ist,

die unglückliche
Leonore."

Die Sprache versagte ihm, er stand da, ohne zu wissen, wie ihm geschah. Dunkel wurde es vor seinen Augen, und mit wilder Wuth packte ihn die mächtige Hand der Verzweiflung. Mit wankenden Schritten näherte er sich seinem Schreibepult, griff nach einer Pistole — aber die Hand sank ihm zurück. Mit abgewandten Augen und mit zitternder Hand langte er zum zweytenmale nach dem Mordgewehr — da stürzte sein Sohn in seine

Arme, das Pistol entfiel seinen Händen. Thränen rollten über seine Backen und erleichterten den dumpfen Schmerz, die gespannte Brust athmete wieder freyer.

Mit heißer Ergießung väterlicher Zärtlichkeit drückte er den Knaben an seine Brust, erstickte ihn fast mit Küssen, und badete ihn in den Thränenbächen, die unaufhaltsam aus seinen Augen strömten. Die Aehnlichkeit mit seiner Mutter machte ihm das Bild der verlornen Geliebten doppelt liebenswürdig, aber auch doppelt schmerzhaft; denn es rief alle jene süßen Freuden glücklicher Tage in sein Gedächtniß zurück, die nun auf immer für ihn verschwunden waren.

Als er sich erst gesammelt hatte, lief er zu Thornton, um dort Tröstung zu suchen: er sey bereits seit vier Wochen nach England gereist, hieß es. Da fiel es wie ein Schleyer von seinen Augen, da stand Büberey und Verrath lebendig vor seiner Seele: denn nur er war der höllische Abgesandte, der unter der Larve der Freundschaft und Ehrlichkeit den leichtgläubigen Freund mit so schändlichem

Undanke lohnte, ihm um das Weib seines Herzens betrog. Nichts schmerzt heftiger, als Verrath der Freundschaft, Entheiligung unsers unbedingten Vertrauens.

Er verschloß sich einige Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Eine Grabesstille herrschte nun in seinem Innern, dunkel und verschlossen war sein Herz; kein Seufzer, keine Klage entwischte seinen Lippen. "Sie ist fort!" dies waren die einzigen schmerzhaften Laute, die aus der dumpfen Brust, wie aus einer Grabeshöhle, ertönten. Unaufhörlich war sein Blick auf den Platz gerichtet, wo in den ersten glücklichen Tagen seiner Liebe die unbescholtene treue Gattin sich an seinem Busen warf, und Erholung und Zärtlichkeit nur von ihm erwartete; wo sie für keine Freude, für keine Ergötzlichkeit empfänglich war, wenn er nicht mit dabey war; wo sie jede kleine Wolke auf seiner Stirne, jeden unzufriedenen Zug in seinen Blicken durch überschwengliche Zärtlichkeit und sanfte Liebkosungen zu verscheuchen bemühet war; wo sie, wenn er von der Börse

oder vom Comptoir nach Hause kam, ihm schon mit ausgestreckten Armen entgegen eilte, oder wenn sie die schönen Pflichten einer Mutter erfüllte und dem kleinen Wilhelm eben die Brust reichte, ihm denselben zum Kuß darbot. Alle diese Bilder schwebten jetzt vor seiner Seele, und wie brennendes Feuer zuckte der stechende Schmerz um die verlohrne Gattin ihm durch das Herz.

Endlich fielen Thränen aus seinen Augen, Seufzer entstiegen seinem Busen; dies war Hunters Linderung. —"Leonore! Leonore!" schrie er mit klägelicher Stimme, "Leonore! du konntest mich verlassen! mich, der von deinem Daseyn das seinige empfieng, der ohne dich nicht leben kann! Glaubst du, daß ich nicht die ganze Welt durchlaufen werde, dich wieder zu finden?" — Zugleich ergriff ihn der Gedanke der blutigsten Rache gegen den Urheber seines Elends; er beschloß, den Bösewicht, der auf ewig seinen Frieden gemordet hatte, durch die ganze Welt zu verfolgen.

Mit dem ersten segelfertigen Schiff gieng er nach London. Allein Thornton war bereits verschwunden, und erst nach langen Nachforschungen erfuhr er, er habe sich nach America eingeschifft, und seye mit einem jungen Frauenzimmer nach Boston gesegelt. Dorthin folgte ihm Hunter von Ort zu Ort; allein alle seine Nachforschungen waren fruchtlos, denn der Nichtswürdige wußte sich so gut zu verbergen, daß alle Versuche, ihn oder Leonore aufzufinden, vergeblich abliefen. So zog er noch eine Weile unbekannt von einem Ort zum andern, bis man endlich von seinem Aufenthalt gar keine Nachricht mehr erhielt, und es immer wahrscheinlicher ward, der Unglückliche habe in einem Anfalle von neuer Verzweiflung seinem unglücklichen Daseyn ein Ende gemacht.

So vergiengen funfzehn Jahre, als Wilhelm bey erlangter Majorennität die indeß wieder blühende Handlung seines Vaters übernahm, und um diese noch mehr empor zu bringen, und einige ansehnliche Geldsummen, die äußerst unsicher standen, einzu-

kassiren, eine Reise nach Spanien, Portugall, Frankreich und England unternahm.

Er befand sich gerade zu Bordeaux, und war so glücklich, durch sein vortheilhaftes Aeußere, seine feinen Handlungskenntnisse die Liebe eines der dasigen reichsten und schönsten Mädchens zu erlangen. Um seine Wünsche ganz zu krönen, machte ihn der Vater zu seinem Associé, und deponirte noch ein ansehnliches Capital und mehrere Credit-Briefe zu den Hamburger Fonds.

Sechs Wochen ungefähr nach seiner Verheurathung ereignete sich ein sonderbarer Zufall. Wilhelm fuhr sein liebes Weibchen spazieren und kutschirte selbst. Die Pferde waren jung und rasch, scheuten vor einem kleinen Knaben, der mit einer Fahne spielte, giengen durch und rannten eine Frau über den Haufen. Wilhelm erschrack so heftig über den Vorfall, da noch überdem der Wagen der armen Frau über beyde Beine gegangen war, daß er gleich bey seiner Zuhausekunft sich nach ihr erkundigte. Man hatte sie in das nächste Haus gebracht. Er eilte dahin,

ließ einen Wundarzt rufen, besuchte sie selbst täglich, und sandte ihr, weil sie arm war, alle Tage das Essen aus seiner Küche.

Nachdem sie fast hergestellt war, und Wilhelm eines Tages ein etwas längeres Gespräch angefädelt hatte, weil ihn die Frau interessirte, fragte er sie nach ihrem Vaterlande. Sie sey eine Deutsche und zwar aus Hamburg, sagte sie, und bereits seit sechszehn Jahren aus ihrer Heymath entfernt. Das machte ihn stutzig. Ein geheimes Gefühl, daß er sich nicht erklären konnte, hatte ihn bereits an diese Frau hingezogen. Und auch sie, die Unglückliche, konnte sich nicht enthalten, öfters mit Thränen seine Gesichtszüge aufmerksam zu betrachten und zu vergleichen. Er drang ernstlich in sie, ihm ihre Geschichte zu erzählen, und siehe da, reuevoll legte sie ein offenes Geständniß ihrer Verirrungen ab. Sie bejammerte ihre unselige Bethörung, die sie um einen redlichen Gatten und einen liebenswürdigen Sohn gebracht hatte. Sie gab die aufrichtigsten Zeichen von Reue,

und wünschte nichts so sehr, als nur einmal Nachrichten von ihrem Wilhelm einziehen zu können.

Jetzt ergriff Wilhelm, der während der Erzählung mit gespannter Erwartung da saß, ihre Hand, drückte sie, heftete seine Augen auf die ihrigen, und fragte mit feurigen Blicken: Sagt mir, Frau, wie hieß euer Gatte?

"Ach! soll ich nach sechszehn Jahren denn auch noch meinen Sohn beschimpfen? Ist es nicht genug, daß ich allein leide?" erwiederte die Frau.

Wenn du Leonore Hunter bist, Unglückliche, schrie Wilhelm, so umarme deinen Sohn!

Die Frau konnte nicht antworten; ohne Bewußtseyn sank sie an seine Brust. Erst, nachdem sie sich erholt hatte, drückte sie ihn an ihr Herz, bedeckte ihn mit Küssen, und sagte mit freudiger Wehmuth: ich bin deine Mutter! deine unglückliche Mutter!

Mutter! Mutter! rief Wilhelm mit Thränen in den Augen, schwer sind die Ver-

gehungen gegen meinen Vater; aber Reue und Buße söhnt uns ja mit Gott aus, warum nicht mit dem Menschen? Sie sind meine Mutter! — Mit diesen Worten warf sich Wilhelm in Leonorens Arme.

Er erfuhr nun von seiner Mutter, daß Thornton sie unter dem Vorwande, eine Handlungsreise nach London zu machen, in Paris habe sitzen lassen. All ihr baares Geld und ihr Schmuck wären ihr gestohlen worden, und um nicht betteln oder sonst eine schändliche Lebensart ergreifen zu müssen, hätte sie sich zum Dienen entschlossen. Zwey Jahr habe sie sich nun in Bordeaux mit ihrer Händearbeit ernährt, aber nie einen Augenblick der Ruhe gefunden. Wilhelm seinerseits erzählte ihr alles, was während ihrer Flucht vorgegangen war. Nichts schien sie aber so sehr zu erschüttern als die Nachricht von dem Tode ihres Mannes; sie klagte sich einzig als die Urheberin desselben an.

Nach seiner Ankunft in Hamburg kaufte Wilhelm in Altona ein kleines Häuschen, ließ seine Mutter so heimlich und verborgen,

als es nur geschehen konnte, von Bordeaux kommen, und wieß ihr dies Ruheplätzchen zu ihrem künftigen Wohnsitz an. Aber die Unglückliche überlebte die Freude, ihrem Sohn so nahe zu seyn, nicht lange. Ein schleichendes Fieber endigte nach sechs Monaten ihr Leben.

Mehrere Jahre lebte der junge Hunter in ununterbrochener Ruhe häuslichen Glücks, als ihm der Zufall ganz unvermuthet auch über die Schicksale seines nun bereits seit fünf und zwanzig Jahren verloren geglaubten Vaters Aufschluß gab. Er pflegte nehmlich gewöhnlich nach Tische einen Spazierritt im Freien zu machen. Auf dem Heimwege begegnete er nicht weit von der Stadt einem Bauerwagen. Ein Soldat in kaiserlicher Uniform lag auf halb vermoderten Stroh, dem Ansehen nach im Sterben begriffen. Wilhelm ritt drauf los und redete ihn an. Bey dem Ton seiner Stimme hob er das Haupt empor, fixte ihn fest ins Gesicht, rief mit schwacher Stimme "Wilhelm!" und sank ohne Bewußtseyn auf das Strohlager zurück.

Wilhelm erkannte trotz Zeit und Kum-

mer die Züge seines Vaters, schaffte Hülfe und Erfrischungen herbey, und ließ den halb entseelten Leichnam in seine Wohnung bringen. Aerzte wurden herbey gerufen; man brachte den Kranken zu Bette. Hier ließ er würklich einige Zeichen wiederkehrender Besinnung blicken, und man versuchte daher alles ihn zu retten. Sohn und Schwiegertochter waren unablässig bemühet, die theuern Ueberreste des unglücklichen Vaters dem Tode zu entreißen, benetzten seine Lagerstätte mit Thränen kindlicher Liebe, und beteten laut zum Himmel für dessen Erhaltung.

Der Himmel schien auch würklich die Gebete der frommen Kinder erhören zu wollen, wenigstens dem unglücklichen Märtyrer noch einige Tage zu fristen, um ihm die Wonne genießen zu lassen, in den Armen geliebter Kinder seinen gequälten Geist aushauchen zu können. Seine Geistesgegenwart kehrte zugleich mit seiner Besinnung zurück; er schien es zu fühlen, daß eine seiner Hände in denen seiner Schwiegertochter lag, die andre, von einem liebenden Sohne mit heißen Thränen

bedeckt, an dessen Lippen gedrückt wurde. Mit stammelnder Stimme rief Hunter: "Wilhelm! mein Sohn! ich sehe dich wieder! Der Himmel hat mein Gebet erhört, er läßt mich in deinen Armen sterben!" Dann richtete er sich mühsam auf, streckte seine zitternde Hände gegen seine Schwiegertochter aus, und fragte mit einer glänzenden Thräne im Auge: "Ist das deine Frau? —" Auf die stillschweigende Bejahung seines Sohnes zog er sie sanft zu sich, drückte sie an seine Brust, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, vermochte nicht zu reden, und konnte sie nicht loslassen. Die dankbare Tochter benetzte mit ihren Thränen die ehrwürdige Hand des Unglücklichen, und antwortete ihm nur durch tiefe Seufzer.

Das Andenken an das Wesen, das er einst wie einen Engel verehrt hatte, fuhr beym Anblick der treuen Gattin seines Sohnes wie ein Wetterstrahl durch seine Seele; aber auch der Gedanke jahrelanger Leiden und aller der Geißelhiebe, womit Elend und Gram, die auf ein Paar glückliche Jahre gefolgt

waren, ihn unaufhörlich verfolgten. Diese Erschütterung erschöpfte seine wenigen Kräfte; er fiel ohne Bewegung, fast ohne Leben auf das Lager zurück. Nur die Stimme seines Wilhelms und seiner Tochter belebte ihn wieder; er öffnete die Augen, nahm die Hand seines Sohnes, legte sie in seiner Gattin Hand und sprach mit innigster Bewegung: "Möge nie ein böser Dämon euch trennen!"

Endlich, als der alte Hunter mehr Kräfte gesammelt hatte, und seine anscheinende Wiederherstellung ihm anhaltenderes Sprechen erlaubte, gab er über sein zeitheriges Schicksal folgenden Bericht:

Ich durchwanderte ganz Europa, sagte er, um deine Mutter aufzusuchen, allein vergebens. All mein Nachforschen verschafte mir diejenige nicht mehr, an deren Daseyn mein ganzes Wesen hieng. Ueberall verfolgte mich die grausame Erinnerung entrissener Freuden, und an keinem Orte fand ich Ruhe. Mit einem Wort, meine Lage wurde mir täglich lästiger, ich wünschte mir den Tod, nahm kaiserliche Kriegsdienste, fecht gegen die Türken; doch die

Schwerdter der Ungläubigen verfehlten die Brust, die ich ihnen oft zum Morden darbot. In diesem Zeitpunkt überfiel mich ein bitziges Fieber; man brachte mich ins Lazareth, Joseph, der Menschenfreund, der seine Soldaten selbst besuchte und wie ein Vater für sie sorgte, sah mich, hörte meine Geschichte und meinen Wunsch: meinen Sohn noch einmal zu sehen. Auf seinen Befehl ward ich mit allem Nöthigen versehen und hierhergebracht. Gern will ich nun sterben — so schloß er seine Rede — da ich dich wieder gesehen habe, da ich von dir höre, daß ich dich im Besitz eines geliebten Weibes glücklich zurücklasse.

Er genäß zwar und besuchte täglich das Grab der entschlafenen Geliebten; aber seine geschwächte Gesundheit konnte selbst in dem häuslichen Kreise geliebter Kinder sich nicht ganz ermannen. Er starb wenige Monate nach seiner Rückkehr in ihren Armen, und ward, nach seinem eigenen Verlangen, in dem nehmlichen Grabe beygesetzt, wo seine Gattin schlummerte.

IV.

Der Weise in der That.

Je seltener die ächten Menschenfreunde werden, und je grösser die Anzahl derjenigen wird, die, um zu glänzen, mit Journal-Tugenden um sich werfen wie mit ihren falschen Brillanten, um so erfreulicher ist es dem Menschenforscher, wenn er unter dem glänzenden, schimmernden Haufen auf eine seltene Ausnahme stößt. Wer sich immer nur im stillen engen Kreise herumtreibt, die Menschen bloß aus Büchern kennt, nicht das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden weiß, ist nicht fähig diese ehrwürdigen Phe-

nomene unter dem wirren Haufen herauszufinden; er wird öfters getäuscht, dasjenige für eine erhabene Handlung anzusehen, was im Grunde weiter nichts als glänzende Eitelkeit, schwächliche Sucht, Aufsehen zu erregen, ist. Nur jahrelange Erfahrungen, stilles Beobachten, aufmerksames Prüfen, Bekanntschaft mit den mancherley Leiden der Menschheit setzen uns in dem Stande, den Gehalt der Menschen zu wägen, die reinen Quellen, warum sie so und nicht anders handelten, zu ergründen.

Auf der andern Seite, wie oft werden wir, selbst bey dem besten Willen, nicht verleitet, grade eine entgegengesetzte Meynung von einem Menschen und seinen Handlungen anzunehmen, weil vielleicht das Gute, das an ihm war, unsern Augen verborgen blieb; oder weil das Gute, wie er es that, mit weniger Geräusch ausgeübt wurde, und eben durch das Originelle vielleicht einen schlimmen Anstrich erhielt, bis wir in der Folge mit Beschämung gestehen mußten, uns gröblich geirrt zu haben. — Nicht alles Gute ist so

edel als es scheint, so wie im Gegentheil auch das Schlimmste oft noch eine gute Seite hat! Handlungen der Tugend und des Wohlwollens herrschen einzig und allein in der Brust des Rechtschaffenen; nur durch Menschenliebe und Edelmuth erwirbt man sich die Achtung derer, die uns prüfen und richten, und den Beyfall desjenigen, der uns ein so schönes Vorbild gegeben.

Der Held dieser Geschichte, ein zweyter Howard, verdient allerdings die Theilnahme der Edlen. Mag ihm doch diese Feder ein Monument setzen, da er nur Wenigen bekannt ist; denn ach! er war ein Deutscher! — Kein Griffel eines Künstlers verewiget in bildlichen Darstellungen die Thaten seiner Menschenliebe, die er wirklich beging, und nur der englischen Nation war es vorbehalten, Männern dieser Gattung, die sich durch erhabene Menschenliebe und seltene Tugenden so wie Howard auszeichneten, ein würdiges Denkmal zu setzen.

In dem Anmuthigen Thale, das sich von Dresden bis längst der Böhmischen Grenze

hinzieht, an dem östlichen Ufer der Elbe, auf einer steilen Felsenhöhe, lebte noch vor einigen Jahren auf seinem Gute B— der Freiherr von Schlottheim. Bey dem Tode König Augustus von Pohlen, dem er in verschiedenen Posten gedient hatte, nahm er seinen Abschied und zog sich in die stille philosophische Ruhe auf sein Landguth zurück. Hier lebte er geliebt von einer holden Gattin, die ihn glücklich machte, gesegnet von zwey holdseligen Kindern, die seine häuslichen Freuden erhöhten, geschätzt von seinen Untergebenen, die ihn als ihren Vater verehrten, und in Ruhe mit sich selbst und seinen Nachbaren, die ihm wohlwollten und achteten.

Allgemein in der ganzen Gegend als ein Freund der Menschen bekannt, nahm jeder mit unbefangenem Vertrauen seine Zuflucht zu ihm, wenn irgend ein Unglück einem Landbewohner betraf, oder wenn der stille Hausfriede eines seiner Grenznachbaren unterbrochen war. Unverdrossen hörte er jeden an und schaffte Hülfe und Rath; der gekränkten

Gattin sprach er Muth ein und sprach ihr Trost zu; dem erbitterten Gatten verwies er sanftmüthig sein Unrecht, und stiftete den Frieden. Die Nothleidenden auf seinem Dorfe unterstützte er mit Wohlthaten, gab Kleidung, Geld, Korn und Holz zu ihrer Erleichterung, und besuchte sie selbst oft in ihren Hütten. Dadurch erhielt sein Herz schon frühzeitig einen unwiderstehlichen Hang zum Wohlthun und bereitete sich zu jenen ausgezeichneten Handlungen vor, die ihm manche süße Stunde verschafften, aber auch mehrere bittere Wunden schlugen.

Bey der allgemeinen Hungersnoth, die im Jahr 1771 Deutschland betraf, zeigte er sich als allgemeiner Wohlthäter der Menschen. Er kaufte theils Getraide, theils gab er von seinem Vorrath her, was er entbehren konnte, vertheilte es nicht nur allein unter seine Guthsbewohner, sondern auch aus den nahen böhmischen Dörfern kamen die Nothleidenden herbeygeströmt, und flehten seine Hülfe an. Die Mütter hoben ihre Kinder in die Höhe, und segneten ihn; die Greise, denen die

Thränen des Dankes über ihre Silberbärte herabrollten, nannten ihn ihren Erretter. Die Wittwen und Waisen drängten sich auf ihren Knieen um ihn herrum, stammelten mit abgebrochenen Worten ihren Dank und nannten ihn laut ihren Vater.

In dem nehmlichen Jahre prüfte ihn der Himmel sehr empfindlich. Ein bey der groſsen Hungersnoth graſsirendes epidemisches Fieber raffte ihm nicht nur allein eine zärtliche geliebte Gattin von der Seite, sondern auch die Lieblinge seines Herzens, seine beyden Kinder, folgten bald ihrer Mutter nach. Da stand er nun einzeln und verlassen, getrennt von denen, die den ganzen Raum seines Herzens ausfüllten. Er vermogte es nicht länger, diese Leere in seinem Innern zu ertragen, übergab die Verwaltung seiner Herrschaft seinem Stiefbruder, und machte eine Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz.

In Zürich machte er die Bekanntschaft des liebenswürdigen Lavaters. Gleichheit der Gesinnungen stiftete unter ihnen ein festes Band, und in kurzem waren beyde die unzer-

treulichsten Freunde. Es läßt sich schwer bestimmen, ob diese Bekanntschaft an der nachherigen religiösen Schwärmerey des edlen Schlottheims einigen Antheil gehabt habe, wovon er bey seiner Rückkehr nach seinem Vaterlande deutliche Spuren blicken ließ. Seine Schriften über religiöse Gebräuche und Gottesverehrung athmeten ganz den Lavaterschen Geist, und waren ganz in dem Sinne dieses ächten Christuslehrer geschrieben. Hier sind einige Proben:

"Es giebt nur Einen Gott, und dieser Gott ist die Liebe selbst. Alles Böse, was auf der Welt geschieht, ist keinesweges sein Werk, denn er will allen Menschen wohl; und wie kann ein liebender Vater auch nur Ein Wesen in seiner Schöpfung zur Verdammniß bestimmt haben? In der Liebe Gottes und des Nächsten bestehet das ganze Wesen der Religion. Wenn gleich alle Völker der Erde in ihren Gebräuchen der Gottesverehrung von einander getrennt sind, so beten sie doch alle nur Einen Gott an, wenn gleich unter verschiedenen Formen. Und so, wie nur Eine Sonne über den

Kamtschadalen, den Scythen, den Bewohner des Nord- und Südpohls leuchtet und durch ihre milde Wärme die Früchte des Feldes gedeihen läßt; eben so liebt nur Ein Gott von unbegrenzter Langmuth alle Völker der Erde. Ihm, diesem erhabenen Vorbilde, ähnlich zu werden, ist des Menschen erste Pflicht, und folglich muß er auch alle Menschen als Brüder lieben, welches Glaubens sie auch seyen. Arbeiten, beten, seinen Nebenmenschen lieben und den Nothleidenden Gutes thun, das heißt Gott dienen."

Diese Wahrheiten suchte er auch praktisch auszuüben, und sein damaliges Leben, während seines Aufenthalts zu Dresden, war eine Kette von guten Handlungen und edlen Thaten. Hier nur einige Proben davon. Er hatte in der Friedrichsstadt einen schönen Garten, und ein niedliches Häuschen. Auf seinen Spaziergängen bettelten ihn öfters kleine Knaben um ein Allmosen an. Auf genaue Erkundigung erfuhr er, daß dies meistentheils Kinder elender Eltern oder auch arme Wälsen wären, die ohne Pflege und Aufsicht herumliefen und

bettelten. Er machte bey seinen Bekannten einen Vorschlag, für 20 elternlose Knaben eine Freystätte zu errichten, sammelte selbst die Beyträge dazu, gab einen Theil seines Gartens unentgeldlich zum Bau eines Hauses her, und legte einen sichern Fond zum Unterhalt armer Waisen nieder. Dieses Institut, grösstentheils ein Werk dieses Edlen, blühet noch heut zu Tage, und hat dem Staate manchen nützlichen Bürger gegeben.

Auch für die verschämten Hausarmen, für Kranke und Leidende, sorgte er menschenfreundlich. Jenen gab er Geld, oder versorgte sie im harten Winter mit Holz und Kleidung; den Kranken sandte er Aerzte, bezahlte Apotheke, und schickte ihnen aus seiner eigenen Küche Essen und Trinken; Wittwen und Waisen, die sich mit Zutrauen an ihn wendeten, fanden an ihm einen hülfreichen Vater, dem es das süßeste Vergnügen war, in jeder Lage die Leiden der Dürftigen zu lindern. Kurz, es gab keine Klage des Jammers, zu der er sich nicht liebreich herabgelassen hätte, um durch sanftes Wohlwollen und innige Theilnahme sich zum

Schutzengel der leidenden Menschheit zu erheben. Durch manches geheime Allmosen, durch manche Summe, die öfters ein andrer auf einer Karte verspielt, erhielt der Edle dem Staate manchen guten Bürger, und mancher heimlich armen Familie ihr bischen Kleider und Geräthe.

Daß man mit seinen Wohlthaten auch Mißbrauch machte, konnte wohl nicht fehlen. Ein gewisser Baron Bilfingsleben, ein bekannter Abentheurer, wußte sich unter der scheinheiligsten Larve seines Vertrauens zu bemeistern, und betrog ihn um manche schöne Summe. Er gab sich bey Schlottheim für den Sohn eines großen Mannes am Preußischen Hofe aus, der ihn und seine Mutter verstoßen habe, heuchelte ein Paar Thränen, und gewann sein Herz. Schlottheim drückte dem jungen Menschen stillschweigend seine Börse in die Hand und entließ ihn mit der Aeusserung, wenn er mehr brauche, wieder zu kommen. Der Betrüger hob die Hände gen Himmel, murmelte ein Dankgebet daher, und gieng.

Einigemal spielte er die nehmliche Rolle,

und immer mit Vortheil; lockte manche nicht unbedeutende Summe dadurch in seine Hände, womit er sich gütlich that bey Spiel, Wein und Mädchen. Allein, diese Lockungsmanier wurde ihm am Ende lästig, auch dauerte es ihm zu lange; er wollte mit Einmal einen Hauptfang machen. Um dieses zu bewerkstelligen, mußte sich eine von den feilen Kreaturen in seine verstoßne Mutter verwandeln, und sich standesmäßig kleiden. Die Miene des Grams, Kummers und Verdrusses suchte man durch einige Pinselstriche und feine Mahlerey zu erkünsteln. So ausgerüstet führte er das Dämchen zu Schlottheim. Sie weinte, sprach viel von Stand und Familie, von Leuten von Erziehung, die des Mangels nicht gewohnt wären, producirte ein archivalisches Dokument, Kraft dessen sie als einzige Erbin einer reichen Tante um tausend Dukaten Vorschuß bat, einen Prozeß gegen ihren Mann und eine Reise nach Schlesien davon bestreiten zu können. Schlottheim fand Bergamentrolle, Wappen und Unterschrift richtig, sein edles Herz, das keinen Betrug wähnte, freute

sich ungemein, in dieser unglücklichen Frau einen Gegenstand zu finden, der der Unterstützung würdig schien, zu welcher er sich so geneigt fühlte, und drückte frohes Muthes die geforderte Summe dem Frauenzimmer in die Hand.

Nach einigen Monaten zog er Erkundigung von dieser Familie ein, und erfuhr, daß dieser vermeintliche Baron nichts als ein Betrüger, und die Person, die sich für seine Mutter ausgegeben, eins von jenen verworfenen Geschöpfen war, die für Geld öffentlich feil sind. Wappen und Unterschrift waren fälschlich nachgemacht.

Ein andermal ward er durch ein Billet zu einem Manne geladen, dessen Name und Character ihm unbekannt waren. Es war schon spät in der Dämmerung, als er im fünften Stockwerk eines abgelegenen Hauses, das man ihm bezeichnet hatte, beym Eintritt in ein dunkles nur sparsam von einer Lampe erleuchtetes Zimmer, einen dem Anschein nach kranken Mann in einem zwar reinlichen aber armseligen Bette fand. Der Unbekannte stet-

terte eine Entschuldigung her, sprach von dem allgemeinen Rufe seiner Menschenliebe, vom Vertrauen auf seine Güte, gab sich für einen dimittirten Kammerrath aus Gotha aus, klagte, daß er schon über ein halbes Jahr an Gichtschmerzen darnieder läge, und zu seinem Unterhalt nichts weiter übrig hätte, als was seine Tochter (hier zeigte er zugleich auf ein junges Frauenzimmer, das in einer Ecke des Zimmers stand) durch ihrer Hände Arbeit verdiente. — Wem hätte das nicht gerührt? Schlottheim, ohne lange zu untersuchen, griff nach seiner Börse, gab, was er bey sich hatte, ersuchte das Frauenzimmer, alles, was sie für ihren Vater brauche, in seinem Hause abzulangen, und die Medicamente in einer von ihm bezeichneten Apotheke zu nehmen. Ueber ein ganzes Jahr wußte man ihn zu täuschen und seine Wohlthaten, die nicht sparsam flossen, zu mißbrauchen, bis ein Zufall ihm die Augen öffnete und dem Gaukelspiel ein Ende machte.

Die vermeintliche Tochter des Kammerraths, die sonst gewöhnlich in einer ehrbaren

Tracht die zeitherige Unterſtützung für ihren Vater abzuholen pflegte, begegnete einſt an einem ſchönen Sommertage auf der Promenade mit einem Officier am Arm dem treuherzigen Schlottheim. Ihr ſonſt eingezogenes ſittſames Weſen hatte ſie mit einer frechen Miene vertauſcht, und die ehrbare Kleidung mit einem höchſt ärgerlichen Anzuge, der kaum auf die Hälfte des Schienbeins herabreichte, mit nackenden Schultern und Buſen. Sehr auffallend war ihm dieſe Erſcheinung, doch trauete er ſeinen Augen nicht recht, und um ſich völlig davon zu überzeugen, beſchloß er, noch heute den Kammerrath zu überraſchen.

In der Dunkelheit ſchlich er ſich nach dem ihm bekannten Hauſe. Schon auf der Treppe ſchlug ihm der Punſch-Geruch entgegen; aber noch mehr ſtieg ſein Erſtaunen, als er der Thür bis auf einige Schritte näher kam, ein ungewöhnliches Gelächter, ſich ſelber einen guthmüthigen Eſel ſchimpfen hörte. Unmuthig riß er die Thür auf. An der wohlbeſetzten Tafel ſaß der nehmliche Officier mit

der Dulcinea, ihm zur Seite der nie krank gewesene blühende Kammerrath mit einer andern unsaubern Venustochter im Arme. Allen stockte der Athem, das Gelächter verstummte. — "Nicht immer sind die Wände taub und stumm!" sagte Schlottheim mit einer strafenden Miene auf den Kammerrath, und verließ die unwürdige Gesellschaft.

Seit dieser Zeit wurde er etwas vorsichtiger und auch etwas unempfindlicher gegen solche Personen, von deren angeblicher Noth er nicht überzeugt war; doch hinderte ihn das nicht, seinen angebornen Hang zum Wohlthun immer eifrig fortzusetzen. Bey dem Anblick der Glücklichen, die er gemacht hatte, fühlte sein Herz eine innere tiefe Beruhigung, schmeckte er ganz die Wollust, die mit der Wohlthätigkeit verbunden ist. Bald zeigte sich wieder eine Gelegenheit, die den Glanz seiner Menschlichkeit und seines Edelmuths noch mehr erhöhte, sein empfindsames Herz aber schmerzlich verwundete.

Eines Tages fuhr er durch den sogenannten Pläueschen Grund. Am Fuße eines hohen

Berges, wo der Krystall-Bach, die rauschende Weiserin, vorbey fließt, saß vor einer armseligen Hütte ein junges dreyzehnjähriges Mädchen und strickte. Ihr vortreflicher Wuchs, ihr großes dunkelblaues Auge, die offene Stirn, das lichtbraune Haar, noch mehr das leidende armselige Wesen und die schlechte Kleidung, worinnen alle diese Schönheiten eingehüllt waren, zogen Schlottheims Aufmerksamkeit auf sich. Er fuhr an ihr vorbey den Grund entlang, betrachtete sie, und konnte seinen Blick nur durch die Entfernung des Wagens von diesem Engel losreißen. Je weiter der Wagen fortrollte, desto heftiger stieg sein Interesse für das Mädchen zugleich mit der Neugierde zu wissen, wer sie wäre. Er ließ still halten, und befahl seinen Leuten auf ihn zu warten.

Mit langsamen Schritten näherte er sich der Hütte. Das Mädchen erröthete bey seiner Ankunft und wollte sich zurückziehen. Schlottheim bat sie zu bleiben, erkundigte sich mit aller möglichen Schonung nach ihren Umständen. Das Mädchen schien verlegen,

beſchämt, und wollte lange mit der Sprache nicht heraus; endlich bekannte ſie, daß ſie eine kranke Mutter habe und noch zwey Geſchwiſter; der Vater ſey vor wenigen Monaten geſtorben, und mit ihm die Stütze ihrer kleinen Wirthſchaft und der armen Unmündigen. "So lange er lebte" — ſetzte ſie mit Thränen hinzu — "wir hatten wenig, aber doch reichte es zu. Aber jetzt, da noch obendrein die Mutter krank liegt, fehlt es uns an allem. Wir haben ſchon verkauft und verſetzt, ſo lange wir was hatten — nun ſind wir ganz arm!"

Schlottheim ward tief gerührt, ſprach Troſt zu und bat die jammernde Kleine ihn zur Mutter zu führen. "Ach, mein Herr! — ſagte ſie zitternd — Sie werden erſchrecken." — Ich bin das Bild des Mangels und des Elends ſchon gewohnt, erwiederte Schlottheim, immer bringen Sie mich zu ihrer Mutter.

Das Mädchen führte ihn endlich in die Hütte. Welch ein Anblick! — Auf einem Lager von Stroh lag eine kranke Frau, neben ihr zwey Kinder, die an einer ſchwarzen Brodrinde kauten. Schlottheim erkundigte ſich nach

ihrer Krankheit, verſprach einen Arzt zu ſenden, legte einige Thaler auf den Tiſch und fuhr nach der Stadt.

Schon am frühen Morgen kam ein Bothe mit Kleider und Geld, und Schlottheims Wagen mußte ſeinen Arzt nach der Hütte der Kranken bringen. Der Arzt erklärte ihre Krankheit für Folgen der Armuth und des Kummers. Heilſame Mittel, eine beſſere Nahrung und Pflege, ſtärkten ihre Kräfte; ein ſorgenfreyer Blick in die Zukunft vollendete ihre Geneſung.

Oefters beſuchte Schlottheim die Familie, und die armſelige Hütte wurde in der Folge ſein Lieblingsplätzchen. Auch hatte er ſich nach und nach ſo an Röschen gewöhnt, daß er ſie herzlich lieb gewann. Die Kleinen nannten ihn nicht anders als Vater, und rannten um die Stunde, wo er gewöhnlich zu kommen pflegte, ihm ſchon die Hälfte des Weges entgegen, brachten ihm Kornblumen, Vergißmeinnichtgen oder wilde Roſen. Dann packte er immer den Jüngſten, hob ihn auf ſeine Arme, trug ihn bis zur Hütte, während

der Teilfte in Kapriolen vor ihm hersprang.

Diese Familie hatte sich so sehr seines Herzens und seiner Liebe bemächtiget, daß er sich öffentlich für ihren Beschützer aufwarf, und sie mit nach seinem Guthe nahm. Den beyden Kleinen ward er Erzieher, die Mutter, eine Frau von 28 Jahren und noch immer reizend, mußte die Wirthschaft übernehmen, und Röschen derselben in allen häuslichen Beschäfftigungen beystehen. Ein wahres patriarchalisches Leben begann in der friedsamen Einsamkeit des ländlichen Aufenthalts, und stille, reine Freuden würzten die Tage dieser schuldlosen Familie. Mit zärtlicher Sorgfalt wachte Schlottheim als ein wahrer Vater für ihre Kinder; jede Begebenheit, jeden Gegenstand benutzte er zum Unterricht oder Vergnügen für seine Zöglinge. Wanderungen in der schönen Gegend, wobey er sie auf Naturerzeugnisse und ihre Wirkungen aufmerksam machte, machten ihnen jeden Spaziergang lehrreich, und häuslicher Fleiß, Arbeit und Erholungen wechselten mit einander ab. Abends, wenn die

Beschäfftigungen auf dem Felde und jedes wirthschaftliche Tagewerk zu Hause vollendet war, versammelte sich zum traulichen Mahle unter einer buschigten Linde der frohe Zirkel, und Schlottheim saß wie ein glücklicher Hausvater mitten unter ihnen. Des Winters brachte man gewöhnlich einige Monate in der Stadt zu, und so lebte er mit dieser Familie glückliche Tage, fern vom Geräusche der Welt, aber nicht fern von den eifersüchtigen Nachstellungen des Neids, der Scheelsucht und Bosheit.

Röschen gieng in ihr funfzehntes Jahr. Mit jedem Tage fieng ihre Schönheit sich immer mehr zu entwickeln an, und sie galt für nichts weniger, als eine der ersten Schönheiten der Stadt; so wie das sanftmüthige gefällige Wesen, die noch nicht ganz verblühten Reize ihrer Mutter alle diejenigen fesselten, so mit ihr umgiengen. Es konnte nicht fehlen, Mutter und Tochter bekamen bald Anbeter.

Der Graf A—, Spanischer Gesandte am dasigen Hofe, ein Wollüstling der ersten Klasse, hatte Mutter und Tochter öfters in der katho-

lischen Kirche gesehen — beyde waren dieser Confession zugethan — und hoffte, da er mit Geld mehrere Schönheiten erkauft hatte, daß Röschen die Zahl seiner leichten Eroberungen vermehren würde. Seine bekannte Kupplerin, die er zu diesem infamen Geschäft gewöhnlich zu brauchen pflegte, wurde gehörig instruirt und mit ansehnlichen Geschenken ausgerüstet. Unter mancherley Vorspiegelungen stellte sich die Unschuldskrämerin erstlich zur Mutter, sprach von der Freygebigkeit und Andacht des Grafen, kam wie von Ohngefähr auf Röschen und die Geschenke, wußte diese schimmernden Tändeleyen unter dem Deckmantel der Tugend und Menschenliebe der unbefangenen Mutter aufzuschwatzen, und steckte beym Abschiede ganz heimlich und verstohlen Röschen ein Briefchen in die Hand.

Mutter und Tochter, die diese ungewöhnliche Freygebigkeit eines ihnen ganz unbekannten Mannes, den sie bloß einigemal während des Gottesdienstes neben sich in dem nehmlichen Stuhl gesehen zu haben sich erinnerten,

nicht zusammen reimen konnten, liefen zu Schlottheim. "Da, lies doch, Väterchen, was man mir schreibt!" sagte Röschen — Zugleich zeigte die Mutter die Kostbarkeiten, die man mit dem Billet gesandt hatte.

Nachdem Schlottheim das Billet gelesen hatte, schrie er unmuthig: es ist ein Nichtswürdiger! Antworte ihm, Thereſe, daß er kommen soll, daß du ihm diese Nacht erwartest.

Ich? — erwiederte Röschen mit grossen Augen — Ich? Was soll ich mit ihm — ?

Das überlaß du mir. Genug, du schreibst ihm, daß du ihn um zwölf Uhr erwartest; für das Uebrige laß mich sorgen. Ich will diesem verliebten Abentheurer eine fürchterliche Lection geben.

Der Graf, freudig, von so einem schönen Kinde ein Rendezvous erhalten zu haben, konnte kaum die Nacht erwarten, um das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Endlich als es zwölfe schlug, schlich er sich in der

Denselben nach Schlottheims Behausung. Beym Eintritte in das Haus empfieng ihn eine Frauenzimmer-Hand, und führte ihn durch die düstre Hausflur in ein erleuchtetes Zimmer. Statt Röschen fand er einen Mann, der ihn erwartete. Er stutzte einen Augenblick; die Gegenwart eines männlichen Zeugen verwunderte, aber erschreckte ihn nicht.

Schlottheim saß neben einem Tisch, auf welchem zwey bloße Degen lagen. So wie der Graf hereintrat, stand er von seinem Stuhle auf und gieng ihm entgegen. — "Herr Graf, ich habe Ihren Brief gelesen — redete er ihn an — hier ist er; ich habe selbst die Antwort dictirt. Das Frauenzimmer, dem Sie einen so schimpflichen Antrag gemacht, steht unter meinem Schutze. Wer sie beleidiget, hat mich beleidiget. Hier sind zwey Degen; wählen Sie!"

Dieses Kompliment kam etwas unerwartet und überraschte den Grafen; doch, da ihm das Herz auf dem rechten Flecke saß, so griff

er hastig nach einen Degen, indem er ihm zugleich höflich fragte, wer er wäre.

"Sie haben es mit dem Freyherrn von Schlottheim zu thun," erwiederte dieser.

Sie schlugen sich. Schlottheim verwundete den Grafen; ein Chirurgus, der schon bestellt war, machte den Verband. Beym Abschiede sagte er ihm ganz höflich: "Herr Graf, machen Sie keinen zweyten Versuch. Ich denke, dieses Denkzeichen wird Sie lehren, welche Achtung man für die Tugend haben müsse."

Diese Geschichte kam bald herum, und der Graf war undelikat genug, in mehreren Häusern öffentlich zu erzählen: Schlottheim mache den Liebhaber von Mutter und Tochter, und seye auf beyde eifersüchtig wie der Teufel. Das Histörchen lief durch die Stadt, und verdrängte seine Vorläufer; jeder setzte etwas hinzu, ließ Mutter und Tochter zugleich in die Wochen kommen; ja eine Frau Gevatterin wollte sogar die Kindlein mit eigenen Augen beantlitzt haben. Mehrere unsaubere Ge-

rächte röulirten in der Stadt, kamen endlich zu Schlottheims Ohren, und verwundeten seine tugendhafte, edle Seele. Er zog sich nun ganz in seine ländliche Einsamkeit zurück, verheurathete Röschen an einen ehrlichen Pächter, der das Guth verwalten mußte. Bey ihnen und ihren Kindern, den seinen Zöglingen und ihrer Mutter, näher der Natur, vermißte er in dem lächelnden Elbthal nicht den Aufenthalt einer Stadt, die seine letzten Tage mit Bitterkeit erfüllte. Ruhig und still verflossen seine Tage, unter dem Schutz der ächten Weisheit, in Ausübung der Wohlthätigkeit und Menschenpflicht.

Sein Tod hat gezeigt, wie viel Recht er auf die Dankbarkeit der Nothleidenden gehabt. Als derselbe in der Stadt bekannt wurde, strömten Kinder, Greise, Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust zu seinem Sarge, weinten laut, beteten und küßten seine Hände. O! wie viele Wittwen verdanken ihm ihren Lebensunterhalt! Wie viele elternlose Kinder ihre Erziehung! Wie viele Waisen das Handwerk, das sie jetzt ernährt! Wie viele ver-

arme Bürger ihre Rettung! Wie viele Nothleidende Troſt und Hülfe! Wie manchem Dürftigen und Bedrängten hat er die Thräne des Kummers und des Elends gestillt, und war ihr schützender Engel! — O gewiß! es giebt keine schönern Kränze, als die, welche die Tugend reichet.

V.

Eduard.

Giebt es wohl Menſchen, die gar keinen Charakter haben? — Ohne Zweifel, wenn man, um Mißverſtändniſſen vorzubeugen, hinzuſetzt: die keinen feſten, beſtimmten Charakter haben. Der Charakter eines Menſchen beſteht in ſeiner eigenthümlichen Art zu denken und zu handeln, und es giebt allerdings viele, die nichts Eigenthümliches darin haben, ſondern ſich beſtändig nach andern Formen modeln, und ihre Handlungsart alle Augenblicke verändern.

Wenn man jemandes Charakter genau kennet, ſo kann man ziemlich zuverläſſig beur-

theilen, ob gewisse Handlungen, die ihm zugeschrieben werden, von ihm herrühren oder nicht, denn der Ausfluß muß nothwendig der Quelle ähnlich seyn. Wenn dieser Satz Einschränkungen leidet, so ist daran theils unsre wenige Menschenkenntniß, theils der Mangel an bestimmten, festen Charaktern schuld. Wir pflegen auch im gemeinen Leben diese Wahrheit sehr oft anzuwenden. Wenn wir etwas von jemanden hören, was seinem Charakter zu widersprechen scheint, so sagen wir: ich kenne ihn zu gut; das kann er nicht gesagt, nicht gethan haben, und im entgegengesetzten Fall: das sieht ihm nicht ähnlich! — Ein Mensch ohne Charakter hingegen ist sich niemals gleich, seine Denkungsart nimmt so leicht eine andere Richtung an, wie eine Windfeder. Er hat nichts Originelles an sich, sondern ahmet alles nach, was einigen Eindruck auf ihn macht.

Wenn man allgemeinen Raisonnements über die europäischen Nationen trauen darf, so müssen wir Deutsche wohl die größte Anzahl solcher Kopiengeister unter uns haben. Der

Engländer hat fast durchgehends seinen eigenthümlichen Charakter, jedes Individuum ist das Original; und eben so im Ganzen genommen der Franzose. Nur wenn man den Deutschen im Abstracto mahlen will, so gehört unter die Farbenmischung immer eine Nüance von Nachahmungssucht und Originallosigkeit. — Hier ist das Bild eines solchen, dem unglücklicherweise ein fester Charakter fehlte.

Eduard hatte vor vielen andern eine sehr gute Erziehung genossen, nur scheint sein Mentor nicht Rücksicht genug auf die übermäßige und wirklich schädliche Biegsamkeit seines Herzens genommen zu haben. Sein Charakter ist in den zarten Jahren nicht befestiget worden, oder vielmehr er hatte gar keinen bekommen. Er schien zwar Eigensinn und Hartnäckigkeit genug zu besitzen, aber vielleicht eben durch die Bemühungen, welche man anwandte, denselben zu brechen, ist sein Charakter verwahrloset worden.

Dieser Fehler wird bey der Erziehung sehr häufig begangen. Eine gewisse Portion von Strifsinn gehört so unentbehrlich zu einem se-

ſien Charakter, als Salz in die Suppe, und man ſollte ſich daher wohl hüten, ihn bey Kindern ganz zu unterdrücken; vielmehr ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf richten, ihn nur auf das Gute zu lenken. Erfahrne Pädagogen haben ſchon lange die Anmerkung gemacht, daß bey der Erziehung keine Neigung unterdruckt, ſondern nur veredelt werden müſſe. Alsdenn wird aus Hochmuth edler Stolz, aus Muthwillen Munterkeit, und aus Eigenſinn männliche Standhaftigkeit.

Mit ſolchen ſchwankenden Begriffen bezog Eduard die Univerſität Halle. Dieſe gelehrten Anſtalten, ſo wohlthätig ihr Einfluß für das künftige Schickſal der Lernenden iſt, gleichen dem offenbaren Weltmeer, wo ſich viele entgegengeſetzte Ströme durchkreuzen. Ein ſo ſchwankendes Herz, als Eduard hatte, mußte bald hie, bald dorthin geriſſen werden. Daß er noch vor einer gänzlichen Zerſtörung aller guten Sitten und der Tugend bewahret wurde, hatte er mehr ſeinem Phlegma als eigenen feſten Grundſätzen zu danken. Im Anfange beſtand zu ſeinem Glücke ſeine ganze

Gesellschaft fast mehrentheils nur in seinem Stubenburschen. Dieser hatte bey einem redlichen Herzen ein sehr mürrisches und launigtes Temperament, welches oft in Grobheit ausartete. Eduard, der biegsame, gefällige Eduard, wurde durch diesen Umgang ein starrkopfiger, hypochondrischer Misantrop; er lernte von seinem Gesellschafter Rechthaberey und Trotz. So schlimm dies aber auch scheinen mag, so hatte es doch für ihn in der Folge die heilsame Wirkung, daß dieser Umstand zu einiger Bildung und Befestigung seines schwankenden Charakters beytrug. Der in seiner Kindheit ihm ausgebläuete Eigensinn erhielt nun einigermaßen wieder die Oberhand und veredelte seine Neigungen.

In der Folge erhielt Eduard's Charakter — wenn man die beständige Umwandlung einer schwankenden Handlungsart so nennen kann — nach Maaßgabe seines verschiedenen Umganges mancherley Modificationen. Er gerieth mit einigen sogenannten Neunomisten in Bekanntschaft. Dies sind Leute, welche Schlägereyen, Duellen, Beleidigungen und

die Behauptung des Point d'honnour für den Hauptentzweck ihres akademischen Aufenthalts halten. In den Gesellschaften solcher Leute wird von nichts geredet, als von vorgefallenen Duellen, von Projecten zu neuen Schlägereyen, von Mitteln, seine Renomee zu befördern und zu erhalten u. s. w. Dies benebelte den charakterlosen Eduard. Sein ganzer Kopf war voller Entwürfe, sich den Ruhm eines tapfern Musensohns zu verschaffen, den breiten Stein muthig zu behaupten, und sich auf diesem Wege Lorbeern zu sammeln. Von jetzt an legte er sich auf's Fechten, und ließ Colegia Colegia seyn.

Bald zeigte sich eine Gelegenheit, eine Probe seiner aquirirten Geschicklichkeit als Renomiste abzulegen. Die Concordisten und Moselaner — ehemalige geheime Brüderschaften auf Universitäten — geriethen in Verdrüßlichkeiten. Eduard, der zum Moselaner-Orden gehörte, nahm es über sich, die Sache seiner Partheyen zu verfechten. Die Ausfoderungen auf beyden Seiten erfolgten; Eduard mußte sich stellen, spaltete seinem Gegner die

Hinterschaale und mußte flüchtig werden. Relegation cum Infamia ward sein Loos.

Sein Schicksal führte ihn zu einer herumziehenden Schauspielertruppe. Einige Zeit gieng das gut, auch gefiel ihm das lustige Zigeuner-Leben; allein, da der Herr Direktor nach Passendorf — einem Sächsischen Dorfe unweit Halle — mit seinem Häuflein zog, und Eduard befürchtete, erkannt und arretirt zu werden, so nahm er in der Stille seinen Abschied und zog dem edlen Leipzig entgegen.

Hier im Mittelpunkte der Gelehrsamkeit und Künste gerieth er mit Spielern in Bekanntschaft, die ihm in den erleuchteten Kniffen des bezaubernden Pharaos seine Paar Thaler und das letzte mütterliche Andenken, seine goldne Uhr, abnahmen. — Da saß er, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Bekanntschaft, dem Mangel und einigen Gläubigeren Preis gegeben. Diese unglückliche Verkettung der Dinge brachte ihn in die Bekanntschaft junger Autoren, welche ihm ihre Träume von Recensentenlob und Schriftstellerruhm, und

was noch mehr, von anſehnlichen Honorarium enthuſiaſtiſch vordeklamirten.

Eduard überdachte den Plan und fand ihn ſehr angenehmlich. "Du könnteſt wohl auch für das gelten," ſagte er zu ſich ſelbſt, "wofür mancher andre gilt, der nicht halb ſo viel denkt bey dem, was er ſchreibt, als du, wenn du es lieſeſt. Wie ſchön muß es ſeyn, frey von fremder Tyranney, von dem Drucke der Cabale und Chikane, losgetreunt von den Ketten des Lokalzwanges und der Zeitpräciſion, nach ſeiner Willkühr eine Welt um ſich her zu ſchaffen; in dieſer Welt ſein eignes Feld bauen, die Fülle der Befriedigung ungemiſcht aus der Quelle ſeines Geiſtes, ſeines Fleiſches ſchöpfen, in Hütten des Friedens und der Gemächlichkeit wohnen, nicht unter Menſchen dürfen, wenn Mißmuth aufs Sopha feſſelt; bey rauhen Tagen nicht an die Luft müſſen, wenn man hinter dem Ofen einſchauern möchte, aus dem ſtillen Arbeitszimmer, vom bevölkerten Schreibepult, ganzen Nationen an's Herz reden, ſeinen Ruhm in einer gelehrten Zeitung, ſeinen Namen in einem Meßkatalogus leſen,

[redacted] Verfolgung ahnen, und durch [redacted] Welt verbreitet seyn, wenn man selig in [redacted] selbst verklingt — wie schön muß das seyn, [redacted] einzig!" So sprach es täuschend mit sich selber. "Cicero auf seinem philosophischen Tuskulanum — fuhr er fort — Horaz in seinem paradiesischen Tibur, Voltaire auf seiner patriarchalischen Meyerey! Wie glücklich der, dem solch ein Loos beschieden ward!"

Eduard wurde also Schriftsteller. Er betrachtete diesen Stand als das einzige Rettungsmittel im schäumenden Meer, welches ihm ein glücklicher Zufall entgegenwarf.

Um diese Zeit hat ihn ein Buchhändler, den ebenfalls ein Buch in Iglie, wie den unglücklichen Ambrosius im Schröderschen Lustspiele Die Heurath durch ein Wochenblatt, am Rande des Verderbens gebracht hatte, er möchte für ihn eine kleine satyrische Feder schreiben, worinnen alle Stände derb durchgehechelt würden. "Vielleicht helfen Sie mir dadurch auf die Beine, und ich bin gerettet," sagte er. — Eduard spitzte die Feder, tauchte sie in Spott und Persiflage, und sein

Werkchen wurde nicht nur allein verschlungen, sondern auch nachgedruckt, wieder aufgelegt, und nochmal nachgedruckt.

Nun schrieb er ein philosophisches Werk, aber der Ertrag war nur sehr sparsam. Eine magere Subsistenz verpflichtete ihn zu unaufhörlicher Arbeit. Für Gegenwart und Zukunft mußte er in einem Moment sorgen, heute für's Brod, auf morgen für die Noth, seine Launen der Begeisterung unterwerfen, seine Leidenschaften der Erfindung, Freuden und Zerstreuung entsagen, Bewegungslos die Stube hüten, wenn andre lustwandelten, den schönen Gesang der Nachtigall rühmen, ohne sie genießen zu können, für's Herz arbeiten, ohne das Herz hören zu dürfen, die Phantasie bereichern, ohne ihr folgen zu dürfen, Scherz und Gefühl nach Gesetzen der Tactik lenken, entbehren, wo er Genuß heuchelte, darben, wo er Ueberfluß mahlte, dem Schlummer sich entreißen, um den Schlummer andrer zu befördern, öffentliche Mißhandlungen der Kritik, widerwärtige Revolutionen der Literatur befürchten — alles das und noch weit mehr

überfiel ihn wie der Sturm auf einer heitern Wasserfahrt. Oft nickte er über der Feder ein, wenn der Wächter mit der lärmenden Schnurre die Mitternacht verkündigte, und die Feder kritzelte die schnurrigsten Figuren auf dem kauderwelschen Manuscript. Da lernte er, daß es ganz was andres sey, aus Neigung, und aus Noth sich einer Arbeit widmen; daß ein romantisches Werk sich weit romantischer lieset, als schreibt; daß Ruh und Friede selten wohnen, wo ihr Bild den Unzufriedneck, den Menschen ohne Karakter bethört.

Nun gieng Eduard zu den neuen Freyheitshelden, focht unter Küstines Fahne gegen sein Vaterland, gerieth in Preußische Gefangenschaft, und wurde nach Magdeburg transportirt. Hier lernte er einen alten Universitätsfreund kennen, fand durch diesen Mittel, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, und eilte nach einer zwölfjährigen Abwesenheit reuig zu den Füßen seines Vaters, der dem zwar strafbaren aber gutmüthigen Menschen herzlich vergab.

Menschen, die Eduarden gleichen, sind

einem Blatt weißen Papier ähnlich, worauf jeder einen Klecks macht, der nicht immer wieder auszulöschen ist; es ist immer ein Ohngefähr, ob sie Bösewichter oder Tugendfreunde werden. Eduard wurde zwar durch sein günstiges Schicksal unter so manchen mißlichen Verhältnissen vor ganz verdorbenen Gesellschaften bewahrt, aber ist es sein Verdienst, daß er nicht tiefer fiel? Wäre er nicht vielleicht unter Räubern ein Räuber, unter Mördern ein Mörder geworden?

Wankelmüthiger Jüngling, der du dem betrügerischen Reiz der Neuheit dein Glück und deine Hoffnung opferst, lerne aus Eduards Beyspiel, wie gefährlich es ist, mit einem unbefestigten Herzen in die Welt zu treten. Verwahre dich mit bestimmten Grundsätzen auf deiner großen Lebensreise, sonst spielet jeder arglistige Bube mit deinem Herzen, wie die See mit einem steuerlosen Schiffe, und brauchet dich zum Ziel seiner Launen oder Betrügereyen.

VI.

Adelaide.

Reichthum, hohe Geburt und Schönheit sind allerdings sehr wünschenswerthe Eigenschaften, die auf eine sehr glückliche Zukunft die gerechtesten Ansprüche geben, und die wohl für jedes fühlbare weibliche Herz sehr willkommene Geschenke seyn dürften; und doch, wie oft wurden diese gepriesenen Vorzüge, diese beneideten Glücksgüter, die Quelle unzähliger Leiden! — Nicht selten reizten manchen diese glänzenden Meteoren, diese lockenden Irrlichter, zu Verirrungen und Laster, zu Meuchelmord und Vergiftung, zu den blutig-

sten Greulen, vor denen sich die Menschheit entsetzt, und die wir in den Annalen aller Jahrhunderte und aller Nationen aufgezeichnet finden.

Von allen Begebenheiten des verflossenen Jahrhunderts ist keine blutiger, empörender und abscheulicher, als die schändliche Ermordung der schönen Gräfin Adelaide von Chatelan, deren merkwürdige Geschichte vielleicht nur wenigen bekannt seyn dürfte, und die wir daher dem Leser vor Augen legen wollen.

Adelaide war die Erbin eines großen Vermögens und sehr ansehnlicher Güter im Piemontesischen, und der letzte Zweig einer Familie, die ehemals unter mehreren franzöſischen Königen sehr bedeutende Posten bekleidete. In ihrem 16ten Jahre heurathete sie den Marquis von Louvois, den zwar Mutter Natur mit allen körperlichen Reizen nicht sparsam ausgestattet, aber dafür zeitliche Glücksgüter und Vermögen versagt hatte. Der Himmel selbst schien das glückliche Paar für einander geschaffen zu haben. Was der

Marquis bey seinem Geschlechte in Absicht vollkommner männlicher Schönheit war, das war Adelaide von Seite ihrer körperlichen Reize unter den Weibern. Dabey vereinigte sie mit ihrer Schönheit ein sanftes mitleidiges Herz, ungemein vielen natürlichen Verstand, und die seltensten, hervorstechendsten Talente. Der Marquis hingegen hatte in seinem Wesen eine gewisse Strenge und Kälte, ein bizarres, mürrisches Betragen, eine eifersüchtige Anlage, die dem empfindsamen, weichgeschaffenen Herzen seiner Gattin manche bittre Stunde zubereitete, die sie jedoch mit einer Engelsgüte ertrug.

Die ersten Jahre ihrer Ehe eilten ihre Tage auf rosigen Flügeln vorüber; Gewissensruhe, und deren unzertrennliche Gefährtin, Heiterkeit, empfiengen das glückliche Paar an jedem goldenen Morgen; und an jedem sinkenden Abend sangen Zufriedenheit und Fröhlichkeit sie in den süßesten Schlaf. Keine getäuschte Hoffnungen verbitterten ihre Freuden, und nichts würde sie im Genusse derselben gestöhrt haben, wenn nicht grade zu der Zeit die Un-

ruhen in Paris, während der franzöſiſchen Revolution, das glückliche Paar gezwungen hätten, auf ihre Güter, in den anmuthigen Thälern Piemonts, zu flüchten.

Zween Brüder des Marquis, Heinrich und Philipp, retirirten ſich ebenfalls hinter die friedlichen Berge dieſes ländlichen Aufenthalts, wo Kunſt und Natur zu wetteifern ſchienen, um die höchſte Eleganz hervorzubringen. Alles vereinigte ſich dort, dieſes irrdiſche Paradies zu einem Elyſium zu machen, und einer vom Glück begünſtigten Familie das unbefangenſte Leben und die heiterſte Zukunft zu verſprechen.

Ehe wir in Adelaidens Geſchichte weiter gehen, finden wir für nöthig, eine kurze Schilderung von dem Karakter der beyden Brüder des Marquis voran gehen zu laſſen. Da ſie gewiſſermaßen keine unbedeutende Rolle in dieſer Begebenheit ſpielen, ſo iſt es durchaus nothwendig, ſie ein wenig näher kennen zu lernen.

Heinrich hatte eine ungemeine Feinheit des Verſtandes, eine lebhafte Einbildungs-

kraft, Gegenwart des Geistes, und all diejenigen Gaben, die, wenn sie die gehörige Richtung bekommen, einen kühnen unternehmenden Geist bilden können, durch die aber, bey der geringsten Abweichung einer strengen Aufsicht, der ärgste Böswicht erzeugt werden kann. Dies war der Fall bey Heinrich, dessen Erziehung der Vater Händen anvertraute, die ihn, durch eigene böse Beyspiele, zu dem leichtsinnigsten Wüstling bildeten. Dazu kam noch eine gewisse verworfene Klasse von Menschen, in deren Umgang er die schädlichsten Grundsätze von Starkgeisterey einhauchte. Sie erzeugten aus ihm einen der seltensten Menschen und den größten Freygeist seiner Zeit, für den jede moralische Tugend nur Tand und Spielwerk war.

In allen seinen Handlungen äusserte er ein stolzes, gebietherisches, unempfindliches Wesen; gegen die Leiden und Qualen der Menschheit war er so abgehärtet, daß er öfters öffentlich äusserte; für ihn wäre es die größte Wollust, einen Missethäter hinrichten zu sehen, und es wäre nur Schade, nicht selbst Hand

mit anlegen zu dürfen. Dabey gehörte er zu der Art Leute, die immer Recht zu haben glauben und verlangen, daß ihnen ein jeder nachgeben soll. Doch hatte er sich die große Kunst der Verstellung ganz eigen gemacht, und für jede Situation eine eigene Maske studirt. Zu Erreichung seiner Absichten zwang er sich zuweilen zur strengsten Tugend und Frömmigkeit, und konnte sogar, wenn er wollte, der angenehmste, artigste Gesellschafter seyn. Mit einem Wort: er war mit all den verführerischen Gaben ausgerüstet, durch die schon so mancher liebenswürdig scheinende Böswicht auch den Klügsten täuschte.

Philipp, der jüngste von den Brüdern, war ein höchst mittelmäßiger Kopf, der eigentlich gar keinen Karakter hatte, und sich größtentheils von seinem Bruder Heinrich regieren ließ. Dieser konnte mit ihm machen, was er wollte, und ihn zu den größten Verbrechen bewegen, so bald er ihn nur, wenn gleich durch teufliſche Gründe, überzeugt und sein Gewissen durch scheinbare Floskeln der Beredsamkeit beruhiget hatte. Seine ganze

Paſſion ſchränkte ſich auf Wohlleben und Bequemlichkeit ein, und eine Art von Geldgier war die einzige Leidenſchaft, der er untergeordnet war.

Zu dem gewöhnlichen Zirkel dieſer Familie gehörte noch ein gewiſſer Graf Marconi, ein junger Edelmann aus der Nachbarſchaft, der öfters zum Beſuch kam, und ſich Wochenlang auf dem Gute des Marquis aufzuhalten pflegte. Das Artigſein für ihren Gaſt war Adelaiden vielleicht etwas freundlicher und gefälliger, als ſie gefollt hätte; auch fand der beſcheidene Gaſt in dem Umgange ſeiner reizenden Wirthin groſſes Vergnügen, und äuſſerte darüber ſeine Fühlbarkeit vielleicht etwas lebhafter, als auch er gefollt hätte, ohne deswegen gradezu eine ſchlimme Abſicht zu hegen: allein, ſo unſchuldig immer Adelaidens Betragen war, und ſo wenig Beleidigendes Marconis ganzes Benehmen gegen dieſelbe für ihren Gatten hatte; ſo ließ ſich dieſer doch bekommen, ihr, von Eiferſucht geblendet, unartig zu begegnen, und darüber die bitterſten Vorwürfe zu machen.

Adelaide vermied daher alle Gelegenheit zu einem gegründeten Argwohn, schwieg und ertrug gelassen die üble Gemüthsart ihres Gatten. Allein, ihre häusliche Ruhe war auf immer verschwunden: denn die Schlange, Eifersucht, die eheliches Glück so oft vergiftete, betrat die glückliche friedsame Wohnung.

Dem schlauen Heinrich entgieng des Grafen Aufmerksamkeit für Adelaiden nicht; er hatte ein Falkenauge, und sah, wie fast täglich, ja stündlich, des Fremdlings Zuneigung für seine schöne Schwägerin heranwuchs. Es war mehr als Freundschaft — Liebe war's. Dazu gesellte sich noch ein persönliches Interesse; denn auch er fühlte sich von Adelaidens Reizen hingerissen. Kein Wunder, wenn ein so liebenswürdiger und dem Anschein nach begünstigter Rival, wie der Graf, ihm gefährlich schien. Er war also alles Ernstes darauf bedacht, diesen überlästigen Gast, es koste was es wolle, zu entfernen.

Bey der ersten Gelegenheit, wo der Marquis übel gelaunt sich über seine Gattin und den Grafen ausließ, suchte er seinen Bruder

noch mehr gegen den letztern einzunehmen, bewies ihm, wie gefährlich er für seine häusliche Ruhe wäre, sprach von begünstigter Liebe, nächtlichen Zusammenkünften u. s. w. und machte ihm den Vorschlag, den Grafen heimlich aus der Welt zu schaffen.

So viel abschreckendes dieser Vorschlag auch hatte, so ward er zuletzt doch genehmiget, zumal da Heinrich seine ganze Beredsamkeit aufbot, und den Grafen als den gefährlichsten Nebenbuhler schilderte. Auf einer Jagd, die man dem Gaste zu Ehren veranstaltete, wurde er ihrer beyden Rache zum Opfer gebracht. Ein Jäger des boshaften Heinrichs mußte den unglücklichen Grafen, der im Getümmel der Jagd, von seinem raschen Eifer verleitet, sich von der Gesellschaft trennte und einer wilden Gemse nachsetzte, heimlich ermorden. Natürlich machte sein blutiger Tod Aufsehen; allein es ward vorgegeben, der Graf habe sich aus Unvorsichtigkeit mit seiner eigenen Flinte erschossen, und so blieb dieses Bubenstück auf einige Zeit verschwiegen.

Der Tod des Grafen hatte für Heinrich und seinen Bruder den scheinbaren Werth, daß dieser sich von einem Nebenbuhler befreyt, und jener seine unglückliche eifersüchtige Laune eine Zeitlang verschwinden sah; allein beyde hatten sich verrechnet. Adelaide faßte von dem Augenblick, da Heinrich ihr seine Liebe gestand, einen solchen Abscheu gegen ihn, daß sie ihm bloß mit Verachtung begegnete. Des Marquis peinigende Eifersucht hingegen schien ihn nur deswegen auf kurze Zeit verlassen zu haben, um mit verdoppelter Wuth zurückzukehren. Die schönen Tage der Ehe, die auf einige Wochen nach dieser blutigen That Adelaiden beglückten, verwandelten sich desto fürchterlicher in trübe Wolken und wilde Stürme.

Ein Verliebter, besonders wenn er Verstand hat, weiß alle Gestalten anzunehmen, um sich in den Besitz eines Guts zu setzen, nach dem er ringet. Keine Aufopferung ist ihm zu groß, der er sich nicht willig unterzöge, um dem Gegenstand seiner Neigung zu gefallen. Er studirt mit ängstlicher Geflissenheit die

geheimsten Wünsche seines Idols, sucht auch in Kleinigkeiten sich der Geliebten gefällig zu machen, um so seinem Ziele näher zu kommen.

So auch Heinrich. Er hatte das Herz seiner schönen Schwägerin ganz studirt, er wußte, daß kein anderer Kummer ihre Seele peinige, als die ungerechte Eifersucht ihres Gatten. Um sich also nothwendig zu machen, brachte er seinem Bruder eine so vortheilhafte Meinung von Adelaiden bey, daß dieser mit verdoppelter Liebe zu ihren Füßen eilte, und auf ewig aller Eifersucht entsagte.

Wirklich herrschte eine Zeitlang die schönste Harmonie unter dem häuslichen Paar, und Adelaide fühlte sich wieder glücklich. Allein dies genügte dem schlauen Heinrich nicht, er wollte, daß Adelaide es wisse, wem sie diese glückliche Veränderung zu verdanken habe. Er vertraute ihr daher das ganze Geheimniß, und gab ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß es bloß von ihr abhienge, die schönen Tage ihrer Ehe ungetrübt genießen zu können. Aufgebracht darüber, ihr ganzes

Glück einem scheinheiligen Betrüger verdanken zu müssen, verdoppelte Adelaide ihren Abscheu, und begegnete ihm unaufhörlich mit dem größten Kaltsinn. Allein das änderte nichts in seinem Plan, vielmehr spornte es ihn an, seine Bemühungen desto eifriger fortzusetzen, die ihn endlich doch zu seinem Zweck bringen sollten. Er nahm sich daher vor, um seine Schwägerin ganz zu erforschen, einen Hauptangriff auf sie zu wagen.

Adelaide pflegte sich gewöhnlich alle Morgen zu baden, und nahm außer einer Kammerfrau, keine Begleitung mit sich; sie warf sich dann auf ein kleines Ruhebette und schlummerte einige Minuten, indessen die Kammerfrau sich entfernte. Dies wußte Heinrich, und darauf baute er seinen ganzen Plan. Eines Tages, nachdem er sich zuvor einen Nachschlüssel zu dem Badehäuschen zu verschaffen gewußt hatte, verbarg er sich hinter dem Brombeergesträuche, das an der Mauer sich durchkreuzte, und erwartete den Augenblick, wo Adelaidens Kammerfrau sich entfernen würde. Kaum verließ

dieſe ihre Gebieterin, ſo ſchlich er ſachte aus ſeinem Winkel hervor, und öffnete leiſe die Thüre. Mit einem wollüſtigen Kuß weckte er die Schlummernde, welche mit einem lauten Schrey die Augen öffnete. "Was wollen Sie?" rief ſie ihm erſchrocken entgegen — "und wer hat Ihnen erlaubt hieher zu kommen?"

Heinrich, ohne ſich im mindeſten aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen, oder irgend eine Verlegenheit zu äuſſern, erklärte ihr ſeine Abſicht, und wagte es gradezu, der tugendhaften Gattin ſeines Bruders die entehrendſten Anträge zu machen.

Adelaide glühte vor Schaam und Zorn. Sie befahl ihm ſich zu entfernen, und, um ihren Abſcheu gegen ihn zu zeigen, ſagte zu ihm: Hinweg, Verführer! Wenn ich ja im Stande wäre eine Schwachheit zu begehen, ſo wärſt du der Letzte, der mich dazu verleiten könnte.

Heinrich, den dieſes Betragen äuſſerſt verdroß, rief mit der Wuth beleidigter, verachteter Liebe: Adelaide! beym Himmel! es iſt Ihre letzte Stunde, wenn Sie mich verſchmähen.

"Hinweg, Elender! du weißt, wessen Weib ich bin," entgegnete Adelaide; stieß ihn heftig von sich, und wollte vom Lager aufspringen.

Heinrich ergriff hastig ihre Hand, setzte sich zu den Füßen am Lager, drohte, sie zur unglücklichsten Frau zu machen, wenn sie fortführe, ihm entgegen zu seyn. "Bedenken Sie — sprach er — daß Sie es nur mir, mir allein, zu danken haben, daß mein Bruder Sie nicht, wie bisher, mit Eifersucht quälet. Ein Wort von mir, und er wird wieder der alte Tyrann werden, der er vorher war."

Adelaide sah ihn blos mit Verachtung an, und gleichsam, als ob sie ihn ihres Zorns nicht würdig achtete, erhob sie sich von dem Ruhebette, und machte Miene es zu verlassen. Heinrich, von wilder Leidenschaft entflammt, packte sie mit den Händen, und drückte sie mit Ungestüm auf das Lager zurück. "So kommen Sie nicht fort," sagte er mit glühenden Augen; "entweder geben Sie nach, oder" —

"Sie werden mich doch nicht mißhandeln wollen?" — entgegnete sie — "He! ist nie-

mand da!“ — In demſelben Augenblick trat der vorübergehende Gärtner herein, den das Geſchrey herbeygelockt hatte. Schäumend vor Wuth ließ Heinrich ſeine Hände los. Adelaide ſprang auf, und nachdem ſie noch vorher einen Blick, der ihre ganze Verachtung ausdrückte, auf ihn geworfen hatte, bat ſie den Gärtner, ihr zu folgen.

Nun war Adelaidens Untergang beſchloſſen, denn Wuth und Rache füllten Heinrichs Seele. Sein gedemüthigter Ehrgeiz athmete die blutigſte Rache, und Adelaide, zuvor das Ziel ſeiner Liebe, wurde der Gegenſtand ſeines Haſſes und ſeiner Verfolgung. Er bot jetzt alles auf, ſeines Bruders ſchlummernde Eiferſucht aufs neue zu beleben; und dieſer, den ohnehin dieſes chimäriſche Phantom mit wilder Wuth verfolgte, ſuchte alles hervor, die wenigen frohen Stunden ſeiner Gattin zu vergällen, und ihre Quaalen durch ungerechte Vorwürfe zu vergrößern. Nicht genug, daß er ſich ſo weit vergaß, ihr übel und unanſtändig zu begegnen, wagte er es ſogar, ſie handgreiflich zu mißhandeln.

Dies überwältigte Adelaidens himmlische Sanftmuth, und sie bat schriftlich ihre Mutter um Hülfe und Beystand, die sie dann mit sich auf ein anderes Guth nahm.

Doch getrennt von ihren Kindern, selbst von dem, der sie so unverdient mit Eifersucht quälte, und an dem ihre ganze Seele noch hieng, hatte sie weder Rast noch Ruhe. Auch unterließ der Marquis nicht, die zärtlichsten Briefe an seine Gattin zu schreiben, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Er gelobte, unter dem Schein der ernstlichsten Reue, Besserung, und schwur, aller Eifersucht auf immer zu entsagen. Dies, und größtentheils die Liebe zu ihren Kindern, vermogte denn so viel über das weichgeschaffene Herz der sanften Adelaide, daß sie endlich nachgab, und den Marquis bat, sie wieder zu ihren Kindern zu bringen.

Ihre Zurückkunft war ein festlicher Tag. Man gelobte einander Vergessenheit alles Geschehenen; selbst Heinrich bezeigte seiner Schwägerin einen Grad von Hochachtung, die Adelaiden wieder mit ihm aussöhnte.

Adelaide fand bey ihrer Ankunft auf dem Guthe des Marquis die seltenste Aufnahme. Es kam ihr daselbst alles verändert vor. Es waren gar nicht mehr die nehmlichen Personen, die sie sonst mit Zudringlichkeiten zu verfolgen pflegten, sondern jeder beeiferte sich, ihr freundlich und höflich zu begegnen. Ach die Gute! sie wähnte nicht den Betrug, den man ihr spielte; sie hielt die glatten Worte und Schmeicheleyen für Sprache des Herzens, und glaubte, daß sie nunmehr eines ruhigeren und zufriedneren Schicksals sich zu erfreuen haben würde. Doch, das ist ja gewöhnlich das Looß aller gutmüthigen Seelen, die selbst kein Falsch in ihrem Herzen hegen. Sie fallen um so tiefer, je weniger Betrug sie ahnden.

Einige Monate mochten ungefähr in dieser glücklichen Stimmung vorüber gegangen seyn, als dem Marquis bey einer Feyerlichkeit, wobey mehrere junge Personen des benachbarten Adels sich auf einem Ball erlustigten, wieder eine neue eifersüchtige Grille durch den Kopf fuhr. Er entblödete sich nicht, seine Gattin, die grade in froher Stimmung mit

ihrem Tänzer die Reihe herunterkam, mit Ungestüm dem Arm ihres Begleiters zu entreissen, und sie mit sich davon zu führen. Diese öffentliche Beschimpfung konnte nicht ungeahndet bleiben; der von ihm beleidigte Kavalier foderte ihn auf Pistolen, und verwundete den Marquis so tödtlich, daß man ihn für todt nach Hause trug.

Die tief gekränkte Adelaide vergaß beym Anblick des blutenden Gatten alle Beleidigungen. Eingedenk ihrer weiblichen Würde, verließ sie das Lager des Kranken keinen Augenblick, wartete seiner mit der größten Sorgfalt, verband eigenhändig seine Wunden, und beweinte öfters mit lauten Thränen das Schicksal ihres unglücklichen Gefährten, dessen unselige Leidenschaft den Frieden seiner Seele gemordet. Allein, unversöhnlich und argwöhnisch, wie der Marquis von Natur war, konnte selbst die zärtlichste Pflege der sanften Gattin ihm kein dankbares Lächeln oder einen zufriedenen Blick abgewinnen. Er blieb kalt und mürrisch, ja es schien vielmehr, als ob selbst diese Katastrophe seinen Haß gegen Ade-

laiden vermehrt habe: denn sein Betragen gegen sie war frostiges Ceremoniel, und seine Reden und Antworten enthielten nichts als die kränkendsten Bitterkeiten.

Dies erzeugte nach und nach in Adelaidens Seele eine düstre Melancholie, die die Rosenblüthe ihrer Wangen und das holde Lächeln ihrer blauen und alles bezaubernden Augen sichtbar zu zerstören drohte. Dieser innere Trübsinn, diese Verschlossenheit ihres Grams erschöpften ihre Kräfte; sie kam mit einem todten Kinde nieder, und diese Geburt führte sie am Rande des Grabes.

Wirklich fand die alte Gräfin Chatelan, die man auf Adelaidens Verlangen holen mußte, ihre Tochter in einer solchen Lage, die wenig Hofnung zu ihrer Genesung übrig liess. Selbst die Aerzte gaben sie schon auf. Adelaide war also bemüht, die wenigen ruhigen Augenblicke, welche die Krankheit ihr gewährte, mit einer beyspiellosen Ergebenheit in den Willen des Himmels, theils für ihre Kinder, theils für ihr Seelenheil zu nutzen. Sie machte daher ihr Testament, setzte ihre

Kinder zu Universalerben ein, bestimmte ein ansehnliches Kapital für ihren Gatten, und legte ihren letzten Willen in die Hände eines geschwornen Advokaten. — Doch ihr Stundenglas war noch nicht ausgelaufen, die Arme sollte noch weit größern Prüfungen unterliegen, und den bittern Kelch der Leiden bis auf den Boden leeren. Beschlossen ward von ihren Verfolgern, ja selbst von ihrem Gatten, der blutigste Tod.

Adelaide genaß; ihre jugendlichen Kräfte gewährten ihr in kurzem die vorige Gesundheit wieder, und stellten die verlornen Reize in ihrer ganzen Schönheit auf's neue dar. Ihre Mutter gieng daher wieder auf ihre Güter zurück, und der Marquis reisete, unter dem Vorwand von Familienangelegenheiten, nach Paris. Das ganze höllische Komplott hatte indessen Heinrich eingeleitet und mit seinen Brüdern verabredet, ehe die tragische Katastrophe selbst erfolgte.

Nunmehr war Adelaide in der Gewalt ihrer unversöhnlichsten Feinde, die es dann ihrer Seits nicht ermangeln ließen, ihr noch

einige Zeit artig zu begegnen, um ſie deſto ſicherer zu machen. Sie ſchmeichelten ihr unaufhörlich, beſonders Philipp, der noch einen Grund mehr zur Verſtellung hatte, indem er durch ſeine ſcheinbare Aufrichtigkeit, und die verſtellte Rolle eines Tröſters, ſeiner Schwägerin manche bedeutende Summe entlockte.

Wirklich liebte Adelaide ſeinen Umgang mehr als den ſeines Bruders Heinrich, und öfters ſchüttete ſie ihr Herz gegen ihn aus, weil ſie in ihm einen aufrichtigen Theilnehmer ihres Kummers wähnte. Er, ſeiner Seits, ließ es nicht an Ueberredungen mangeln, um Adelaidens Leichtgläubigkeit ganz zu gewinnen, und was ihm an eigenen Erfindungen und Scheingründen mangelte, das erſetzte reichlich Heinrichs allumfaſſendes Talent. Er benutzte nunmehr Philipps Gewalt über Adelaiden zu ihrem gänzlichen Verderben, und brauchte ſeinen Bruder blos zur Maſchine, die ſein Räderwerk in Bewegung ſetzen mußte.

Auf ſein Angeben leitete Philipp auf einem einſamen Spaziergang, wie von ohnge-

fähr, einſt das Geſpräch auf das Teſtament, welches Adelaide vor kurzem gemacht hatte, und gab ihr zu verſtehen, daß, ſo lange dieſe Urkunde beſtehen würde, nie eine dauernde Einigkeit zwiſchen ihr und ihrem Gemahl zu hoffen wäre. "Bedenken Sie nur ſelbſt — ſagte er zu ihr — muß mein Bruder nicht glauben, Sie hätten einen Widerwillen gegen ihn, da Sie ihm ſogar die freye Diſpoſition Ihres Vermögens zum Beſten Ihrer und ſeiner Kinder durch ein rechtskräftiges Teſtament nehmen, und dieſe Gewalt fremden Händen anvertrauen. Wie kränkend iſt dies Verfahren für meinen Bruder! Wollen Sie alſo künftig ihn immer heiter und liebevoll ſehen, ſo räumen Sie dieſes Hinderniß aus dem Wege, und ich bürge Ihnen dafür, Sie werden die glücklichſten Tage genießen, und den zärtlichſten Gemahl in meinem Bruder finden."

Dieſe Ueberredung war ſo wirkſam, daß Adelaide, deren herrſchender Karakter Engelsgüte war, ihr Teſtament wiederrief, und ein anderes zu Gunſten ihres Gemahls mach-

te. — Nun ſah der ſchlaue Heinrich mit einmal ſeinen Plan zu Stande gebracht; er eilte, um keine Zeit zu verlieren, alle Anſtalten zu Ausführung der blutigſten Begebenheit ſelbſt zu machen.

Einige Tage nachher, als Adelaide ganz nach Philipps Eingebungen ihren Gatten zum Univerſalerben ihres beweg- und unbeweglichen Vermögens beſtimmt, und das Teſtament durch die Kraft der Geſetze beſtätiget hatte, ſpürte ſie gewiſſe Uebligkeiten, denen ein heftiges Erbrechen folgte. Dies geſchah augenblicklich nach dem Genuß einer Taſſe Chokolate, in welche Heinrich wahrſcheinlich Arſenicum gethan hatte; allein, es war ſo wenig, daß es ihr nicht viel ſchadete. Sie befand ſich indeſſen doch ſo übel, daß ſie das Bette hüten mußte.

Philipp und Heinrich ſäumten nicht, ſich fleißig nach ihrem Befinden zu erkundigen, und konnten den Augenblick kaum erwarten, wo der vergiftete Trank ſeine traurige Wirkung thun würde. Allein, wie niedergeſchlagen wurden beyde, als ſie hörten, daß Ade-

laide blos mit ein wenig Kopfweh davon gekommen sey. Sie sahen nun wohl, daß es auf diese Art für ihre Ungeduld viel zu langsam gehen würde, und faßten den grausamen Entschluß, ihr Bubenstück auszuführen, es koste was es wolle.

Adelaide hatte den Nachmittag einige Damen aus der vorigen Gegend zu sich gebeten, welche ihr Gesellschaft leisten mußten. Sie war nie aufgeräumter, da hingegen Heinrich und Philipp, welche mit ihrem Mordanschlag beschäfftiget waren, eine traurige Rolle in dieser Gesellschaft spielten. Adelaide neckte sich noch mit ihnen, und meynte, sie sähen grade so aus, wie ein Paar Verschworne, die mit dem Plan ihrer Verschwörung nicht einig werden könnten. Heinrich faßte sich zuerst, und sagte seiner Schwägerin die angenehmsten Dinge. Philipp folgte dem Beyspiel seines Bruders, und da er zu ihren Füßen auf dem Bette saß, so gab diese Gruppe zu manchen kleinen muthwilligen Spielen bald mit den Füßen bald mit den Händen der reizenden Adelaide Anlaß. So ver-

rich der Nachmittag, und die Damen giengen endlich ihrer Wege. Heinrich begleitete sie bis an die Thüre: Philipp blieb allein bey seiner Schwägerin im tiefsten Nachdenken, und gab auf alles, was sie fragte, keine Antwort.

Endlich kam Heinrich zurück, in der einen Hand eine Pistole und in der andern ein Fläschgen mit Gift haltend; seine Augen glühten von einem wilden Feuer, und selbst seine Haare sträubten sich empor. Er schmiß die Thüre hinter sich zu, trat an das Bette seiner Schwägerin, sah sie einige Augenblicke mit funkelnden Augen an, gleichsam als wenn er durch diesen stummen Auftritt ihr all das Grausame hätte ankündigen wollen, welches er ihr zubereitet hatte. Auf ein gegebenes Zeichen seines Bruders Heinrich's zog Philipp jetzt seinen Degen, verließ seinen ersten Posten am Fuße des Bettes, und trat seiner Schwägerin gleichfalls näher.

Adelaidé glaubte ein paar Furien aus der Hölle vor sich stehen zu sehen, so wild blickten die Rasenden das ohne Hülfe dalie-

gende schwache Weib an. Anfänglich glaubte sie, Philipp habe blos zu ihrer Vertheidigung den Degen gezogen; allein, seine Wuth auf dem Gesichte und sein blutiges Schnauben nach Mord und Rache benahmen ihr bald diese Meynung.

Heinrich öffnete zuerst seinen Mund, und sprach mit fürchterlicher Stimme: "Adelaide! Sie müssen sterben! wählen Sie: Entweder eine Kugel, den Degen, oder dieses Fläschgen."

Wie, ich soll sterben? rief Adelaide erschrocken, indem sie ihre Hände weinend rang. Was hab ich denn verbrochen, daß eine so gewaltsame Todesart und eine solche blutige Rache verdient hätte?

Fragen Sie nicht, erwiederte Heinrich, denn wir haben jetzt keine Zeit, Ihnen Rechenschaft über unsre Handlungen abzulegen. Genug, Sie müssen sterben!

Ach um aller Heiligen willen! Bruder! lieber Bruder! haben Sie Mitleiden! Wodurch hab ich Ihren Haß verdient? Was verleitet Sie zu einer solchen Grausamkeit?

Verdient oder nicht verdient, sagte Heinrich wüthend; genug, Sie müssen sterben!

Adelaide erschöpfte all ihre himmlische Beredsamkeit, die selbst ein Herz von Stein bewegt haben würde; allein, Bitten, Thränen, Beschwörungen und die feurigsten Gebete prallten von dem verstählten Herzen des grausamen Heinrichs ab, denn alle Zugänge zu demselben waren dem Mitleiden verschlossen. Mit einer Engels-Miene wandte sie auf einmal ihre schönen Augen zu Philipp, ergriff seine Hand, benetzte sie mit Thränen, und beschwor ihn auf das rührendste, ihrer zu schonen. "Sie waren ja sonst so gut, so liebevoll, so theilnehmend gegen mich! waren immer mein Tröster und Rathgeber, sagte sie mit einer schmelzenden Stimme zu ihm: könnten auch Sie meinen Tod wünschen? Sollten auch Sie so grausam und unerbittlich als ihr Bruder seyn können? Nein! nein! Sie werden nicht vergessen, daß ich Ihre Freundin war, die Ihnen Hülfe gewährte, so oft Sie um Beystand baten. Um meines Erlösers willen, der sein Blut für mich und Sie hat

ſtießen laſſen, beſchwöre ich Sie: retten Sie ihre Freundin, hören Sie die Stimme des Mitleids und der Menſchlichkeit, ſeyn Sie nicht unverſöhnlich und gleichen an Sanftmuth dem, der ſeinen Feinden ſterbend vergab."

Anſtatt durch dieſe Worte das Herz dieſes Tygers zu erweichen, ſah er ſie kalt und fühllos an. "Sie haben das Urtheil gehört, ſo mein Bruder ausgeſprochen — ſagte er ganz gleichgültig; fügen Sie ſich darein. Wollen Sie nicht ſelbſt die Todesart wählen, ſo werden wir es für Sie thun.

"Nun wohl, ich habe gewählt. Nur erſt ein kurzes Gebet zur langen Reiſe." Mit dieſen Worten bedeckte ſie mit beyden Händen das Geſicht, und ſchien zu beten. Dieſe Zeit nutzte aber die Gequälte, um einen Entſchluß zu faſſen, ergriff dann mit völliger Faſſung das Fläſchgen mit Gift, und blickte dabey mit einer Art Verachtung auf ihre beyden Henker. Noch einen Verſuch zum Reden wollte ſie machen; allein, die Böſewichter hinderten ſie daran, indem Heinrich ihr die Piſtole und Philipp den Degen auf die Bruſt ſetzten.

Sie leerte das Fläschgen nicht ohne heftiges Sträuben der Natur.

Heinrich bemerkte, daß noch ein dicker Satz, welcher sich auf dem Boden festgesetzt hätte, im Fläschgen zurück geblieben war. Er kratzte ihn mit einem Messer zusammen, und zwang Adelaiden, ihn zu verschlucken. Diese, so ihn zwar in dem Mund nahm, stellte sich, als hüllte sie ihr Gesicht in die Kissen, und gab diesen Giftklumpen von sich.

Plötzlich verfiel Adelaide auf den Gedanken, sich so anzustellen, als ob das Gift bereits in ihrem Innersten wüthe. Sie schrie, gleich einer Sterbenden, und warf ihren Körper konvulsivisch im Bette herum. Diesen Anblick konnten die Barbaren nicht ertragen. Sie giengen fort, und verschlossen die Thüre.

Befreyt von ihren Verfolgern, war ihr erster Gedanke Hülfe und Rettung. Sie steckte daher das Ende ihrer langen Haare in den Hals, um dadurch die Natur zum Erbrechen zu reizen, welches auch ganz leicht erfolgte. Nachdem sie den Gifttrank von sich gegeben, und sich gewissermaßen dadurch erleichtert

hatte, versuchte sie zu entkommen. Sie warf, um keine Zeit zu verlieren, nur einen leichten Rock über sich, öffnete das Fenster, so zum Hofe führte, sprang glücklich hinab, ohne sich einen andern Schaden zu thun, als ein wenig den Fuß zu beschinden, und lief wie eine Rasende zum Thor hinaus.

Zu dem Ersten, der ihr auf der Straße begegnete, sagte sie: "Freund! rettet mir das Leben! Ich bin vergiftet! Bringt mich zu einem Arzte, damit ich mir Hülfe schaffen kann." Der gerührte Fremdling nahm sie in seine Arme, und brachte sie zum heiligen reformirten Prediger.

Indessen kehrten Heinrich und Philipp wieder zurück, horchten an der Thür, und da sie Adelaiden nicht mehr stöhnen hörten, glaubten sie, der Gifttrank habe bereits seine Wirkung gethan. Wie staunten sie aber, als sie hereintraten, das Bette leer, das Fenster offen, und den Gifttrank auf der Erde fanden. "Sie hat sicher den Hals gebrochen, sagte Heinrich; denn wie kann ein Frauenzimmer so hoch ohne Leiter wohl hinabkom-

men!“ Er lief ans Fenster — aber keine Spur von Adelaiden war mehr zu sehen. „Sie ist entflohen! — rief er. — Hurtig ihr nach, denn wir dürfen unser Werk nicht unvollendet lassen.“

Man kann leicht denken, daß Adelaidens seltsame Erscheinung bey dem neugierigen Pöbel besondere Vermuthungen hervorbrachte; der gröſste Theil glaubte, sie habe einen Anfall von Raserey, weil ihr zerrüttetes Aeuſsere, ihre um den Kopf wild herumfliegenden Haare, ihre bloſsen Füſse, und da sie fast im Hemde gieng, diesen Glauben noch vermehrten. Um ihn ganz zu bestärken, erklärten Heinrich und Philipp gegen das Volk, welches die Neugierde herbeygelockt hatte, ihre Schwägerin für toll. Man wieſs ihnen die Spur der Fliehenden, sie setzten ihr nach, und stürzten fast zu gleicher Zeit mit ihr in das Haus des Predigers. Philipp trat ganz allein hinein, Heinrich besetzte die Thür, und drohte, dem Ersten, der sich nähern würde, eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Dies geschah in der Absicht, damit

niemand seiner Schwägerinn zu Hülfe kommen sollte, und weil er noch immer in der Vermuthung stand, der Gifttrank würde ohnfehlbar seine Wirkung thun.

Die Predigers Familie saß just bey einer Collation, und noch ein paar Frauen der Nachbarschaft mehrten den stillen Zirkel, als Adelaide mit zerstreuten Haaren wild hereinstürzte, "ich bin vergiftet!" schrie, und auf einen Sopha hinsank. — Erschrocken sprangen die Frauen auf und eilten ihr zu Hülfe. Der Prediger trat an das Fen[illegible], sah das herbeystürmende Volk. Fast zu gleicher Zeit eilte auch Philipp in das Zimmer, erklärte den Zustand seiner Schwägerin für Tollheit, und bat die Gesellschaft, ihn mit ihr allein zu lassen.

Adelaide krümmte sich wie ein Wurm auf ihrem Lager, und sagte mit gebrochener bebender Stimme: Ach, es brennt wie Feuer in meinem Innersten! Nur einen Labetrank — nur Kühlung!

Der Barbar Philipp war grausam genug, der herbeyeilenden Pastorin ein Glas

mit frischer Milch, so diese der Unglücklichen reichen wollte, aus der Hand zu reissen, und die Milch auf dem Boden zu giessen. — "Sie sehen den Zustand meiner Schwägerin; — sagte er mit einem erzwungenen Ernste zu der Gesellschaft — ich bitte im Namen meines Bruders, mich mit ihr ganz allein zu lassen. Ich wünschte keine Zeugen von den Thorheiten dieser Dame zu haben, die vielleicht meine Familie beschimpfen könnten. Und warum soll meine Schwägerin sich in ihrem Zustand allen zum Schauspiel geben? Lassen Sie mich ganz allein für sie sorgen, und ich bin gewiß, meine Schwägerin wird mir es einst noch danken."

Adelaide faßte bey diesen letzten Worten Philipps wieder neuen Muth, und glaubte das Herz des Unmenschen durch ihre Bitten, durch ihre Thränen doch noch endlich erweichen zu können; und da sie überdem in dem Hause des Predigers für ihr Leben nichts zu besorgen wähnte, auch Heinrichs Abwesenheit benutzen wollte, von dem sie nicht wußte, daß er sogar mit der Pistole in der

Hand jede Hülfe zu entfernen bemühet war: so bat sie selbst die Gesellschaft sich zu entfernen, die dann in das daran stoßende Zimmer sich begab.

Philipp verriegelte die Thür, und gieng einigemal nachdenkend auf und ab. Adelaide warf sich weinend zu seinen Füßen. "Lieber Bruder, sagte sie, widerrufen Sie mein Todesurtheil, und geben Sie der Stimme der Menschlichkeit Gehör. Betrachten Sie mich als eine Fremde, die mitten in einem Walde von Meuchelmördern überfallen worden, und ihre Hülfe anflehet. Ich bin gewiß, Sie würden keinen Augenblick Anstand nehmen, sie den Händen der Barbaren zu entreißen. Thun Sie jetzt das Nehmliche für Ihre Sie so zärtlich liebende aber unglückliche Schwägerin, was Sie unter andern Umständen für jede Hülfesuchende gewiß thun würden. Ich schwöre Ihnen bey Gott dem Allmächtigen, der einst Sie und mich richten wird, keine Silbe soll je über meine Zunge kommen, und ein ewiger Schleyer bedecke diese schwarze Begebenheit. Fordern Sie ausserdem von mei-

nem Vermögen eine Summe, ſo groß ſie auch immer ſeyn mag. Sie ſollen alles haben. Nur ſchenken Sie mir das Leben, gegen das Sie ſich mit ihrem Bruder verſchworen haben.“

Dieſe rührenden Worte, unterſtützt mit allem, was die Empfindung nur immer hervorzaubert, und wodurch ein ſchönes Weib am meiſten überredet, fanden bey Philipp einen unerbittlichen Menſchen und reizten nur um ſo mehr ſeine Grauſamkeit. Er zog, ohne ein Wort zu reden, ſeinen heimlich verborgenen Degen hervor, entblößte ihn, und verſetzte der Unglücklichen zwey Stiche in die Bruſt. — Das Blut quillte hervor. Adelaide bedeckte die Wunden mit ihren Händen, ſchrie um Hülfe, und eilte der Thüre zu, um den Riegel zu öffnen. In dem Augenblick gab das Ungeheuer ihr von hintenzu noch fünf Stiche, und da der Degen entzwey brach, ließ er das abgebrochene Stück in der Wunde ſtecken, und eilte zu ſeinem Bruder, ihm die Ermordung zu hinterbringen.

Auf Adelaidens Geſchrey ſtürzte die Geſellſchaft erſchrocken in die Stube, und alle

ſtanden wie angedonnert, da ſie die Verwundete in ihrem Blute ſchwimmend mit dem letzten Röcheln des Todes kämpfen ſahen. "Jeſus! — ſchrie die Paſtorin — ſie iſt ermordet!"

Der Prediger ſondirte in der Geſchwindigkeit ihre Wunden, fand, daß ihr vielleicht noch geholfen werden könne, und ſchrie zum Fenſter hinaus nach einem Wundarzt. Heinrich, der dieſes hörte, trat geſchwind in die Stube, und ſetzte, ohne daß es jemand gewahr wurde, der Sterbenden die Piſtole auf die Bruſt: allein ſie verſagte. Noch einmal ſpannte er das Schloß, aber der Prediger griff kühn und entſchloſſen nach dem Arm des Meuchelmörders, und wollte ihm das Mordgewehr aus der Hand winden. Da Heinrich ſich übermannt ſah, ſchlug er mit geballter Fauſt dem Prediger ins Geſicht, und wollte eben die Piſtole als eine Keule gebrauchen, um ſeiner Schwägerin das Gehirn damit zu zerſchmettern, als der nervigte Prediger ihn mit beyden Armen packte, das Mordgewehr aus der Hand ſchlug, und ſo zur Thür

hinauswarf. — "Fort, Bösewicht — schrie er ihm nach — und rette dich, wenn du kannst, vor dem Schwerdte der Gerechtigkeit! die Strafe des Ewigen wird dich zeitig genug erreichen!"

Die Dunkelheit der Nacht begünstigte der Mörder Flucht, und beyde retteten sich nach der französischen Schweiz. Unterwegs machte Heinrich seinem Bruder die bittersten Vorwürfe darüber, daß er Adelaiden, ohne ihr gänzlich das Leben geraubt zu haben, verlassen habe. Schon waren sie einigemal im Begriff wieder umzukehren, und ihre Schandthat vollends auszuführen; allein, da sie für ihre persönliche Sicherheit besorgt waren, so eilten sie so viel wie möglich, die Gränze zu erreichen, um sich der verdienten Strafe zu entziehen.

Inzwischen war der menschenfreundliche Prediger, während man nach einem Wundarzt schickte, bemüht, Adelaiden Hülfe zu leisten. Er zog das abgebrochene Stück vom Degen aus der Wunde, wusch dieselbe mit reinem Wasser, suchte so viel wie möglich

das Blut zu ſtillen, und gab aus ſeiner Haus-Apotheke ihr einige Herzſtärkende Mittel. Adelaide erholte ſich, ſchlug die Augen auf; doch ſprachlos ſank ſie wieder auf das Sopha hin. Vergebens, daß der Prediger und ſeine Gattin mit der zärtlichſten Emſigkeit alles verſuchten, ſie in das Leben zurück zu rufen; vergebens, daß ſie ihre Schläfe mit Eſſig und Spezereyen rieben — Adelaide bewegte ſich nicht, athmete nicht.

So war eine Stunde unter den ſorgfältigſten Bemühungen verſtrichen, als endlich der Arzt kam. Er erklärte ſogleich beym erſten Verband ihre Wunden für gefährlich, beſonders da Adelaide ſich anfänglich bey der allgemeinen Verwirrung zu ſehr verblutet hatte. Sie brachte die Nacht unter unausſprechlichen Schmerzen zu, und verſchied den Tag darauf in den heftigſten Convulſionen. Sterbend vergab ſie noch ihren Feinden, widerrief aber das Teſtament zu Gunſten des Marquis, und ſetzte ihre beyden Kinder zu alleinigen Erben ihres ſämmtlichen Vermögens ein.

Nach ihrem Tode ward sie geöffnet, und man fand, daß ihre Wunden weniger zu ihrer schnellen Auflösung beygetragen haben als das Gift, welches ihre Eingeweide verbrannt hatte.

Der Marquis, so bald er Adelaidens Tod erfuhr, verbarg sich in der Hauptstadt. Man kundschaftete aber seinen Aufenthalt aus; und da man ihn zu verhaften drohte, flüchtete er sich nach Koblenz zu den sich daselbst aufhaltenden emigrirten französischen Prinzen. Sein Bruder Philipp gesellte sich in der Folge zu ihm, da Heinrich durchaus nichts mehr von ihm wissen wollte, weil er an der gescheiterten Ausführung der blutigen Katastrophe einzig und allein Schuld war. Der Marquis ward von den Prinzen einigemal mit geheimen Aufträgen nach Frankreich gesandt; unter Robertspierre's Schreckenssystem aber als ein gefährlicher Agent der Emigrirten ergriffen und guillotinirt.

Philipp stand bey den Condeern, und überlebte seinen Bruder nicht lange. Bey einem Gefechte, da er sich nicht zum Gefangenen

ergeben wollte, spalteten ihm die französischen Chasseurs den Kopf. — So ist es denn abermals erwiesen, daß Gottes rächende Hand den Bösewicht früh oder spät ereilet!

Nach einer so schwarzen That wagte es Heinrich nicht mehr, sich öffentlich unter seinem wahren Namen zu zeigen, da noch überdem ihn und seinen Bruder Steckbriefe verfolgten. Er nahm daher den Namen St. Amant und die Kleidung eines Abbé's an, gab vor, aus Patriotismus sein Vaterland verlassen zu haben, hielt sich einige Zeitlang in Dresden auf, und spielte daselbst den Frömmler. Als mehrere französische Flüchtlinge sich in Dresden niederließen, und er befürchtete, erkannt zu werden, gieng er nach Wien. Er lernte daselbst einen vornehmen Franzosen kennen, der ehemals am Hofe Ludwigs XVI. eine große Rolle gespielt hatte, und im Hause des Fürsten S—. sehr angesehen war. Dieser empfahl ihn dem Fürsten als einen dusserst fähigen Kopf, und er trat förmlich als Hofmeister in die Fürstlichen Dienste.

Wirklich fand auch der Fürst alle jene er-

habenen Geistes-Verzüge, die wir schon oben an Heinrich gerühmt haben; denn ausserdem, daß er fertig lateinisch, englisch, italienisch und französisch sprach, hatte er eine vorzügliche Kenntniß der höheren Mathematik und der Geschichte. Der Fürst nahm also keinen Anstand, ihm die Erziehung seines einzigen Sohnes anzuvertrauen. Durch die gesunde Moral, die er ihm einflößte, und die einem Franzosen eigenthümliche und vielleicht einzigen Manieren, bildete er einen vollkommenen Kavalier aus ihm. Die Dankbarkeit und das Zutrauen des Fürsten und seiner Gemahlin nahm dadurch dermaßen zu, daß sie nichts thaten, ohne ihn zu Rathe zu ziehen. Dies benutzte aber der schlaue Böswicht dazu, hinter den Rücken des Fürsten einen schlimmen Handel anzuspinnen.

Im Hause des Fürsten befand sich ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer, das mit der Fürstin verwandt war. Heinrich wußte ihr Liebe einzuflößen, und fesselte sie so an sich, daß sie fast ohne ihn nicht seyn konnte. Durch nichts nimmt ein schlauer Betrüger ein

unbefangenes mit der Welt unbekanntes Herz leichter für ſich ein, als wenn er die Maske der Frömmigkeit und Unſchuld annimmt. Das Talent, zu allen Zeiten und überall davon Gebrauch zu machen, iſt ein Vorzug, den blos ſolche Lovelace beſitzen, dieſe gehäſſigſte und abſcheulichſte Brut des Menſchengeſchlechts, jener ſchlaumaskirte, markloſe Ameiſenhaufe, der im eigentlichſten Sinn durch die Schande in ſeinen Handlungen geleitet wird.

Dieſe junge Perſon ging immer traurig herum, und hatte eine gewiſſe Unruhe, die der Fürſtin nicht entgieng. Sie drang in ihre Niece, ihr die Urſache dieſes ſonderbaren Betragens zu entdecken. Eben ſo unbefangen, als das gute Kind ſelbſt war, geſtand ſie das ganze Geheimniß. Die Fürſtin ſtutzte nicht wenig, da ſie hörte, man habe hinter ihren Rücken ihre Verwandte zu berücken geſucht. Inzwiſchen gefiel ihr dies offene Betragen, und um die verliebte Seele zu beruhigen, ſagte ſie ihr ſcherzend: wenn St. Amant von Adel wäre, würde ſie nicht einen Augenblick

anſtehen, ihre Einwilligung zu einer Heurath mit ihm zu geben.

Kaum erfuhr dies der ſchlaue Betrüger, ſo war auch ſchon ſein Entſchluß gefaßt, ſich der Fürſtin zu Füßen zu werfen, ihr ſeinen Stand, Namen, und die Urſache, warum er ihn bisher verborgen gehalten, zu entdecken. Er glaubte, wenn er ſich als Graf von Louvois der Fürſtin zeigte, daß alsdann die Heurath ſtatt finden, und daß die Achtung und das Anſehen, welches er ſich erworben, den Abſcheu ſeiner begangenen Schandthat überwiegen würde. Allein, der Böſewicht hatte ſich verrechnet. Kaum erfuhr der Fürſt Adelaidens ſchändliche Ermordung, ſo ließ er Heinrichen befehlen, ſogleich ſein Haus zu verlaſſen, und ſich nie wieder ſeinen Blicken zu zeigen. Ja es fehlte nicht viel, ſo hätte er ihn der Juſtiz übergeben; blos die Bitten der Fürſtin und ſeines Sohnes retteten ihn noch einige Zeit von der verdienten Strafe.

Er begab ſich nach Ungarn, wo ihn der junge Fürſt aus Dankbarkeit für ſeine wirklich muſterhafte Erziehung noch immer heim-

lich mit Geld unterſtützte. Allein, ſein ſtets unruhiger Geiſt ließ ihn auch da nicht lange müſſig ſeyn. Er führte mit einem andern Franzoſen, Namens M=n, eine verdächtige Korreſpondenz, die noch zeitig genug entdeckt wurde. M=n wurde auf Befehl der Regierung über die Gränze gebracht, und Heinrich, überwieſen der Verrätherey, endigte ſein verruchtes Leben auf einer dortigen Veſtung.

Unerforſchlich ſind die Wege der Vorſehung! — Ein Verbrechen, es ſey noch ſo verborgen und in den dunkelſten Schleyer gehüllt, kömmt oft durch einen unvermutheten Zufall an den Tag, und wird, vielleicht durch ein geringfügiges Vergehen, doch endlich beſtraft. Ueber uns thronet der Richter, dem niemand entgehen kann. Weiſe und gut ſind ſeine Fügungen, aber verborgen den Sterblichen.

VII.

Familien-Ränke.

Mit vier Bleſſuren und einem unbedeutenden Streifſchuß am rechten Arm kehrte aus dem Bayerſchen Succeſſionskrieg nach einer zweyjährigen Kampagne der brave Graf von B—ſtein, Chef eines Huſaren-Regiments in Oeſterreichiſchen Dienſten, mit Rang und Ordenszeichen belohnt, in ſeine Heimath zurück. Er entgieng öfters durch ſeine perſönliche Bravour der Kühnheit der tapfern Ziethenſchen Huſaren, die ihn ſchon einigemal umringt hatten; nicht ſo aber den Schlingen des kleinen Gott Amors.

Während den Teſchner Friedens-Unterhandlungen lernte er ein Geſchöpf kennen, wie er faſt noch keines geſehen hatte; ein Mädchen voll Grazie und Würde, mit ſchwarzen Augen voll Seele, und mit einer Phyſiognomie voll Geiſt und Erhabenheit. Sie war arm: aber die inneren Vorzüge ihres ſchönen Herzens überwiegten dieſen Mangel bey weitem; und ſelbſt die reizendſte Auſſenſeite hätte unmöglich mehr Würde, und kein Auge in der Welt mehr Verſtand ankündigen können.

Thereſe — ſo hieß dieſer irrdiſche Engel — ſchenkte dem Grafen Herz und Hand, und ward nach hergeſtelltem Frieden ſeine Gattin. Beyde lebten in der beneidetſten glücklichſten Ehe, und ihrer Zufriedenheit mangelte nichts als ein Zeuge ihrer unbegrenzten Liebe.

Schon vier Jahre hoffte Thereſe von einer Zeit zur andern, Mutter zu werden. Sie that dieſerwegen verſchiedene andächtige Wallfahrten nach Maria Zell, reiſte in die Bäder, zog geſchickte Aerzte zu Rathe: allein, ihre Wünſche waren vergebens. Endlich ſchien der Himmel ihre Erwartung zu begünſtigen.

Die Gräfin fühlte Spuren ihrer Schwangerschaft, und ihr Gatte war für Freuden auſſer ſich, ſeine eifrigſten Wünſche endlich gekrönt zu ſehen. Doch Bosheit und Habſucht ergriffen andere Maaßregeln, um die Freude eines glücklichen Paars zu vereiteln; ein teufliſcher Plan ward geſchmiedet, ſelbſt das Band zweyer höchſt glücklicher Menſchen auf ewig zu zerreiſſen.

Im achten Monate dieſer Schwangerſchaft, da der Graf ganz ruhig dem glücklichen Augenblick der Entbindung ſeiner Gattin entgegen ſah, erhielt er unvermuthet das Kommando über einen Theil der Kayſerlichen Armee, die ſich in dem letzten Türkenkriege an der hungariſchen Gränze formirte. Er übergab ſeine Gattin den Händen ſeiner leiblichen Schweſter Mathilde, trennte ſich mit Wehmuth aus ihren Armen, und eilte ſeiner Beſtimmung und dem Rufe der Ehre entgegen.

Dieſe Schweſter war die einzige Erbin des nicht unbedeutenden Vermögens des Grafen, und ſah daher ihre glänzende Ausſicht durch einen zu hoffenden Erben vereitelt. Dazu

kam noch, daß ſie als eine ſechs und dreißigjährige Jungfrau, die noch obendrein Mutter Natur mit Schönheits-Gaben äuſſerſt verwahrloſt hatte, in einen jungen liebenswürdigen aber armen Kavalier, Namens Neuville, zum toll werden verliebt war. Ganz natürlich, daß ein künftiger Erbe ihr den wohlentworfenen Heurathsplan gar ſehr verrückte. Es mußte ihr daher alles daran gelegen ſeyn, das Daſeyn eines ſolchen überläſtigen Prätendenten zu verhindern. Sie faßte daher den abſcheulichen Entſchluß, das Kind, welches gebohren werden ſollte, bey Seite zu ſchaffen, es koſte auch was es wolle.

Ein ſo entſetzliches Verbrechen konnte einem Weibe nicht ſchwer fallen, welches ſchon in früheren Jahren die Bahn des Laſters betreten hatte. Allein, ſie brauchte dazu Gehülfen, und wem konnte ſie dieſes Geheimniß mit mehrerer Sicherheit anvertrauen, als ihrem Liebling Neuville. Um ſich ſeiner ganz zu bemächtigen, bot ſie ihm unter der Bedingung, ihr bey ihrem boshaften Anſchlag hülfreiche Hand zu leiſten, ihre Hand und ihr

sämmtliches Vermögen an. Dieser unnatürliche Antrag kam ihm zwar etwas unerwartet, doch da einzig und allein von der Unterstützung dieser Dame seine Existenz abhieng, auch die nahe Aussicht zu dem Besitz einer ungeheuren Erbschaft seine Augen blendete; so siegten endlich Habsucht und Bosheit über die Gewissensbisse, die sich unwillkührlich bey dem Antrage in seinem Innern regten, und er ward ihr Mitschuldiger.

Noch ein paar andre Kreaturen, die Hebamme und eine Kammerfrau, wurden gleichfalls durch ansehnliche Geschenke in ihr hölliſches Komplott gezogen, und zu Theilnehmerinnen dieser Greuelthat eingeweiht. Alles ward zur Ausführung verabredet, und die unglückliche Gräfin blieb also ganz in der Gewalt dieser Harpyen. Man gab der Gebährenden einen Trank, der sie in einen Todesschlaf versetzte.

Kaum hatte ihr unglückliches Kind das Licht der Welt erblickt, so stand die Hebamme schon im Begriff, ihm die Hirnschale einzudrücken. Nur die Dazwischenkunft Neu-

ville's, der ihren mörderischen Händen das Kind entriß, rettete es von seinem unvermeidlichen Tode. Im Grunde war es von seiner Seite weniger die Regung menschlicher Gefühle, diese Schandthat nicht zugeben zu wollen, als sein persönliches Interesse, um durch die Existenz dieses Kindes Mathilden zu verbinden, ihr Wort zu halten, wenn sie nicht wollte, daß er die Geburt des Kindes bekannt machen sollte. Ohne weitere Umstände verbarg er den Knaben unter seinen Mantel und gieng mit dem Raube aus dem Zimmer.

An der äussersten Pforte des Schlosses stand Neuville's Bedienter, ein Italiener, der vormals mit Hecheln und Mausefallen im Lande herumgezogen, und seiner schönen Aufführung wegen den Galgen zum allerwenigsten dreyfach verdient hatte. Dieser nahm, nachdem er wahrscheinlich schon vorher mit seinem Herrn alles verabredet hatte, ohne ein Wort zu reden, das Kind, legte es in einem kleinen Korb, bestieg ein schon sattelfertiges Pferd, und eilte damit auf ein drey Meilen vom Schlosse entferntes Dorf.

Bey einer Schuſterswittwe, die der Italiäner noch aus der Stadt kannte, war zur Aufnahme des Kindes alles in Bereitſchaft. Er ſchärfte der Frau die möglichſte Sorge für die Erziehung des Kindes ein. Es wäre ein Kind vom Stande, ſagte er, aber auſſer der Ehe gezeugt, daher müſſe man verſchwiegen ſeyn. Zum Beweis gab er auf zwey Monate 100 Gulden zum voraus, und verſprach eben ſo viel in der Folge für die Verpflegung des Kindes zu entrichten.

Während man der ſchlafenden Mutter das Kind raubte, erwachte die Gräfin unter den fürchterlichſten Schmerzen. Ihr Kopf brannte fieberhaft, alle ihre Pulſe klopften wild und convulſiviſch, und alles ließ eine baldige Auflöſung vermuthen. Triumphirend blickte Mathilde auf ihre Schwägerin und harrte ſchon frohlockend des Augenblicks, wo der kaum hörbare Athem vergehen, die kämpfende Natur ſtocken würde. Allein, die ewige Vorſehung hatte es anders beſchloſſen, und rettete der Gräfin Leben, um durch ſie ein Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt zu beſtrafen.

Sie genaß, und da niemand ſich eine ſo große Schandthat träumen ließ; ſo glaubte ſie am Ende ſelbſt, ihre Schwangerſchaft ſey blos das Werk der getäuſchten Einbildungskraft geweſen. Sie ſchrieb dieſes ſelbſt an ihren Gatten und beruhigte ihn hierüber mit einer heroiſchen Ergebenheit. Alles war vergeſſen, und nach ein paar Jahren, ſelbſt da der Graf wegen einer gefährlichen Bleſſur wieder in die Arme ſeiner Familie zurückkehrte, ſprach kein Menſch mehr davon.

Das Kind, ſo bey der Taufe den Namen Jakob erhalten, hatte bereits ſein viertes Jahr erreicht. Ein unvermutheter Zufall brachte es wieder in die Behauſung der Eltern. Der Graf nehmlich war ein paſſionirter Jäger und leidenſchaftlicher Reiter. Einſt als er von der Jagd zurückkehrte, und juſt durch das Dorf ritt, wo der kleine Jakob wohnte, ſpielten mehrere Kinder mit papiernen Drachen. Das Pferd ſcheute vor den Luftfiguren, und da noch dazu ein ſolcher Drache ihm grade vor den Augen vorbeyſchwärmte; ſo bäumte es ſich, machte einen Satz, warf

den sonst sattelfesten Reiter, der eben mit seinem Jäger in einem Gespräch begriffen war, von seinen Rücken, und galoppirte davon. Da lag der Graf und konnte sich nicht von der Erde erheben; denn eine starke Kontusion an seinem rechten Schenkel hinderte ihn am Aufstehen. Man kam ihm zu Hülfe, brachte ihn ins nächste Haus, zur Schusterswittwe, und schickte nach einem Feldscherer.

Während des Verbindens und der unbedeutenden Operation spielte der kleine Jakob freundlich um den Grafen, machte sich allerley mit ihm zu schaffen, und bot selbst kindisch hülfreiche Hand, indem er bald die Binde bald das Glas mit Seifenspiritus hielt. Dies gefiel dem Grafen: Wem gehört das Kind? fragte er. — Die Schustersfrau wollte anfangs nicht mit der Sprache heraus; allein, da der Graf stärker in sie drang, und die Aeusserung hinzusetzte: "Das ist nicht euer Kind, sein Gesicht sagt es u. s. w." und da überdem der Feldscherer schmunzelte, und ein: "Freylich! es ist so eine eigne Sache damit," fallen

ließ: so erblaßte die Frau, und getraute sich nicht den Mund zu öffnen.

"Mutter, ich fange an Verdacht zu schöpfen — fuhr der Graf drohend fort — das Ding ist nicht richtig. Sagt mir aufrichtig, wo ist das Kind her?"

"Ach Herr Jehßes Kristes — rief die Frau auf gut Wienerisch — Ihr' Gräflichen Gnoden! denken halt so was nöt von mir. Schauens, Ihr' Hochgräfliche Excellenz, i wills halt nöt untert d'Leut bringen. Unser ans hot halt auch a bissel Reputation und a Gwissen. S' Kind gehört fraili nöt mein; aber für Ihr' gräflichen Gnoden hob i kain Gehamniß."

Nun erzählte die Frau die ganze Geschichte des kleinen Jakobs, das heißt: so viel sie nehmlich wußte. Er wäre der Sohn eines großen Herrn, sagte sie, welchen man ihr anvertraut hätte, und man habe ihr Unterstützung auf Lebenszeit angeboten, wenn sie für seine Erziehung Sorge tragen würde.

Hört, Mutter, gebt mir den Buben, sagte der Graf. Ich habe keine Kinder, und der

Knabe gefällt mir: ich werde als Vater für ihn sorgen. Ihr sollt statt hundert Gulden, die man euch bisher alle zwey Monate für seine Pflege bezahlt hat, zweyhundert, und so lang ihr lebt, euer bischen Brodt bey mir haben.

Dieses Anerbieten, und da noch obendrein die bestimmte Summe schon einige Monate ausgeblieben war, oder wenigstens unregelmäßig einlief, machte die Schustersfrau kirre. Sie überließ dem Grafen den kleinen Jakob, der ihr für diese Bereitwilligkeit seine volle Börse in die Hand drückte. Endlich wändte er sich zu dem Knaben, und fragte ihn: "Jakob! willst du wohl mit mir gehen?" — Mit liebevoller Zärtlichkeit warf sich das Kind dem Grafen in die Arme; unwillkührlich drückte er es an sein Herz, und nannte den Knaben seinen Sohn. Die Natur behauptete ihre Rechte! —

Inzwischen war der Jäger mit einer Kutsche vom Gräflichen Schlosse zurückgekehrt. Jakob trennte sich mit kindischer Rührung von seiner Pflegemutter, die ihrer Seits in

Thränen zerfloß. Sie hob den Knaben in den Wagen, drückte noch einige Küsse auf seine Händchen und wünschte dem Grafen tausend Glück und Segen. Der Wagen rollte fort.

"Therese!" — rief der Graf mit dem kleinen Jakob an der Hand schon von weitem seiner Gattin entgegen: "Therese! sieh nur, wen ich dir bringe!" — Ach Gott! welch ein schönes Kind! schrie die Gräfin; und drückte den Knaben an ihr Herz. Auch bey ihr regten sich gewisse geheime Empfindungen, welche die Natur im innersten des Herzens einer jeden Mutter mit Flammenzügen eingegraben. Wer vermag wohl die geheime Sprache des Blutes und der Sympathie zu erklären? Ihre Aeusserungen sind über allen Ausdruck.

Ich habe dem Kinde Vater zu seyn versprochen, sagte der Graf, und ich will mein Versprechen redlich halten. Ich weiß zwar nicht wer sein Vater ist; aber das thut nichts zur Sache. Es soll — setzte er lächelnd hinzu — ein vornehmer großer Herr seyn: aber vornehm hin, vornehm her! Jakob ist nun

mein Sohn, und keine Mühe will ich mir verdrießen lassen, sein Herz und seinen Geist gleich edel zu bilden, damit er künftig seinem Vater, er seye wer er wolle, keine Schande mache.

Die ganze Zeit über schien die Gräfin im Anschauen des Kindes verloren zu seyn. Eine sanfte Rührung hatte sich ihrer bemeistert, und jemehr der holde Knabe ihr liebkoſete und ihre Wangen strich, desto inniger drückte sie ihn an ihr Herz. Ihre Augen wurden naß, und Thränen gleiteten auf den kleinen Jakob herab.

Der Graf bemerkte diese besondere Rührung. "Was ist dir, liebes Kind?" fragte er herzlich und mit Theilnahme. "Ich dachte dir mit dem Knaben eine Freude zu machen, und du weinst." —

Schnell trocknete die Gräfin mit ihrem Tuche die Augen. Verzeih mir, lieber Mann, sagte sie mit zurückgehaltenen Thränen; mir fiel eben etwas ein, als ich den holden Knaben betrachtete.

Nun, und das ist? —

Ach! wenn das Kind, welches ich zu gebähren glaubte, auf der Welt wäre, so würde es eben so alt, und vielleicht auch eben so schön seyn.

Hm! wie kommst du jetzt auf das? fragte der Graf sehr bedeutend. — Doch weg mit dergleichen Grillen! sagte er nach einer Pause, und setzte scherzend hinzu: da hast du ja einen Sohn!

Du hast Recht, Heinrich, wir haben nun einen Sohn! Sieh nur, was für große blaue Augen der Knabe hat; und dieser Mund, die blonden Haare, das Grübchen im Kinn, die offene Stirne, diese Züge: o bey Gott! dein ganzes Ebenbild! Mit diesen Worten packte sie den Kleinen, und herzte und küßte ihn von neuem, und verschwendete die mütterlichsten Liebkosungen an ihn.

Der Graf und die Gräfin trugen nun die ängstliche Sorgfalt für die Erziehung des kleinen Jakobs, um sowohl seinen Verstand als sein Herz zu bilden, und freuten sich inniglich, da sie ihn täglich in allem Guten heranwachsen sahen. Nicht so die boshafte

Mathilde, die an ihrem ganzen Körper zitterte, als Neuville ihr die Wegnahme des Knaben hinterbrachte, und sie erfuhr, er seye nun gar in den Händen seiner Eltern. Sie besorgte nicht ohne Grund, daß die Sprache der Natur das Geheimniß ihrer Schandthat entdecken möchte, und machte wegen dieser Unvorsichtigkeit ihrem Liebhaber die bittersten Vorwürfe. Allein, dieser suchte durch allerhand Scheingründe sie zu beruhigen, und meynte, wenn der Graf auch wirklich das Kind als sein eigenes angenommen hätte, so könnte er es doch einst bey einem Erbschafts-Fall blos mit einer Legate abspeisen. Dies beruhigte die gewissenlose Sünderin nicht im geringsten, und sie machte daher ein neues höllisches Komplott, die Unschuld, die schon einmal ihren Klauen entgangen war, doch noch endlich zu morden.

Der kleine Jakob war größtentheils den Händen der eigennützigen Kammerfrau anvertrauet, welche bey der Niederkunft der Gräfin eine Theilnehmerin der schändlichen That und von Mathilden bestochen war.

Darauf bauete die geldgierige Hyäne ihren Plan, schilderte der Burton — so hieß die Kammerfrau — die Gefahr, die ihnen allen bevor stände, wenn das Geheimniß mit der Entwendung des Kindes bekannt würde, zeigte ihr die Nothwendigkeit, das Kind, es koste auch was es wolle, schlechterdings von den Eltern zu entfernen, weil doch über kurz oder lang die Sache sich selbst verrathen würde, und bot ihr eine ungeheure Summe, den Knaben zu vergiften.

Geldbegierige Seelen sind freylich leicht verführt, und fähig, an den erschrecklichsten Verbrechen Theil zu nehmen, sonderlich wenn der erste Schritt zum Weg des Lasters erst einmal gebahnt ist; allein, war es bey der Burton Jugendliche Gewissenhaftigkeit, oder Zweifel eines schlechten Erfolgs, oder regte sich irgend ein schwacher Rest von Menschlichkeit noch in ihrer Brust: genug! sie versprach zwar die That, und nahm sogar das von Mathilden ihr gegebene Giftpulver; allein, ihre Seele schauderte vor der Vollbringung zurück. Selbst die Liebkosungen des kleinen Jakobs

und seine kindischen Einfälle gewannen ihr Herz, und machten ihr den holden Knaben lieb und werth.

Der listigen Mathilde entgieng dies alles nicht. Sie sah den Antheil und die ängstliche Sorgfalt der Kammerfrau für den kleinen Jakob, und machte ihr öfters darüber die heftigsten Vorwürfe. In der Hitze des Gesprächs entfuhren der Burton Reden, welche sie ohne Folgerung zu sagen glaubte, und die Mathildens Gewissen aufschreckten. Sie vergaß sich einst so weit, da diese ihr drohte, durch ihren Einfluß bey ihrem Bruder sie um ihren Dienst zu bringen, ihr grade ins Gesicht zu sagen: es koste ihr nur ein Wort, so wäre sie und Neuville verloren.

Diese Reden, welche Gewissensunruhe und Mathildens Drohungen der Burton entrissen hatten, verfehlten ihre Wirkung nicht; sie brachten die Urheber der begangenen Schandthat dahin, sich so eine gefährliche Person vom Halse zu schaffen. Doch giengen sie vorsichtiger zu Werke, um sich nicht einer

neuen Gefahr auszusetzen, und nahmen zur Verstellung ihre Zuflucht.

Mathilde lenkte zuerst wieder ein, suchte durch listige Freundlichkeit die Burton wieder gut zu machen, und äußerte sich sogar zum Schein, als habe sie das ganze Projekt der Vergiftung aufgegeben. In diese Falle gieng die einfältige Burton, und büßte ihre Leichtgläubigkeit mit ihrem Leben; denn gleich nach dem Genuß einer wahrscheinlich vergifteten Weintraube gab sie ihren Geist unter den heftigsten Schmerzen auf. Sie reinigte aber noch zuvor ihr Gewissen, beichte einem Geistlichen die schändliche Unterdrükkung des Kindes, und gab die Urheber der abscheulichen That namentlich an. Während ihr der Priester die Sakramente reichte, ward der Graf und die Gräfin herbeygerufen; sie beschwor eidlich in ihrer und einiger Zeugen Gegenwart noch einmal die Wahrheit ihrer Aussage, und hauchte reuevoll ihren Geist aus.

Der Graf hatte nach dieser Entdeckung nichts angelegentlicheres zu thun, als die

Schuldigen den Händen der Gerechtigkeit zu übergeben; allein Mathilde, sobald sie erfuhr, ihr Bruder wisse das ganze Complott, floh mit ihren Juwelen und einer gut gespickten Chatoulle nach Holland, nahm ihren lieben Neuville mit nach Amsterdam, und entzog sich so der gesetzlichen Ahndung.

Doch die züchtigende Hand des Rächers blieb nicht aus, ihre Strafe folgte ihr auf dem Fuße nach. Neuville, nachdem er sich ihres sämmtlichen Vermögens bemeistert hatte, ließ sie nackend und bloß sitzen und gieng mit einem Ostindienfahrer nach Surinam. Bey so bewandten Umständen blieb ihr nichts übrig, als die Mildthätigkeit guter Menschen anzusprechen, und vom Almosen zu leben. Ihre jugendlichen Ausschweifungen überwältigten endlich ihre Gesundheit. Zuletzt stürzte sie der immer mehr Ueberhand nehmende schlimme Umstand ihrer Krankheit in eine solche unerträgliche Situation, daß man sie in ein dortiges Spital brachte, wo sie unter den Händen der Aerzte ihren Geist aufgab.

Neuvilles Bedienter, der sambse Italiener, wurde noch zeitig genung beym Kopf erwischt, bekannte reuevoll sein Bubenstück, und ward zum Lohn seiner Dienstfertigkeit ins Zuchthaus transportirt. Die nichtswürdige Hebamme starb ein Jahr vor der Entdeckung. Ihr Sohn, den man gerichtlich verhörte, gestand eidlich, daß seine Mutter öfters zu ihm gesagt habe, die Gräfin wäre mit einem Sohn niedergekommen, den Neuville heimlich weggebracht. Er fügte noch hinzu, seine Mutter habe ihn noch auf ihrem Todbette gebeten; ja alles dazu beyzutragen, den Eltern ihr Kind wieder zu geben, damit sie ruhig sterben könne. Er habe bloß deswegen bisher geschwiegen, weil er gewußt, daß Kind sey in der Eltern Hände. Nun er aber dazu aufgefordert werde, die Wahrheit öffentlich zu gestehen, und er dadurch seiner Mutter nicht mehr schaden könne: so nehme er auch keinen Anstand, eidlich seine Aussage zu beschwören.

B— stein, entzückt über die Gewißheit, daß Jakob sein natürlicher Sohn sey,

ohnerachtet die sprechendste Aehnlichkeit ihm dies schon längst gesagt haben mußte, vergaß und vergab gerne. So auch die sanfte Gräfin. Um ihre beyderseitige Dankbarkeit zu bezeugen, mußte die guthmüthige Schusterfrau, Jakobs vierjährige Pflegemutter, auf dem gräflichen Schlosse ihren Aufenthalt nehmen. Dort lebt noch diese glückliche Familie in einer beneidenswerthen Harmonie, und selig preiset der Vater den Augenblick, der ihm einen so liebenswürdigen Sohn gegeben.

VIII.

Der Theezirkel.

Es giebt eine gutmüthige Art von Belletristinnen, die nicht gradezu auf eigene Talente Anspruch machen, oder sich in die poetische Goldmacherey mischen, sondern vielmehr bloß mit Raritätensammlungen beschäftiget sind, und gerne einen Zirkel sogenannter schöner Geister um sich her ziehen, von dem sie sich mit wohlgefälliger Miene als den Mittelpunkt betrachten.

Es giebt in der noblen Welt, das heißt, in derjenigen glücklichen Sphäre, die dem Hofplaneten näher ist, als wir andern arm-

feligen Schattenkörper, eine beträchtliche Anzahl geistige Feldjägerinnen, die man füglich mit dem Namen die *förmlich Bewaffneten* bezeichnen kann.

Bey alle dem ist nicht zu leugnen, daß die erste Gattung weiblicher Amazonen — um bey diesem Theil des gloriösen Ordens stehen zu bleiben — weit schätzbarer ist, als eine gewisse andere Classe privilegirter Reimsömmerinnen, die ihre Mißgeburten in Taschenbüchern, Musenalmanachen und Blumenlesen öffentlich zur Schau ausstellen. Jene erwuntern manches schlummernde Talent, brüten unter den Flügeln ihrer Huld manche fruchtbare Geistesblüthe aus, und verursachen tausend niedliche Erscheinungen am Horizont der dichterischen Welt. Diese haben bey all ihrer poetischen Betriebsamkeit keinen andern Zweck, als Taschenspielerey, Prunksucht und Zeitvertreib. Für sie ist es der seligste Moment, wenn man sagt: das Frauenzimmer macht allerliebste Verse! — Jene, sie machte einen haltbaren Strumpf; den kann sie *lernen*, jene lernt sie bloß

fühlen. Die Versemacherey macht noch keinen Dichter, aber wohl der Absatz den Schuhflicker.

Unsre westfränkischen Nachbarinnen und die brittischen Ladys leuchten majestätisch an der Spitze des eleganten Geschwaders. Wem sind die Namen einer Gräfin Genlis, Frau von Stahl, gebornen Necker, einer Milady Craven, Miß Louise Fox, Helena Maria Williams unbekannt? Doch dürfen wir auch die zehn Kreise des heiligen römischen Reichs verdienstvoller Nachfolgerinnen rühmen, als da sind: Sophie von Laroche, Frau von Wallenrodt, Frau von der Recke, Sophie Albrecht, Freyin von Knigge, Sophie Mereau, u. a. m.

Unter diesen verdient Frau von D — unter dem Namen Elisa als Verfasserin des Buchs: Philosophie eines Weibes bekannt, allerdings erwähnt zu werden. Sie war eine Gönnerin und Beschützerin aller schönen Künste, und ließ sich gern von solchen Leuten unterhalten, die ihre importune

fühlen mußten; sie ließ sich gern etwas vorlesen, um ihre in die Classe der Gelehrten hingehörigen Augen zu schonen; sie las gern artige Gedichtchen, Modekalender, poetische Blumenlesen, Frauenzimmer-Almanachs. Es machte ihr viel Vergnügen, manches witzige Sonett auswendig zu lernen, und in ihrem gerühmten Theezirkel her zu peroriren. Nur die Herametrisch-mythologischen Emigranten-Katechismen wollten ihr nicht behagen, wie zum Beyspiel: die moralische Neujahrsgalanterie Herrmann und Dorothea. Sie fand keinen Gefallen an den Deutschgriechischen Stelzentanz und die bürgerlich-poetischen Inversionen. Das war ihre Schuld, nicht des Dichters, und der arme Herrmann und die arme Dorothea, und die neun olympischen Spinnenmädchen sind eben so wenig Schuld daran. Etwas gefiel ihr doch an solchem litterarischen Nürnbergerkram, wie sie es nannte, — Gott verzeihe ihr's! — der schöne Druck, und die brillante Einfassung. Das war doch kein so übler Geschmack.

Ihr physischer Geschmack war desto subtiler. Sie hielt besonders auf eine gute Tasse Thee um die Dämmerungs-Zeit, wozu sie eine oder mehrere Personen ihrer litterarischen Vasallenschaft einzuladen pflegte, mit denen sie sich über ihre Lieblings-Gegenstände auf einem vertraulichen Sopha besprach. Selmar hatte das Glück, nicht selten diesem scientivischen Theezirkel mit beywohnen zu dürfen, und zuweilen war es eine Art von Erholung für ihn. Wenigstens beliebte seine schlaumaskirte Eigenliebe es so zu nennen. Diese hatte ihre Ursache dazu, so gut wie jede andre Eigenliebe auf der Welt, die im grossen Lexicon der menschlichen Tugenden eine Larve für ihre menschliche Blösse sucht, und die blödsichtigen Augen der Beobachter gröstentheils glücklich dadurch blendet. Sie fand Gelegenheit, ihre glänzende Seite hervor zu drehen.

Da Selmar sich von jeher mit kleinen poetischen Flickereyen abgab, die er, ohne irgend einen Zweck vor Augen zu haben, sie der leselustigen Welt jemals aufzutischen, sehr

sorgfältig in seinem Pult verwahrte, um wenigstens seine Fortschritte in diesem Felde zu beobachten, und gleichsam in jenen zerstreuten Kleinigkeiten einen Tagezeiger seiner Schicksale, Leidenschaften und Empfindungen zu haben; so war es ihm immer eine nicht unangenehme Beschäftigung, sie dann und wann einer gebildeten Seele vorzulegen, ihre Urtheile darüber zu hören, dadurch einen Theilnehmer zu erwecken, und Veranlassung zu haben, hier oder dort als ein artiger Geist ausgestellt zu werden, der die günstige Meinung der Protektkeurs von seinen Apollinischen Talenten durch augenblickliche Belege rechtfertigen konnte.

Diese Veranlassung fand sich am Theetisch der Frau von O— sehr häufig. Es war für Selmar immer der Gegenstand seines Augenmerks, wenn eine leidenschaftliche Stimmung, oder eine vorwitzige Grille poetische Seifenblasen auf sein Gehirn warf. Er hatte doch einen Zweck bey seinen Arbeiten, und die Eigenliebe handelt so gern nach Zwekken. Jede Tugend bedarf einer Triebfeder

von aussen zu ihrer Entwickelung, wie jedes Laster einen Sporn zu seinen Fortschritten. Die mächtigste aller Triebfedern und aller Anspornungen von innen und aussen ist die Eigenliebe.

Selmars Eigenliebe war von jeher so bescheiden, ihm ihre Schwachheiten über kurz oder lang selbst zu gestehen. Wenn sie auch noch so sehr hinterm Berg hielt, so rückte sie doch endlich mit ihrem Sündenbekenntniß hervor. Bey der Frau von O— fand diese liebenswürdige Schwachheit also freyen Spielraum in Rücksicht ihrer ästhetischen Paraden. Keine erheiternde Naturscene, kein geselliges Vergnügen, kein Entzücken einer reizenden Kunstanschauung genoß Selmar ohne den Trieb, der Frau von O— seine Gefühle mitzutheilen, ihr, wie man geliebten Kindern kleine Ueberbleibsel und Leckerbissen einer Gasterey aufhebt und nach Hause bringt, Spuren der Eindrücke, Denkmäler seiner Gemüthsstimmung in jedem anständigen Verhältniß des Lebens außer ihr aufzubewahren. Mit welchem Eifer entwarf er nicht manchmal

Schilderungen von häuslicher Glückseligkeit, oder beschrieb die stillen Freuden der Natur, mit welcher Erwartung trug er sie in ihr Haus, wie überschwenglich fühlte er sich durch ihre Theilnahme, ihre Zufriedenheit belohnt, wie stolz durch ihren Tadel selbst, wie überzeugt durch ihre Einwürfe! — Die Eigenliebe sprunte ihn an, und wer vermag ihren Lokkungen zu wiederstehen?

An diesem Theetisch pflegten mehrere junge Leute zu erscheinen, die auf dem Titel: schöner Geist, Anspruch machten, und das Haus der Frau von O— galt damals für den Sammelplatz witziger Köpfe. Zwey Personen zeichneten sich vorzüglich in dieser gelehrten Klikke aus, eine Dame und ein junger Herr; letzterer hatte selbst das innigste Vergnügen darüber, wenn man ihn mit dem Namen Genie beehrte.

Die Dame, die wir Angelika nennen wollen, hatte sich ohnlängst mit einem etwas ältlichen Officier verheyrathet. Ihre Erziehung war von der Art derjenigen gewesen, die unauslöschliche Spuren einer ängstlichen

Hofmeisterzucht zurücklassen. Die katechetisch eingepfropften Grundsätze dominirten jederzeit über ihre Neigung, und wiedersprachen dieser fast meistentheils. Daher ihre Maximen und ihre Inklination in einem immerwährenden Kampf mit einander begriffen waren, wobey jedoch das Compendium der Etikette so viel Wirkung äußerte, daß man ein fortdauernder Beobachter ihrer Handlungen, ein genauer Vertrauter ihrer Geheimnisse seyn mußte, um dahinter zu kommen, wer von beyden Kämpfern am Ende die Oberhand behielt. Dieser innere Streit brachte eine Art von Klosterzwang bey ihr hervor, der ihrem ganzen Wesen eine scheinbare Pönitenzgestalt gab, so, daß sie immer die Stellung und Miene eines Menschen hatte, der vom Bauchgrimmen gequält wird, indem er es Wohlstands halber nicht will bemerken lassen. Man konnte mit Recht sagen, diese Dame wurde anschaulich von einem guten und von einem bösen Geist regiert, oder besser zu sagen, durch den unabläßigen Kampf beyder Dämonen mit einander beunruhigt.

Das junge Genie war einer von denjenigen Menschen, die über alles witzeln, einen ungeheuern Schwall nichts bedeutender Worte über eine nichts bedeutende Sache verlieren, alles besser wissen und besser machen, wie die Ameisenschwärme umherkrabbeln, glänzen und schimmern wie die Schmutzfliegen, und mit all' ihrem Sumsen, Schnurren, Kriechen, Krabbeln, Scharren, Wimmeln, Glänzen und Schimmern nichts mehr zu Markte bringen, als der speculative Goldmacher, dessen mühsam berechneter Gewinn zum Schornstein hinaus fliegt. Dieses Genie also konnte ungeheuer viele kritische Räsonnements über ein belletristisches Werk fällen, hatte schon verschiedene Aufsätze in Journäle geliefert, manche Elegie auf den Verlust einer Geliebten, manche Ode auf den Besitz einer andern verfertigt, durch manches Gelegenheitskarmen sich Dank und Schamröthe erwerben.

Auch im theatralischen Fache hatte er mehrerere Male seine Kräfte versucht; allein es gieng ihm wie den Tausendkünstler B—us,

dessen Talente bey der Vervollkommnung seiner wunderbaren kritisch-musikalischen Opern-Reformation die theatralische Welt zur Gnüge kennt. Dieser listige Schmarotzer an den üppigen Wiener Volkstafeln würde besser gedeihen, wenn er mit einem geringern Aufwand von Schweißtropfen das Oesterreichische Flügelwerk trenchiren und frikaßiren, versalzen und verbrennen könnte.

So ein Muster gelehrter Ausdünstungen dieses feinen Genie auch war, so galt er am Orte selbst für nichts weniger, als das Organ des guten Geschmacks, für den Inbegriff und Concentrirpunkt aller Gelehrsamkeit. Im Theater, in der Kirche, in Concerten, in den Lehrsälen, in allen öffentlichen Gesellschaften suchte er durch seinen arroganten Ton zu imponiren; und wenn der hochweise Herr bravo schrie, brüllte das ganze Parterr pflichtschüldigst nach. Sagte er: die Predigt war schön, oder der Redner hat schlecht gesprochen; so stimmte jeder in seinen Ton mit ein, sprach das Belohnungs- oder Verdammungs-Urtheil auch gegen seine bessere Ueberzeugung über

den armen Redner aus. Denn jeder glaubte, oder gab ſich doch das Air zu glauben — denn aufs Air kommt in der großen Welt alles an, und das Air iſt eine ſo unentbehrliche Sache, als der Nimbus bey einem Heiligen — daß er dadurch an dem guten Rufe ſeiner ſublimen Einſichten verlieren würde, wenn er anders urtheilte als der erhabene Tonangeber.

Mit dieſem immer ſattelfertigen Kämpfer, dem Inſolenz, Arroganz, Frivolität von der Wiege an inokulirt waren, ſtieß öfters Selmar am Theetiſch der Frau von O— zuſammen. Er pflegte bey ſolchen Abendkonverſationen gewöhnlich ſeine litterariſchen Probeſtücke zu produciren, wobey Frau von O— mit ihrem aromatiſchen Thee die Geſellſchaft regalirte, und überdies nicht ſparſam mit ihren pikanten Sentiments. Während den Vorleſungen fädelte ſich gewöhnlich ein unvermerktes Geſpräch über Dinge an, wozu die gegenwärtige Vorleſung Anlaß gab, ſpann ſich immer weiter und weiter, bis es ſich am Ende nach tauſend Krümmungen und Verirrungen in einem Diſtrikt verlor, der ſo

weit von der Veranlassungs-Materie abgelegen war, als der Theetisch der Frau von B— von Jupiters Göttertafel. Es konnte nicht fehlen, daß auch hier und da ein guter Name in der Stadt Preis gegeben wurde; denn wie könnte wohl eine Damengesellschaft ohne Médisance existiren?

Auch hier war das gelehrte Genie recht in seinem Elemente; denn es gehörte mit zu den verächtlichen Talenten dieses Mannes, neue Mähren von Haus zu Haus zu schleppen, mit giftigem, argliſtigem Blick in der Gesellschaft lauschen, ob etwas sich erschnappen lasse, was weiter zu tragen, mit hämischem Witze zu berandglossen, zu vergiften. Wenn eine Stadtanekdote oder irgend eine sinnreiche Erfindung, oder wohl gar eine bizarre, abgeschmackte Behauptung zu analisiren oder zu zergliedern war: Hu! wie stimmte da das Männchen meisterlich mit ein! Seine Zunge glich dann an Schnelligkeit einem aufgeschwelleten Mühlenbach, und war in beständiger Bewegung; keiner der Anwesenden konnte zum Wort kommen, er

überschrie alle, warf öfters Tassen, Theekannen, Leuchter und Licht überm Haufen, um seinen Behauptungen mehr Nachdruck zu geben.

Nur Einer zwang ihn durch kraftvolle Gegensätze manchmal zum Stillschweigen; Selmar. Oefters begann zwischen beyden ein heftiger und langwieriger Streit. Sie warfen so lange mit einer Armatur von Spitzfindigkeiten, Witzeleyen, Syllogismen, Behauptungen, Beyspielen und Citaten um sich herum, bis eine oder die andere Parthey erlag, oder wenigstens erliegen mußte, weil der Waffen-Vorrath stumpf wurde. Bey Selmar geschah es oft aus Politik, und zugleich aus Achtung für die nachsichtsvolle Wirthin vom Hause, um ihre Protektion nicht zu verlieren. Bey dem litterarischen Klopffechter oft aus Verdruß über die Hartnäckigkeit, mit der Selmar sich erfechte, die Unverletzbarkeit seiner Meynungen zu verletzen.

An einem der gewöhnlichen Theekonversation gewidmeten Tage erschien der bekannte

Zirkel wieder bey Frau von O—. Es war ein düſtrer Nachmittag, und die Natur ſchien ſich an Hagel- und Regenſchauern erſchöpfen zu wollen, ſo feindſelig ſtürmte die Witterung.

An ſolchen Tagen, vorzüglich im Winter, haben ſolche Unterhaltungen in vertraulichen Zirkeln einen ungewöhnlichen Reiz. Man konzentrirt gleichſam die Welt, die von außen verſchloſſen oder zugeſchneit iſt, in ſeinem kleinen Eigenthum, innerhalb den vier Pfählen eines Freundes. Die geheizte Stube vertritt die Stelle der belebenden Frühlingsglut, die Mumienbilder der verſtorbenen Natur wachen wieder auf in der behaglichen Wärme eines ſchützenden Kamins. Man ſchauert in ſich hinein, man umfaßt ſich inniger; man fühlt ſich ſo ſicher, ſo geſegnet, in Vergleichung mit den Armen, die dem Ungeſtüm der rauhen Witterung Preis gegeben ſind.

Frau von O— liebte das Theater leidenſchaftlich, doch mit der Einſchränkung, der alle ihre Paßionen unterworfen waren, die ſie durchgängig ſo geſtimmt hatten, daß ſie

der Bequemlichkeit subordnirt blieben. Sie hatte ein empfängliches Temperament. An mancherley Gegenständen nahm sie eine vorübergehende Theilnahme, aber die Gegenstände mußten, um ihr Interesse auf einen gewissen Grad zu erregen, sich ihr nähern. Das Vergnügen mußte also, so zu reden, zu ihr herüber kommen.

Sie hatte so Unrecht eben nicht. Das Vergnügen, das man mit Bequemlichkeit umfaßt, und durch Trägheit erreicht, hat schon dadurch einen Werth, weil es mit weniger Aufopferung verknüpft ist. Die meisten Vergnügen der armen Sterblichen sind übrigens so beschaffen, daß wir durch ihren Gewinn mehr verlieren, als empfangen, daß wir bey ihrer Besitznehmung mehr zurücklassen, als mitnehmen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß diejenigen Temperamente, die so gestimmt sind, bey allen ihren übrigen Vorzügen immer nach der Zusammenrechnung an der Quantität des Genusses verlören. Denn die Freuden der Erde, diese flatterhaften Papillons, sind zu spröde, zu schüch-

tern, um ſo häufig in unſre Arme zu fliegen, als unſre Begehrungsſucht es verlangt. Die wenigen Gattungen darunter, deren Natur ſo gefällig iſt, ermüden unſre Empfänglichkeit nur zu bald, dahingegen diejenigen, die uns durch ihre Täuſchung, durch ihre treuloſen Neckereyen zur Verfolgung reizen, durch jeden fehlgeſchlagenen Verſuch, ſie zu erringen, durch jeden neuen Grad der Anſtrengung auch neuen Zauber gewinnen.

Schon mehrmals hatte Frau von O— Selmarn ermuntert, theatraliſche Scenen, nebſt einen kurzen Inbegriff der Grundlinien dieſer Kunſt für ihren Theezirkel aufzuſetzen. Das Geſpräch drehte ſich alſo für dieſen Tag um die Bühne und die Schauſpieler, und gab unſerm Wundermanne Veranlaſſung, ſein Beurtheilungs-Talent von der brillanteſten Seite zu zeigen. "Der Kerl ſpielt unausſtehlich!" oder: "die N. N. hat ganz ſtegrabel geſungen!" Dies waren die Gemeinplätze, mit denen er um ſich warf.

Selmar ſchwieg. Seine Seele trug die Farbe des Tages. Eine mißtönende

Stimmung beklemmte ihm die Brust; die lieblosen Urtheile schraubten ihm vollends die Sprachorgane zusammen. Frau von O— bat um seine Meynung. Hier ist sie, sprach er: die Schauspielkunst erfordert ihr eigenes Studium. Es giebt Männer von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und feinem Geschmack, die demohngeachtet sehr schiefe Urtheile über das Theater und die Schauspieler fällen, weil es ihnen an einem richtigen Maaßstab der Grundlinien dieser Kunst mangelt. Nicht jeder, der ein Gedichtchen verfertigen kann, und sich dadurch zum schönen Geist privilegirt zu haben glaubt, ist auch deshalb schon Kunstrichter. Wer mit Achtung gegen den Gegenstand, so er beurtheilt, mit gründlicher feiner Kenntniß, mit Gutmüthigkeit in die geheimsten Adern der darstellenden Kunst zu dringen fähig ist, der, sagt Iffland, hat das Recht, um des Künstlers und der Kunstwillen der Welt zu sagen, was er fand und nicht fand.

Nun hatte Selmar dem Faße vollends den Boden eingestoßen, denn die Behauptung:

nicht jeder, der ein Gedichtchen verfertigen könne, sey auch Kunstrichter u. s. w., fuhr dem gelehrten Hirnkasten wie Salmiakessenz durch die Nase. Es entstand ein heftiger Kampf zwischen beyden, der sich zuletzt, so wie all dergleichen Theekontroversen, in's Unendliche verlor, und sich mit dem Kapitel der weiblichen Keuschheit und Treue schloß. Die Damen stimmten hier, wie sehr natürlich, in die Kontroverse mit ein, denn dies Kapitel lag innerhalb dem Gebiethe des weiblichen Karakters, und war folglich dem Gesichtskreis und Beurtheilungsvermögen der Kompetentinnen anschaulicher. Besonders that sich dabey die frömmelnde Angelika hervor, wenn Selmar es versuchte, durch ein litterarisches Beyspiel die Unzuverläßigkeit des weiblichen Karakters zu analisiren, dessen Resultat die Rechtfertigungsgründe für seine Behauptung hergab. Der Sieg, den er dadurch erhielt, war ein doppelter Triumph für seine Eigenliebe. Einmal, als Erfolg seiner Beredsamkeit, zweitens als Beweis seines Satzes.

In dem Katechismus der ehrenvesten Angelika gehörte nothwendig das Hauptstück von der unverbrüchlichen Treue. Sie hielt den bloßen Gedanken der Uebertretung für Sünde, und die Abweichung von diesem unverletzbaren Sakrament, wie sie es nannte, für Verdammniß selbst. Der junge Brausekopf pflichtete ihren Behauptungen bey, und nahm sich mit so vieler Hitze der schulgerechten Ehestandspuppe an, als wäre sie seine eigene Hausgenossin. Dies brachte den guten Selmar vollends auf die Vermuthung, an den zuverläßigen Grundsätzen der frommen Dame sehr bestimmt zu zweifeln. Er wußte aus Erfahrung, daß eine gewisse Klasse weiblicher Eheheldinnen, die mit ihrer Keuschheit und Treue eine unzeitige Prahlerey treiben, einen jeden Charakter gleich einem Maskenkleide aus und anzuziehen wissen. Ueberhaupt war er kein Liebhaber von Apologien auf weibliche Tugend im Munde eines verdächtigen Amoroso. Der Erfolg wird zeigen, daß er recht hatte.

Sie müssen wissen, sagte Frau von D—,

Selmar ist ein geschworner Feind des weiblichen Geschlechts, bey dem wir allen Kredit rein verloren haben, und der uns alle Vorzüge der Selbstständigkeit rund abspricht.

Sie bringen mich in einen allzu bösen Ruf, gnädige Frau, erwiederte Selmar, wenn Sie das von mir glauben und ausstreuen. Ich zweifle nicht an den karakteristischen Vorzügen der Weiber, aber ich bin etwas spröde in dem Zutrauen einer gewissen Klasse, weil mir die Erfahrung so oft auf die unglaublichste Art bewiesen hat, daß das zärtlichste Weib, die treueste Geliebte, der Abtrünnigkeit nicht widerstehen kann; daß den heiligsten Schwüren der Liebe und Treue so wenig zu glauben ist, als der Ehrenversicherung eines Mäklers, daß seine gedruckte Kasimirweste die Farbe halte.

Demnach statuiren Sie keine weibliche Treue? sagte Angelika.

Statuiren? Davon kann die Rede nicht seyn. Ich statuire alles, was sich unter die

mathematischen Dinge rechnen läßt; aber ich habe überzeugende Beweise, daß man sich nicht so leicht vom Anschein muß hintergehen lassen.

Das mögen schöne Beweise seyn, fiel das geometrische Herrchen ein. Doch ja, es giebt mancherley Beweise, und wenn man keine hat, so fabrizirt man welche.

Das Wort fabriziren und das satyrische Gelächter war für Selmarn eine neue Aufforderung, einen Ungläubigen zu bekehren. Sein abentheuerlicher Dämon zupfte ihn am Ohr, und spornte ihn an, ein Paar Bocksprünge mit ihm zu machen, um einen vorlauten Knaben zum Schweigen zu bringen. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch seine Stirn: diese unbezwingbare Lukrezia und diesen rechthaberischen Klopffechter den Beweis seiner Grundsätze abzudringen. Es lag etwas Sonderbares in diesem Vorsatz, das seinen Unternehmungsgeist anfeuerte. Er brach das Gespräch sogleich über den vorliegenden Gegenstand ab, und spielte die Unterhaltung

auf einen andern. Sehr weislich nahm er sich in acht, diesen Abend kein Stückchen aufzutischen, was der vorhergehenden Materie ähnlich war, um die Inquisiten desto sicherer zu machen.

Das Getümmel der rollenden Karossen und der Schein der begleitenden Fackeln zeigte an, daß eben das Schauspiel geendiget sey. Frau von O— stand mechanisch auf und streckte den Kopf zum Fenster hinaus. Sie sah im Schein der Fackeln, daß die Steine einen feuchten Glanz von sich warfen, hielt die umgekehrte Hand in die freye Luft. Während sie das Fenster verschloß und sich schauernd niedersetzte, sagte Sie: meine Herrschaften, es regnet ganz gewaltig.

Angelika hatte sich bereits vor einer Stunde geäußert, sie wolle aufbrechen; indem sie sich aber nach der Thür umsah, rückte sie auf dem zweysitzigen Sopha dem jungen Herrchen immer näher. Dieser, aus Galanterie, nahm ihre feine weiße Hand, die freylich seine blühenden Lippen reizender hob, als die dürre Blässe gewisser andrer Lippen, führte

sie zum Mund, und die niedliche feine Hand dankte ihm dafür. Das sah Selmar wohl; er that aber nichts dergleichen, wie man überhaupt sehr Unrecht hat, wenn man so etwas thut. Man kann Vieles sehen, wenn man sich stellt, als wollte man es nicht sehen. Weil er dies nun auch nicht sehen wollte, so sah er mehr. Daher der sonderbare Plan, auf den er die Ausführung seiner Beweise berechnete.

Frau von O— kam auf den Einfall, die Societät zu einem frugalen Abendbrod bey sich zu behalten, damit der Regen, den sie für einen vorübergehenden Schauer hielt, sich indessen verziehen möchte. Angelika ergriff diese Parthie mit Freuden, und Selmar hatte seine guten Gründe, die Einladung seiner Gönnerin nicht auszuschlagen; dieser Moment war für seine psychologische Forschbegier ein neues Bewegungsmittel zur Ausharrung. Er entschloß sich, sogleich den Grundstein zur Vollendung eines vorhin nur flüchtig durch sein Gehirn geflogenen Vorsatzes zu legen.

Geschäftig und zuvorkommend rückte das junge Herrchen der frommen Ehestandspastorin einen Sessel, und diese setzte sich mit einer pretiösen Scheinheiligkeit an seine Seite. Selmar nahm seinen Platz bey Frau von O—, mit der er absichtlich ein interessantes Gespräch einfädelte, um der Wortspröden Dame und ihrem in Wonne zerschmolznen Koridon freyen Spielraum zu lassen. Sie glaubten sich unbemerkt, rückten immer näher und näher, drückten einander verstohlen die Hände, und sahen so freundlich aus, wie Mond und May. Er scherzte über alles, was ihm vorkam, sie lachte über alle seine Scherze. Sie lachte, eh' er noch was sagte, und er lachte oft, daß er nichts sagen konnte, und weil sie lachte. Endlich hörte Selmar, trotz des leisen Gemurmels, deutlich die Worte: "Mein Mann hat heute die Wache, begleiten Sie mich zu Hause." — Auch sprach sie von seinen Fehlern, nannte sie Schwachheiten — dieses war im Kapitel des Ehestandes eigentlich schon der gröbste Fehler, denn er ist der Kuppler aller übrigen — suchte sorgfältig

sine Tugenden auf, und so weiter; weil es indessen doch etwas düster zu werden begann, konnte sie die bescheinen Tugenden nicht immer finden, und der verliebte Ritter war so vertieft, daß er ihr nicht einmal Licht dazu holte.

Von diesem Augenblick an zweifelte Selmar nicht mehr an den guten Ausgang einer Liebe, die er vorhin nur flüchtig entworfen hatte. Ein geschickter Kalkulirer psychologischer Erscheinungen zieht aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten das bedeutendste Fazit; die mit der künstlichsten Unbefangenheit verschleyerten Aeusserungen weiblicher Verschlagenheit und Kunstgriffe geben ihm die richtigste Ueberlegenheit. In Rücksicht der entstehenden Aufmerksamkeit Angelika's für ihren Nachbar hatte Selmar den Scharfblick eines Adlers. Ihm entgieng keine Nüance der wachsenden Theilnahme. Er bemerkte eine ansehnliche Erweiterung des Augapfels, und eine deutliche Richtung des Sehpuncts auf den Gegenstand ihres Entzückens, von dem Moment an, wo das heimliche Kichern, Zischen, Hän-

bedrücken, Augen- und Mienenspiel zwischen beyden entstanden war.

Nach eingenommenen Abendbrod fand sichs, daß der Regen zugenommen und sich in einen völligen Landregen verwandelt hatte. Angelika, die zum guten Ruf einer ehrlichen Frau auch für nothwendig hielt, nie ohne ihren Mann, und also um so weniger in seiner Abwesenheit — wir wissen von der Dame selbst, daß er die Wache hatte — über die gewöhnliche Wirthschaftszeit auszubleiben, machte im Ernst Anstalt zum Aufbruch. Sie zeigte dabey eine deutliche Verlegenheit über den zufälligen Umstand, der sie veranlassen würde, von dem etiketten Antrag der Begleitung eines fremden Mannes Gebrauch zu machen. Selmar stellte sich, als ob er das nicht merkte, und richtete sich mit gröster Unbefangenheit zum Abmarsch ein. Glücklicherweise hatte Frau von O— nur einen einzigen, karmosinfarbnen Regenschirm. Diesen trug sie dem girrenden Genie an, mit der Bedeutung, die Honneurs zu übernehmen, die sitt-

same Angelika nach ihrer Behausung zu bringen.

Ein höchst willkommner Antrag für die schlau maskirte Delikatesse der Ehstandspuppe, und die sinnliche Verschmelzung des jungen Begleiters. Auch Selmar fand dabey seine Rechnung; seine Eitelkeit oder Eigenliebe, was man will, spornte ihn an, der Frau von L— über die Unzuverlässigkeit weiblicher Treue, oder vielmehr über die Zuverlässigkeit der weiblichen Unzuverlässigkeit die unwiderlegbarsten Beweise zu geben, und ihr unter dem bescheidensten Schleyer menschenfreundlicher Schonung in Angelika ein lebendiges und anschauliches Beyspiel vor Augen zu stellen.

Nach einer langwierigen Abhandlung von Komplimenten, Danksagungen und Verbindlichkeitsversicherungen empfahl man sich, und jeder trat seine Reise an. Unten an der Hausthüre bot Selmar den beyden noch einmal eine gute Nacht, hüllte sich in seinen Mantel, bog nach einem Quergäßchen ein, kehrte aber an der Ecke plötzlich wieder um, und

schlich der nächtlichen Karavane nach. Ein Bedienter leuchtete vor. Da sie sehr behutsam gehen mußten, um die Steine bey dem blendenden Schein der großen Stecklaterne auszusuchen, so gewann Selmar durch diese willkührliche Verzögerung, ihnen mit der größten Bequemlichkeit nachzufolgen, und seine psychologischen Bemerkungen ungehindert fortsetzen zu können.

Der enge Raum des seidenen Wetterableiters nöthigte den genialischen Freybeuter sich etwas dichter an seine Gefährtin zu drängen, als es sonst der Wohlstand hätte entschuldigen können. Man weiß, wie viel Einfluß die Friktion zweyer beseelten Körper in gewissen Augenblicken auf die Sinnlichkeit und durch diese allzeit fertige Kupplerin oft auf das Herz hat. Nicht selten fängt man aus Langeweile, aus Muthwillen eine stumme, gleichsam verlorne Unterhaltung mit den nah aneinander liegenden Armen, Händen und Füßen an, wo man vorher nicht daran gedacht hat, und diese Konversation endiget sich gemeiniglich mit noch etwas Schlimmern. Junge, reiz-

bare Temperamente unterliegen gröſtentheils dieſen Verſuchungen, ſo bald ein ſchlauer Betrüger ihre Sinnlichkeit erſt beſtochen hat.

Das Geſpräch, worinn der junge Kaufmann ihre Theilnahme zu verwickeln bemüht war, drehte ſich um ihre häusliche Lage, um die Vernachläſſigung eines ſo ſchönen Weibes von Seiten des Mannes, wobey natürlich alle Maſchinerien der Schmeicheley für Angelikas Reize aufgeboten wurden, um ihren Ehrgeiz und ihre weibliche Schwäche zu beſtechen. Angelika nahm dieſe Flatterien als einen gebührenden Zoll hin, und drückte, ſtatt der Antwort, mit inniger Verbindlichkeit dem loſenden Schmeichler die Hand.

Unter dieſen Anſtalten war das girrende Paar an dem Orte der Beſtimmung gelangt. Funfzig Schritte ohngefähr von Angelika's Wohnung ſchüttete eine boshafte Wolke einen Platzregen mit ſolcher Heftigkeit aus ihrem grauen Schooß, daß der Schirm zu zerbrechen drohte, und beyde ſich kaum gegen die Gewalt des herabſtürzenden Waſſers aufrecht erhalten konnten. Die Straße ſchwamm.

Unwillkührlich lief jeder was er konnte, ohne Rückſicht auf die Bedeckung zu nehmen, und ſammelte erſt auf der Schwelle des Hauſes freyen Athem. Selmar ſtürzte hinterdrein durch dick und dünn, und poſtirte ſich unter einem Bogengang des nachbarlichen Hauſes. Weder Näſſe noch Dunkelheit konnten ihn bewegen, ſeinen einmal angelegten Plan aufzugeben.

Angelika war ziemlich naß, der junge Herr nicht minder; um alſo nicht noch näſſer zu werden, liefen beyde in der ängſtlichen Eilfertigkeit dem leuchtenden Mädchen nach, das ihnen auf der Treppe entgegen kam. Der Bediente retirirte ſich unten in die Küche, und ließ aus Eilfertigkeit oder Faulheit, oder weil er auch wähnte, der junge Herr würde ſich bald wieder empfehlen, die Hausthür offen. Mechaniſch folgte alſo Selmar nach einer kleinen Weile hinter drein, ſchlich die Treppe hinauf, durch zwey dunkle Vorzimmer, und nahm Poſto hinter einem am Kamin ſtehenden Feuerſchirm. Von hier aus

konnte er alles belauschen, und, ohne gesehn zu werden, seinen Operationsplan fortsetzen.

Nanni, schrie Angelika der Zofe entgegen, spann den Paraplüye auf auf dem Saal, und schaffe Thee herbey. Es ist ja ein Wetter und ein Weg, daß man nicht vor die Thür gehen kann. Nehmen Sie Platz, und trinken erst eine Tasse Thee; derweile wird auch das Wasser sich ein wenig verlaufen. Setzen Sie sich doch! Sie verzeihen. — Mit diesen Worten nahm sie ein Licht vom Tisch, und schlüpfte in den anstoßenden Alkoven, um sich der durchnäßten Kleidungsstücke zu entledigen.

Unterdessen wurde der Thee servirt, das Feuer im Windofen angeschürt, zwey frische Wachslichter auf den Tisch gestellt. Ein sanftes Gewölk von Wohlgerüchen verbreitete sich durchs Zimmer. Das lechzende Herrchen blätterte aus Ungeduld bis zur Rückkunft der Dame in einem Buch, das aufgeschlagen und umgekehrt auf dem Nähtisch lag. Es waren Wielands komische Erzählungen.

Endlich erschien Angelika in einem äußerst reizenden Negligée, und nahm ihren

Platz auf dem traulichen Sopha, auf dem sich mit blitzschneller Eile auch das Genie in einer sehr genauen Nachbarschaft lagerte. Mit dem Wetter fieng sich die Unterhaltung wieder an, wie sich von selbst versteht, und gieng endlich zu einem etwas vertraulicheren Benehmen über. Endlich ergriff das Herrchen das vorliegende Buch, las zuerst kurze Bruchstücke, verworren durcheinander, vor, wie sie ihm ia die Hände kamen; nachher ganze Seiten, und endlich etliche ganze Gesänge aus Clelia und Sinibald, das in diesem Band enthalten war. Gewisse Schattirungen hob er geflissentlich heraus, und trug sie in einem so hinreißenden verführerischen Ton vor, daß alle Fiebern seiner Zuhörerin braunten, ihre Wangen glühten, und ihre Augen glänzten. Im Feuer der Deklamation entschlüpften ihm dann sehr häufige mimische Versinnlichungen, die endlich eine so günstige Parodie erweckten, daß er gezwungen war, mit seiner Vorlesung so schnell als möglich zu Ende zu eilen. Während der Vorlesung hatte sich der Sturm und Platzregen von neuem erhoben-

Unter dem Vorwand, nach dem Wetter zu sehen, verschwanden beyde in dem Alkoven.

Mittlerweile kam Selmar ganz gelassen aus seinem Schlupfwinkel hervor, schlich auf den Zehen nach dem Sopha hin, nahm eine in der Ecke stehende gestopfte Tobackspfeife, braunte sie an, und schlürfte Thee dazu. Nach einer Pause trat Angelika zuerst aus dem Alkoven. Ach! sagte sie im Heraustreten, wenn Selmar das wüßte, er würde Wunder glauben —

Was sie beyde im Alkoven mit einander verhatten? fiel Selmar ihr ins Wort. Leider, meine gnädige Frau, sehen Sie selbst, daß Selmar sich selten zu irren pflegt, und nicht erst nöthig hat, Beweise zu fabriziren.

Mit einem lauten Schrey stürzte Angelika auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit beyden Händen und erröthete über und über. Das versteinerte Genie stand da wie vom Blitz gerührt, und sah in den Boden. Beyden erstarrte das Wort auf der Zunge.

Selmar unterbrach zuerst diese stumme Pause. Fassen Sie Muth, gnädige Frau,

ſagte er, ich bin keine Plaudertaſche. Ich wollte Sie nur überzeugen, weiter nichts. Uebrigens ſind Sie in meinen Augen ſo unſchuldig, wie das gute Röschen, als das omi-nöſe Bild der heiligen Jungfrau in das unverletzte Heiligthum ihres keuſchen Schlummers gebracht wurde. Es durfte aber nur einem ſcheelſüchtigen Auge auffallen, Bemerkungen darüber zu machen, daß dieſer liebenswürdige Ritter das Glück hatte, Ihnen noch ſo ſpät ſeine Aufwartung machen zu dürfen; oder ein ſpionirendes Ohr der Domeſtiken dürfte an der Thür vorüber ſtreichen, und einige unzuſammenhängende Worte verſchlucken — was für ein ſchrecklicher Galimathias von Beſchuldigungen und ſtechenden Gerüchten würde nicht durch dieſe beyden krüppelhaften Glieder in der Stadt umher gewälzt werden! Um das Einzige beſchwör ich Sie, hüten Sie ſich, daß Sie nicht die Schlange (hier zeigte Selmar ſehr bedeutend auf den noch immer ſtarren Freybeuter) in Ihrem eigenen Buſen nähren, nicht durch denjenigen ſelbſt der Folterkammer der verleumderiſchen Bosheit überlie-

fert werden, dem Sie sich zur Liebe dieser Gefahr aussetzten.

Angelika versuchte den Blick zu öffnen, aber die Schaamhaftigkeit zog die feuchten Augenlieder wie Bleigewichte zum Boden nieder. Sie seufzte unwillkührlich und verstohlen. Ihre Blicke waren starr auf einen Punkt fixirt, sie brütete über einen Gedanken, den sie noch nicht recht verarbeiten konnte. Endlich faßte sie Muth, nahm Selmars Hand, drückte sie, betrachtete ihn still mit einer gewissen Wehmuth voll Empfindung, und sagte mit einem reuigen Ton zu ihm: "Was hab ich gethan!"

Nichts, gnädige Frau, entgegnete Selmar, was so eine demüthigende Armesünder-Gestalt verdient hätte. Noch einmal: Sie sind in meinen Augen rein wie ein Engel. Fassen Sie sich nur.

Unvermerkt zog sie einen Brillant-Ring vom Finger, und schob ihn heimlich Selmarn in die Hand. "Dies zum Andenken" sagte sie; zitterte und glühte, und trat ans Fenster, um sich zu erholen, als plötzlich der

Thon der Trommel zugleich mit dem Geschrey: Feuer! Feuer! das verlegene Paar aus ihrer peinlichen und beschämenden Lage aufdonnerte.

Die Zofe kam athemlos hereingestürzt, und stutzte nicht wenig, zwey Männer am Theetisch zu erblicken. Ach Herr Jeminne! rief sie, wo sind denn Sie hergekommen? — Hast du mir denn nicht heraufgeleuchtet, Närrchen? erwiederte Selmar. Sag uns nur, wo es brennt. — Hier nannte Nanni ein Haus, welches grade die Wohnung des automatirten Genie's war. Wie ein Blitz stürzte er auf die Nachricht, daß es in seinem Hause brenne, ohne Abschied zu nehmen zum Tempel hinaus, den Strom der Volksmenge nach, und half auf seinem eigenen Grund und Boden löschen. Selmar küßte Angelikn die Hand, gelobte ihr noch einmal Verschwiegenheit, und drängte sich zu dem gaffenden Pöbel, weil er ein großer Liebhaber von den drum und dran hängenden Nebenerscheinungen eines solchen Schauspiels war. Das Feuer wurde ohne große Gefahr nach einigen Stunden gelöscht.

Den andern Tag kam Angelika's Mann

nach Hause, ohne zu wissen, welche Gefahr dem System seiner Frau gedroht hatte, und welchen Dienst seiner ehelichen Oekonomie der Ausbruch des Feuers im entfernten Theil der Stadt geleistet hatte, das den verderblichen Ausbruch des Feuers in seinem eigenen Hause so glücklich unterdrückte.

Auf solche Art endigte sich diese Forschungs-Expedition, die unter so vielen andern Forschungs- und Beobachtungs-Expeditionen der menschlichen Eigenliebe und Neugier grade nicht den schlimmsten Ausgang nahm.

Liegt einer orthodoxen Ehefrau, die auf Tugend und Ehre hält, etwas an ihrem guten Ruf; so meide sie gewisse lästernde Theezirkel, und vor allem die nächtlichen Begleitungen junger flatterhafter Schmetterlinge. Sie prahle nie zur Unzeit mit Keuschheit und Treue, denn solche Großsprechereyen machen das Weib verdächtig, und von Rechtswegen; denn nie wird eine würklich unsträfliche Frau dem Manne ihre Treue unter die Nase reiben. Es ist nicht genug, daß ein Weib blos tugendhaft sey, sie muß es auch scheinen. Eine

kleine Artigkeit, die sie sich erlaubt, gewisse Gefälligkeiten, die sie giebt und nimmt, schaden ihrem guten Ruf mehr, als alle Laster, die sie heimlich begehen kann. Wer aus dem Wege geht, wird nicht gestossen.

IX.

Der Schriftſteller.

(Aus dem Nachlaß eines verſtorbenen Schauſpielers.)

Ich war in meiner Jugend ein arger Schwärmer. Ich habe viel gelitten; es wird wohl nicht das Letzte ſeyn. Das thut nichts, bin ich doch klüger geworden. Als ich nun nicht ſo klug war, und mit mancher trüben Stunde, mit tauſend Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, überall Steine des Anſtoßes fand, überall von meinen Leidenſchaften gequält wurde, kein Menſch mir länger behagte, als bis ich ihn kannte, kein Umgang mir dauerhaftes Vergnügen gewährte, weil ich immer mehr forderte, als ich erhalten konnte, und

je mehr ich erhielt, deſto mehr forderte; als mir kein Verhältniß gefiel, mich kein gebahnter Weg erfreute, weil ſich meine Neigung jeden Augenblick veränderte, und meine Leidenſchaft am liebſten queerfeldein taumelte; als ich Zwang und Konvenienz ärger, wie den Tod, haßte, weil Jugend und Eigenliebe noch nicht Erfahrung und Bedürfniß kannten; als ich alle mögliche Lagen verſucht, immer die eine der andern vorgezogen, und endlich jede folgende unbequemer, als die erſte, gefunden hatte; als ich zuletzt für unmöglich hielt, Ruhe und Friede im Stande der Abhängigkeit zu finden, und doch auf keine Art eine unabhängige Subſiſtenz zu erlangen wußte: damals pflegte ich neben meiner theatraliſchen Beſchäftigung auch zu leſen, gute Schriften zu leſen. Sie begeiſterten mich, aber ich mußte ſie doch noch nicht recht verſtanden haben: ich trug das Gemählde von häuslicher Glückſeligkeit, Freyheit, Verborgenheit und Gemächlichkeiten der Natur auf den Mahler über.

Wenn ich mich in ſchwermüthigen Abend-

ſtunden mit einem Buche in der Hand aufs Kanapee geworfen hatte, und die untergehende Sonne roſenfarb an der weißen Wand ſpielte, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt: ich wüßte doch wohl einen Stand, der dir alle beſcheidene Forderungen in dem unabhängigſten Verhältniß von der Welt gewähren könnte — der Stand des Schriftſtellers.

Schon hatte ich ein paar romantiſche Werke geliefert, die das Publikum nicht ungerne [illegible] Mein Verleger forderte mehr dergleichen Waare, ich ſaß Tag und Nacht, kritzelte Bogen auf Bogen, wurde krank und vom B—. Theater verabſchiedet. Meine Gläubiger ſtürzten alle auf einmal zu, und pfändeten meine Haabe; die Noth zwang mich für kargen Tagelohn mühſam Schutt und Steine zu tragen, um nur meine traurige Exiſtenz zu friſten.

Einſt an einem trüben Novemberabend ſaß ich in meinem Dachſtübchen beym Ofen, der mich nur wenig wärmte, und bey einem dünnen Lichte, das mir nur kümmerlich leuchtete. Ich entwarf Pläne zu einem neuen Roman,

der schon bestellt und längst voraus bezahlt war. Mein Verleger drängte mich, manch schwerer Seufzer entstieg meiner Brust; da hörte ich plötzlich an der Hausthüre pochen.

Wer kann das wohl seyn, sagte ich zu mir selbst. Indem pochte es stärker; ich horchte; es befremdete mich, an der Thüre einer alten Kleidertrödlerin, bey welcher niemand als ein armer Schauspieler wohnte, so stark pochen zu hören. Meine Wirthin war ausgegangen; es fieng wieder an noch stärker zu pochen. Ich nahm mein Licht und gieng hinunter.

Meine Einbildungskraft führte mich so geschwind fort, daß ich darüber vergaß meinen zerrissenen Schlafrock mit dem mir noch übrig gebliebenen einzigen Tuchüberrock zu verwechseln. In der Eilfertigkeit, die Treppe hinunter zu kommen, fuhr mir unterwegs einer meiner Pantoffeln vom Fuß, und ich verlor meine Nachtmütze.

Ich machte die Thüre auf, und sah eine junge Person vor mir stehen; ich glaubte erst, sie habe sich verirrt. Sie trat einen Schritt

zurück. "Zu wem wollen Sie, Mamsell?" fragte ich sie. — Ach mein Herr — erwiederte sie mit einer zitternden aber einnehmenden Stimme — erlauben Sie mir einen Augenblick, daß ich in Ihr Haus treten darf; ich bin eine Fremde, und eben haben ein Paar ungezogene Bursche mich auf der Straße angefallen. In der Eile wußte ich kein anderes Mittel, ihnen auszuweichen, als hier anzupochen. "Kommen Sie in mein Dachstübchen — entgegnete ich; es ist freylich nur ein Winkel, aber solange, bis meine Wirthsleute zu Hause kommen, sind Sie vor jeder Gefahr sicher." Ich reichte ihr die Hand, und sie folgte mir.

Ich bot ihr den einzigen Strohstuhl an, den ich hatte, und kauerte mich am Ofen. Während dem bemerkte ich, daß sie seufzte, und einen schüchternen Blick in meiner Klause herumwarf; sie zwang sich nicht laut aufzuweinen. Endlich bat sie mich, ob ich nicht die Güte haben wollte, ihr eine Flasche Wein holen zu lassen; der Schreck auf der Straße habe sie ganz alterirt, sagte sie. "Gerne,

erwiederte ich beschämt, ich will zusehen, ob beym Traiteur hier neben an —" Sie hielt mich beym Arm zurück, als ich gehen wollte, und Thränen näßten meine Hand. — Nicht so — sagte sie mit inniger Rührung. — Hier ist meine Börse, nehmen Sie, so viel Sie brauchen, und bringen auch eine Schüssel mit."

Wie kommt diese junge Schönheit zu dir, sagte ich unterweges zu mir selbst; und woher das Verlangen nach Speis und Trank? O gewiß hat sie von meiner Armuth gehört, und kömmt, mir aus der Noth zu helfen. Ja, ja, es giebt noch wahre Menschenfreunde!

Der Bursche von meinem Speisewirth trug eine Schüssel mit jungen Hühnern und eine Bouteille Wein, und gieng mit mir auf mein Zimmer. Beym Anblick der blendenden Schönheit blieb er überrascht stehen, sah bald sie bald mich starr an, und war nicht wenig verwundert, in meinem Dachwinkel ein so gut gekleidetes und schönes Frauenzimmer zu sehen. Sie gab ihm einen Gulden für seine Mühe. Er nahm ihn, warf ein paar Blicke

meinem Käfig herum, und gieng mit spöt-
schem Lachen davon.

Kommen Sie, sagte der mitleidige Engel,
d essen Sie mit mir; ich kann unmöglich
lein essen. Setzen Sie sich auf den Stuhl,
will mich auf den Rand des Bettes setzen.

Noch wußte ich nicht, was ich denken
lte. Sie aß nur sehr wenig, und ohnge-
htet ich es mir gut schmecken ließ, sah ich
ch in ihren Augen Thränen hervorbrechen.

Meine Wirthin begegnete mittlerweile dem
urschen, wie er grade zum Hause hinaus-
eng. "Wo kommst denn du her?" rief sie.

Von oben herunter, aus dem Dachstüb-
en, antwortete der Junge; ich habe eine
chüssel mit Hühner und eine Flasche Wein
r euren Komediantenspieler hinaufgetragen,
r ein allerliebstes Püppchen bey sich hat.
ermuthlich will er seine Lebensgeister wieder
fwecken; aber, mein Seel, da hat das
hne Kindchen sich schlecht addressirt.

Was — schrie die Trödlerin — ein jun-
s, hübsches Frauenzimmer! Hühner und

Wein! — Ist der Kerl toll? Nun warte, das sollst du mir bezahlen!'

Ich hörte sie schon von weitem die Treppe heraufstürmen. "Heda, Herr Komediante!" fuhr sie mich an; "warum bezahlt er mir nicht lieber meine Miethe, statt daß er da frißt und säuft, und Mädels traktirt? Ich bin eine honette Frau, weiß er das, und halte kein schlechtes Haus. Will er künftig Mädchens bey sich haben, so kann er's anderwärts thun, und nicht bey mir; und wenn er mir meine Miethe nicht bezahlt, so laß ich morgen des Tages den ganzen Plunder, den er noch hat, verkaufen, das er's nur weiß."

"Wie viel beträgt die Miethe?" fragte das liebenswürdige Geschöpf zitternd und hastig.

Für vier Monate 16 Thaler, und noch ausserdem 3 Thaler 8 Groschen 6 Pfennige, die ich ihm aus meiner Tasche baar geliehen habe.

Da, da, hier ist Geld! Nehmen Sie, Madam, und noch ein halbes Jahr Miethe

m voraus. — Die Trödlerin ſtutzte, als die volle Börſe ſah.

Gott! — rief ich — ſind Sie ein Engel, er wirklich ein Menſch! Womit verdiente je dieſe Güte? —

Machen Sie keine Umſtände, und laſſen ie mich dieſe Kleinigkeit bezahlen, ſagte die lde Engelsgeſtalt zu mir.

Ja, ja, laſſen Sie ſie immer bezahlen, s gute Madamchen, und Sie mögen im- er für ſie beten; fiel die Wirthin ein. Ich ffe, das gute Madamchen wird keinen Groll f mich haben, daß ich da vorhin ſo heraus- fahren bin. Um alles in der Welt willen ollte ich das gute Madamchen nicht beleidi- n. Ich bin hitzig, aber ich habe gewiß s mitleidigſte und beſte Herz von der Welt.

Schon gut — ſagte das reizende Weſen — ie haben Ihren Miethzins; ſeyn Sie künf- g etwas weniger ungeſtüm, und laſſen mich it Ihrem Miethsmann allein.

Was ich ſah und hörte, ſetzte mich in Er- unen; ich wußte noch immer nicht, woran war. Ich fragte um den Namen meiner

Wohlthäterin, und wodurch ich es verschuldet hätte, so großmüthig von ihr unterstützt zu werden.

Statt der Antwort fragte mich der Engel, ob ich nie verheurathet gewesen wäre. "Verheurathet!" erwiederte ich mit einem heftigen Schrey. "Himmlische Schönheit, verzeihen Sie mir, ich kann meine herabgleitenden Thränen nicht verbergen. O ja, ich war verheurathet! Ein scheinheiliger Betrüger entführte mir vor 16 Jahren mein Weib, und gieng mit ihr in alle Welt! Ach, ihr Andenken kostete mir manche bittere Thräne, manchen schwermüthigen Augenblick, schlaflose Nächte und freudenlose Tage! O Thereſe! deine Seele war so schön, dein Herz so unverdorben und ganz reiner Abdruck der Natur; dein liebevoller Umgang, deine frohe Heiterkeit, deine Sanftmuth, deine Gutmüthigkeit, waren eine beſtändige Quelle von Freuden für mich und für alle, die dich kannten. Jedermann war froh und heiter in deinem Umgang; dem Kummer und der unverſchuldeten Dürftigkeit deiner Eltern ſchenkteſt du eine Thräne,

und halfst, so gut es dir deine Lage gestattete; deinen Kindern warst du liebevolle Mutter, mir eine treu liebende Gattin, bis ein Heuchler mit glatten Worten dich von der Tugendbahn riß. Ach, für mich bist du verloren! und nie versiegt der Thränen-Quell um dich in meinen Augen! Und auch du, meine theure Johanne, mein geliebtes Kind! auch du wurdest mir entrissen, ehe noch deine Zunge den Namen deines Vaters stammeln konnte!"

Ach! mein Herr — sagte zitternd und weinend die junge Schöne — ich bin Ihre Tochter!

Großer Gott, meine Tochter, meine geliebte Johanne! Ach! wenn du mein Kind bist, so gieb mir ein unfehlbares Zeichen von deiner Mutter.

"Hier ist's, mein Vater!" sagte sie, und zeigte mir das Bild meiner unvergeßlichen Therese, das sie in einem Medaillon am Halse trug. Ich drückte das Bild an mein Herz, weinte Thränen darauf, und schloß Johanne in meine Arme. — Und deine Mutter? —

fragte ich mit scheuen Blicken nach einer langen Pause — lebt Thereſe noch? — "Sie lebt, ja, ſie lebt mein Vater, und wünſcht Ihre Verzeihung — —

Erſpart mir, Leſer, weiter zu erzählen, was das Herz kaum zu faſſen vermag.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller,
Kaiſerl. priviſ. Kron- und Stadtbuchdrucker.